15/1990 PREIS 1,50 DM

FREIE Welt

Niagara heißt donnernde Wasser

Albanien vor dem Sturm

Flucht ins Kloster?

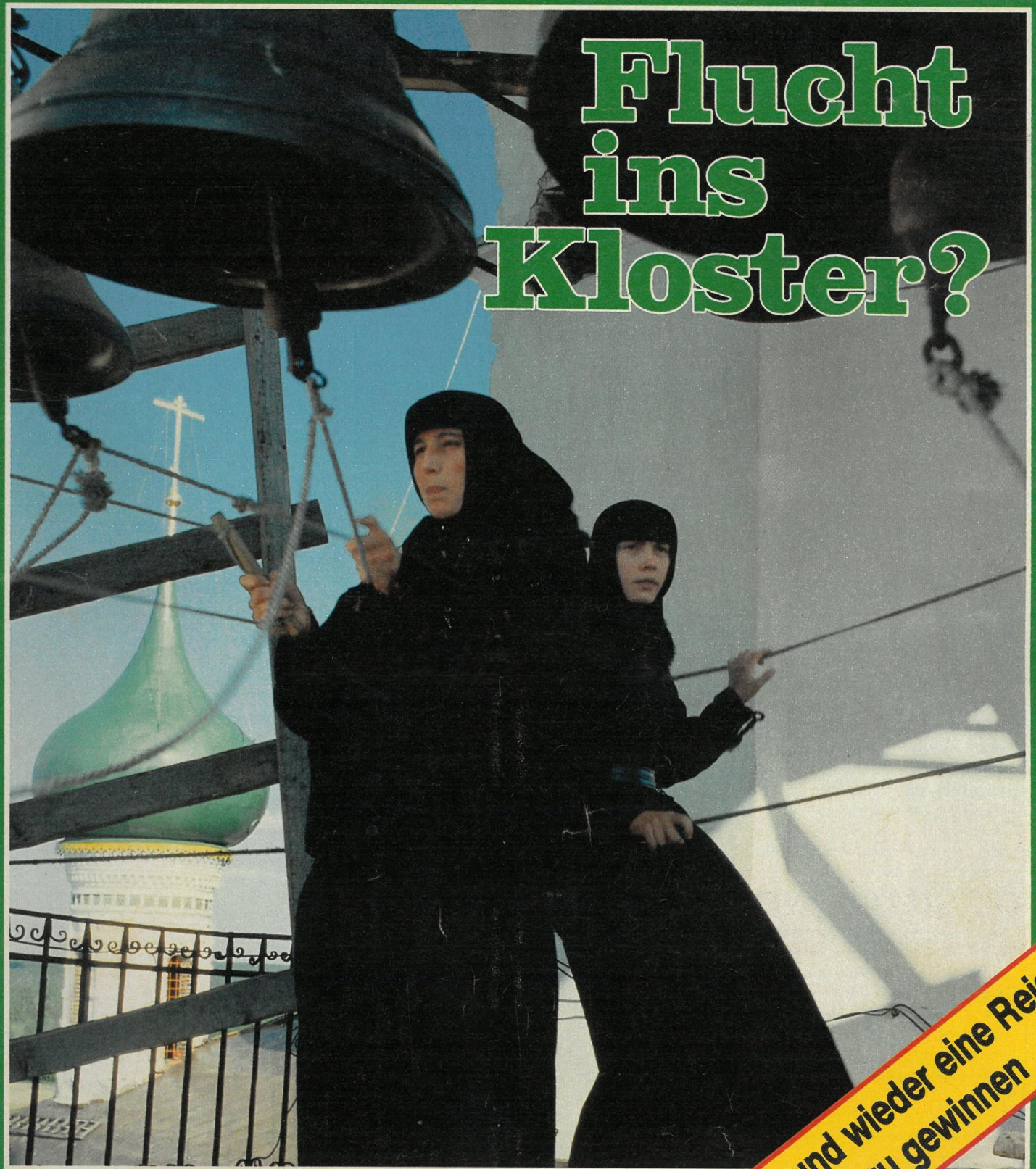
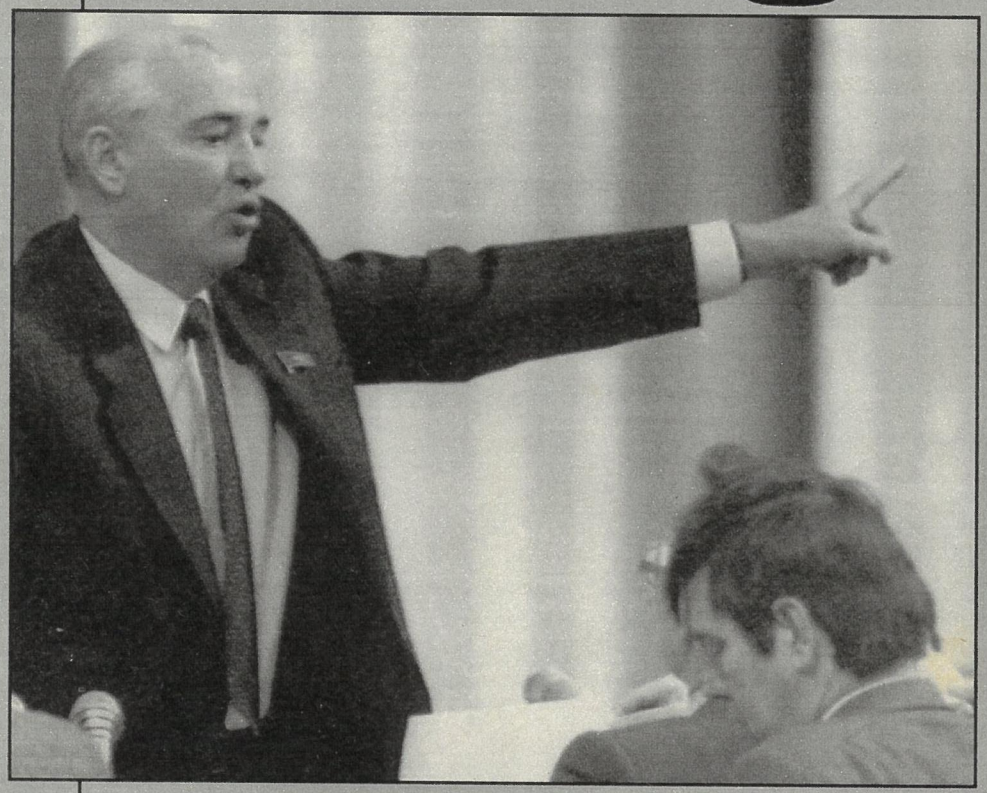


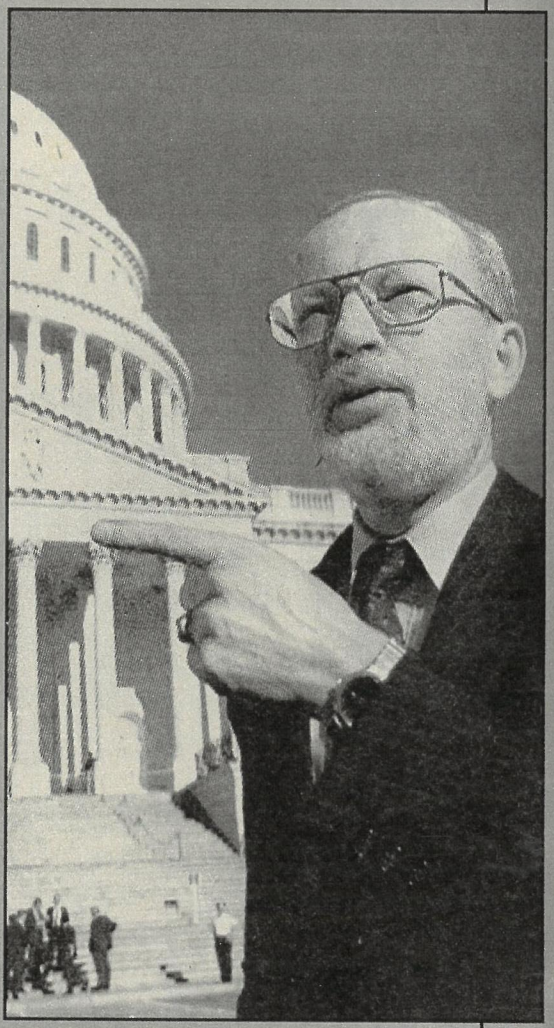
Foto: Detlef Christel

...und wieder eine Reise zu gewinnen

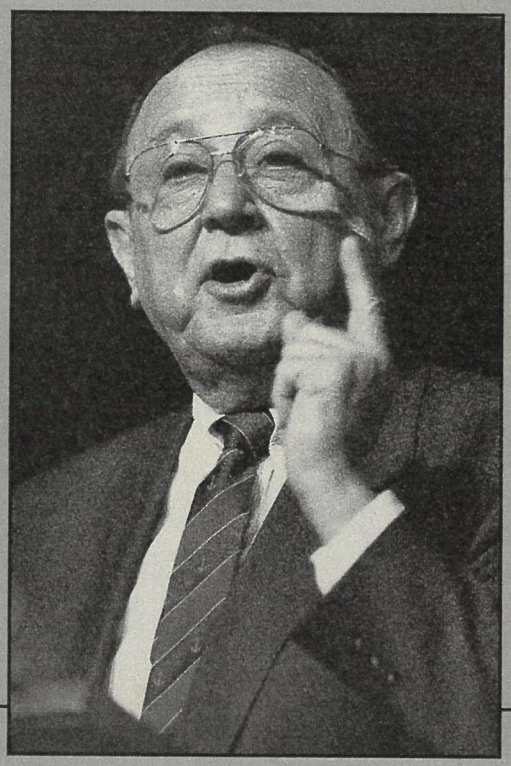
DDR-ISSN 0427-5217

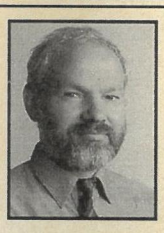
Finger-zeig





Im Moment wird vielleicht mancher das Gefühl nicht los, er treibe ohne Richtung durch sein aus den Fugen geratenes Leben: Nichts geht mehr, nichts gilt mehr. In der vergangenen Zeit gab es wenig Überfluß. Allerdings einen Überfluß an Leuten, die alles wußten und über alles entschieden – das dann leider meist noch falsch. Heute dagegen hätte man gern jemanden, der einem ab und zu sagt, wo es eigentlich langgeht. Unsere kleine Bildauswahl jedoch zeigt, daß es nicht an Versuchen fehlt, uns die Richtung anzugeben: Während es für Michail Gorbatschow augenscheinlich vorwärts geht, weist die Hand unseres Ministerpräsidenten mit dem geschmackvollen Siegelring eindeutig in Richtung Capitol. Wieder einmal ist er uns zwei Schritte voraus. Für Hans Dietrich Genscher dagegen geht's einfach nach oben – aufwärts! Wenn er doch recht behielte! *ap*

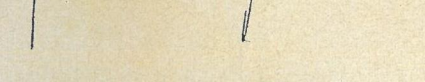




Günter Gensicke

Wie gehabt

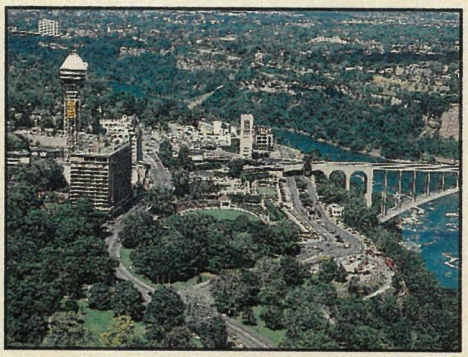
Als Uwe Kant und Fotoreporter Detlev Steinberg Anfang Juni aus Tirana zurückkehrten, da schien die albanische Welt noch „heil". Noch standen Botschaftszäune als geachtete Begrenzung exterritorialer Grundstücke, noch waren Menschen nicht Zielscheibe von Wachpersonal, der Korso eine Zone der Ruhe und nicht Sammelplatz protestierender Demonstranten. Und doch – wer den Bericht auf Seite 14 aufmerksam liest, erkennt: Es konnte nicht mehr lange dauern. Sicher hatte Partei- und Staatschef Ali vorsichtige Reformen eingeleitet, die Öffnung des Landes etwa nach Jahrzehnten der Abschottung, doch wissen wir inzwischen um die Wirkung kosmetischer Operationen an welken Diktaturen. Sie beseitigen nicht das Grundübel, sondern legen es offen. Ist ein Maß erst einmal bis zum Rande gefüllt, kann man nicht mehr hineinlangen, um am Dreck auf dem Boden zu kratzen. Das Wasser schwappt unabwendbar über den Rand, und die Rinnsale, die bis in die Botschaftsgärten gelangen, schlagen als vernichtende Woge zurück. Wie gehabt. Unser Team hat Albanien vorfristig verlassen. Sehr angerührt von der Schönheit des Landes, höchst frustriert aber ob der behördlichen Behandlung. Gesprächspartner waren plötzlich „verreist", Werktore verschlossen, tiefer lotende Fragen unübersetzbar, das Auto auch an interessantesten Menschengruppen nicht zum Stehen zu bringen. „Geschichte", sagt Uwe Kant, „hat immer einen Vorabend. An einem solchen, scheint es, haben wir Albanien angetroffen."



Rettung im Abseits?

Sieger oder Verlierer?

Tirana: Trügerische Ruhe



Stadt am tosenden Fluß

Jerusalem ist eine Reise wert

Flucht in Gottes Haus
FW exklusiv aus Rußlands einzigem Frauenkloster **Seite 4**

Sport
„El Loco" Higuita – Kobold des Fußballs **Seite 10**

Demokratie oder Diktatur?
Heißer Sommer in Moskau **Seite 12**

Vor dem Sturm
Albanien im Juni **Seite 14**

Katyn
Mord an 4000 polnischen Offizieren **Seite 24**

KONKRET **Seite 28**

Ein Meter Bier
Historisches Brauhaus in Niedersachsen **Seite 32**

Rückkehr ohne Uniform
Ein Grenzer wieder am Zaun **Seite 34**

Rätsel u. Quiz **Seiten 37, 43, 56**

Urteil ohne Prozeß – Teil II
Mißbrauch der Macht **Seite 38**

Sowjetdeutsche
Wann fällt der letzte Vorhang? **Seite 41**

Die Niagarafälle
6 Millionen Besucher jährlich **Seite 44**

Leserforum **Seite 50**

Humor **Seite 52**

Literatur
Gauthier: „Eine Nacht" **Seite 54**

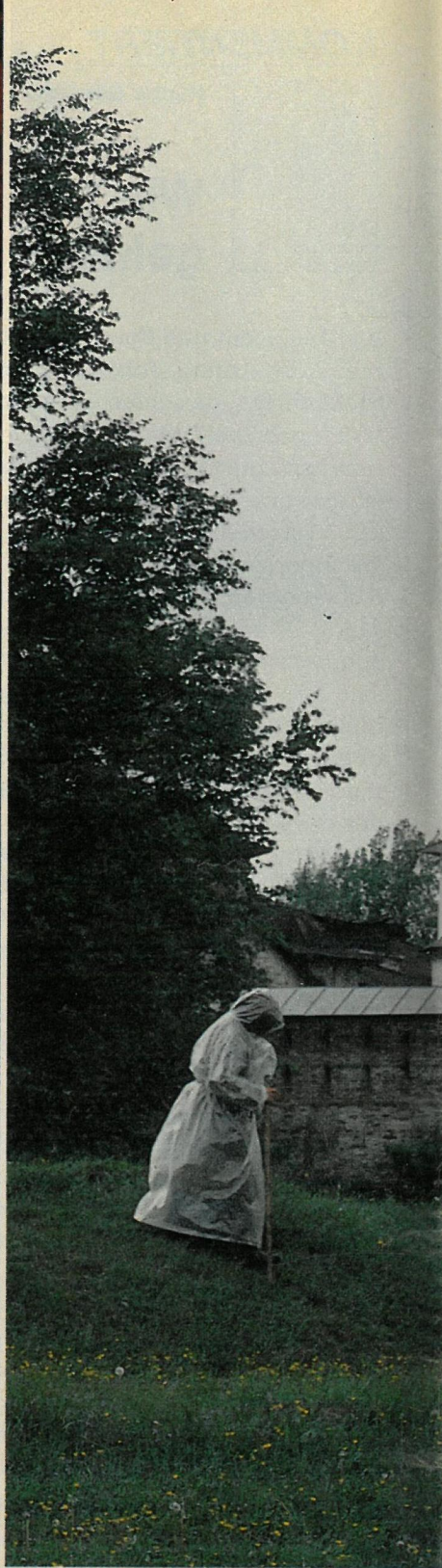
Reiseratgeber
Speyer **Seite 58**

Kostenlos nach Budapest **Seite 60**

Leser-Reisen
Nur für FW-Leser – Angebot Nr. 1: ISRAEL **Seite 62**

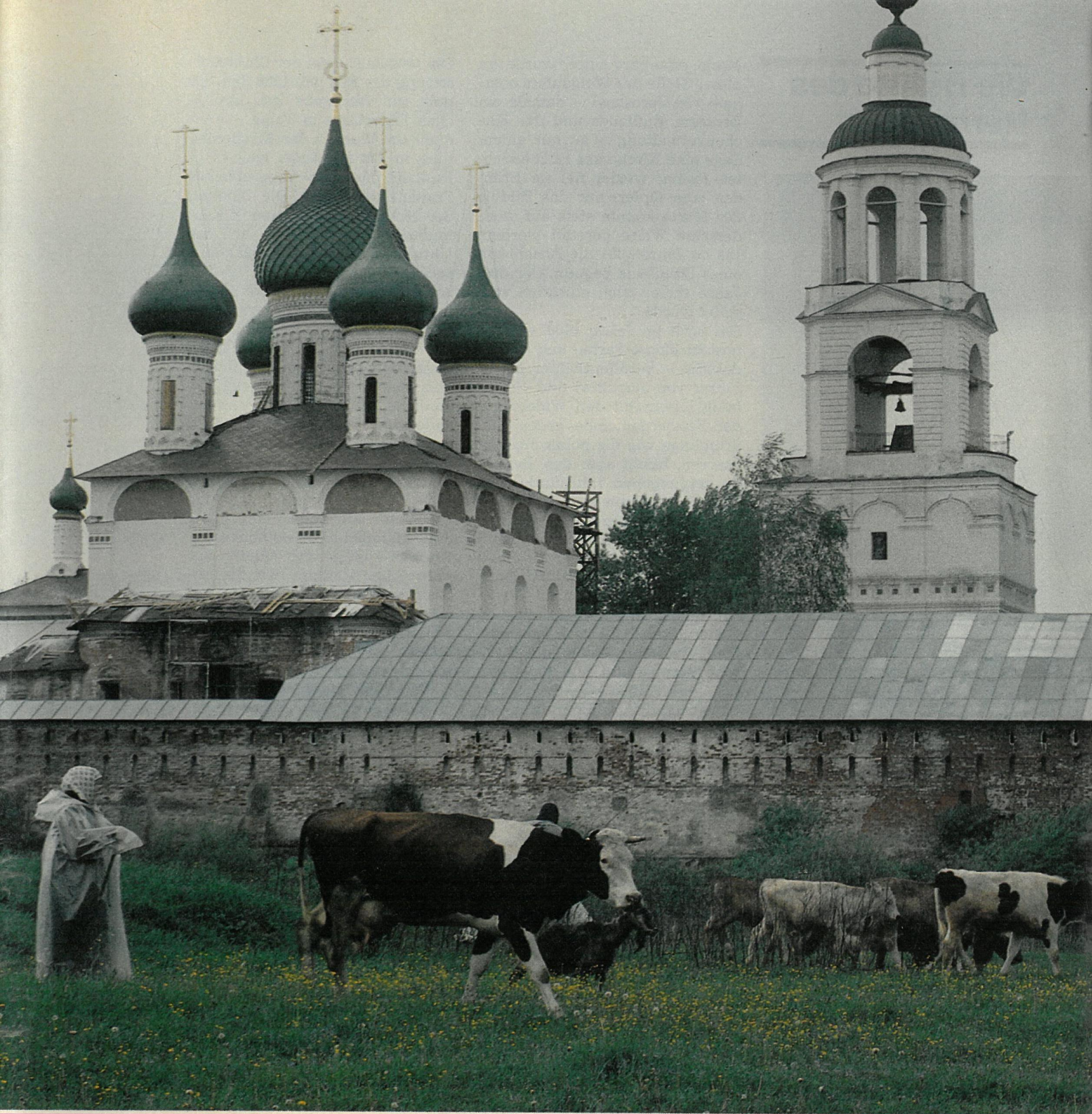
Fotos: K.-H. Stana, H. Lange, O. Deriglasow, D. Steinberg, D. Christel

Redaktionsschluß für dieses Heft:
18. Juli 1990



Rußlands einziges Frauenkloster befindet sich in Tolga. Von Jaroslawl aus eine Handvoll Kilometer stromaufwärts die Wolga. Ein Paradies nach dem Sündenfall? Wo Äbtissin Barbara (Bild oben) uns in ihrem Arbeitszimmer empfängt und den Segen für das journalistische Unterfangen erteilt, residierten noch vor knapp drei Jahren die Wärter einer Jugendstrafkolonie. Und auf der Weide vor den Gemäuern wäre man Gefahr gelaufen, statt in Kuhfladen auf eine Tellermine zu treten.

Die



Bräute des Herrn

wurden von Dr. Dietrich Pätzold (Text) und Detlef Christel (Fotos) besucht.

Die Bräute des Herrn

Sprach- und hilflos stehen wir vor dem Ungetüm von Eisentor in der weiß getünchten Wand aus Betonsegmenten. Mit den Isolatoren für Hochspannungsdrähte, die wie Zinnen einer zeitlosen Zwingburg die Mauern überragen, erinnert sie uns auf profane Weise an heimatliche Symbole der Menschenverachtung. Eine Alte, die wir am Kreuzweg nach dem letzten Stück der weiten Strecke aus der Sowjetmetropole in die Tiefen Rußlands befragten, hatte gesagt, die Worte seltsam in die Länge ziehend: „Jeder Weg führt hier in des Herren Haus!" Sollte sie uns in die Irre geschickt haben?

Doch höret und lasset eure Zweifel verstummen: Ein Geläut hebt an von jenseits des Walls. Der Glockengesang scheint nicht von dieser Welt. Wir sind offenbar doch am Ziel unserer Reise und klopfen an die Pforte: Wie lebt ihr dort, Bräute des Herrn?

Gottes Haus in Frauenhand:

„Man braucht eine ganz große Liebe!"

Die Geschichte des Klosters von Tolga beginnt im Jahre 1314. Nachdem sich hier die Jungfrau Maria offenbart hatte, wurde an dieser Stelle des Wolgaufers oberhalb von Jaroslawl – damals ein Zentrum Rußlands und der Kirchenverwaltung – an nur einem Tage eine Kirche aus Holz errichtet. Immer wieder fiel sie Bränden zum Opfer, nur das Bildnis der Maria konnte stets auf wundersame Weise gerettet werden. Bis im Jahre 1681 die Errichtung eines Steinbaus begann, der drei Jahre später auch glücklich vollendet wurde.

Ein noch im Jahre 1988 – Glasnost ist längst Partei- und Staatsdoktrin – veröffentlichter Stadtführer von Jaroslawl und Umgebung beschreibt den Widerstand der Klostergemeinde gegen Eindringlinge wie die polnischen Invasoren, bricht aber den Bericht im vergangenen Jahrhundert ab. Kein Wort beispielsweise über die Vertreibung der Klosterbrüder und die Umwandlung der heiligen Stätte in ein Straflager für Halbwüchsige im Jahre 1928. Noch lange vor der Stalinschen Tyrannei; und doch schon als eine Art Generalprobe für das anschließende Bauernlegen und die physische Vernichtung Andersdenkender und Anderslebender... Der Kreuzzug der Kommunisten gegen die Kirche begann schon mit den ersten Tagen der Oktoberrevolution und dürfte einer ihrer schwerwiegendsten Fehler gewesen sein. Zumindest bei einem so gläubigen Volk wie den Russen.

Am 15. Mai 1932 erschien ein Dekret der sowjetischen Regierung mit der Unterschrift Stalins, das den Anbeginn eines „Planjahrfünfts ohne Gott" verkündete. Was immer auch der Anlaß dazu gewesen sein mag – erklärtes Ziel dieses Erlasses war es, bis zum 1. Mai 1937 „den Namen Gottes vergessen gemacht zu haben". Doch nach Ablauf der Frist zeigte eine Erhebung, daß sich noch immer zwei Drittel der Landbevölkerung und ein Drittel der Sowjetbürger in den Städten zum Glauben bekannten. Und obwohl eigentlich erst wirklich unter Gorbatschow der Staat die Kirche duldet, ja bewußt als einen moralischen Faktor gegen die in Lethargie und Gleichgültigkeit verfallenen Menschen zu nutzen versucht, sind heute nach vorsichtigen Schätzungen der Moskauer Kirchenleitung von den rund 130 Millionen Russen etwa 40 bis 50 Millionen gläubig.

Die 1000-Jahr-Feier der Christianisierung der Rus gab 1988 den Impuls zur Rückgabe des kirchlichen Eigentums in Tolga – nunmehr auf Wunsch der Kirchenleitung in Frauenhände, weil es in Rußland bis dato kein einziges Frauenkloster gab. Die Nonnen der Russisch-Orthodoxen Kirche mußten Unterschlupf in der Ukraine und den Ostseeländern suchen.

An Bewerberinnen für das Leben hier hinter den Klostermauern habe es seither nicht gefehlt, sagt die Vorsteherin. Und ergänzt sogleich mit einem Seufzer sichtlicher Erleichterung, daß jetzt, wo ähnliche Neueinrichtungen auch anderswo hinzugekommen sind, der Ansturm etwas nachläßt. „Wir nehmen in der Regel nur Frauen bis zum 40. Lebensjahr auf, unsere jüngste Novizin – Tochter von Vater Alexander, einem der drei männlichen Geistlichen im Kloster – ist gerade zwölf", sagt Mütterchen Barbara (wie die Äbtissin von den Schwestern gerufen wird, wenn kein Fremder dabei ist).

Genau dem statistischen Durchschnitt entspricht die 26jährige Natalja. Sie stammt aus Jaroslawl, hat dort in einer Fabrik gearbeitet und ist erst seit einem Monat hier. „Seit einem Monat und drei Tagen", wie sie präzisiert.

Warum ist sie ins Kloster gegangen?

„Das Leben draußen – es ist eine schlimme Zeit... Nichts mehr ist in den Läden zu haben, die Menschen sind irgendwie alle böse geworden, verlogen. Hier ist man versorgt, alles kommt mehr aus dem Herzen, die Beziehungen sind inniger. Man lebt füreinander und zusammen..."

Wie viele Schwestern teilen sich denn einen Raum?

„Es ist ein ständiges Kommen und Gehen..."

Eine ungefähre Zahl muß man aber doch nennen können? Zehn, zwanzig...?

„Nun, bei uns stehen dreißig Bettgestelle..."

Wie haben die Verwandten in Jaroslawl reagiert, als sie dort auszog?

„Mein Leben geht nur mich alleine etwas an! Die dort leben ihr Leben und ich das meine..."

Hat sie Mutter und Vater zurückgelassen?

„---"

Mutter Liebe, die Stellvertreterin der Äbtissin: wollte schon mit 16 Jahren ins Kloster gehen (Foto links oben). Natur und Mensch in Harmonie: Das Kloster ist Stätte der Gottesbegegnung und ein florierendes Landgut zugleich (rechts).

Vater Pjotr, der Fischer, auf dem Karpfenteich: Der Glaube verbietet Mönchen und Nonnen den Fleischgenuß.

Wird Natalja für immer im Kloster bleiben?

„Eine solche Entscheidung fällt leichter, wenn man sich von Kindheit an darauf vorbereitet hat – wie die meisten hier, aber nicht ich... Überhaupt braucht man dafür eine große Liebe! Hier ist man zwar umsorgt – doch der Mensch muß doch auch noch einen Platz für sich ganz allein haben, ein Stück eigenes Glück. Kann man denn alles mit allen teilen?"

Wissen die Nonnen von ihren Zweifeln?

„Sie sagen immer: Du machst jenes nicht richtig und dieses auch nicht. Ich bin gewöhnt, so zu leben, wie ich will, das zu sagen, was mir in den Kopf kommt. Sie aber erwidern: so darf man nicht sprechen, das darf man nicht denken..."

Muß Natalja hier arbeiten?

„Natürlich, jeder hat seine Pflichten. Ich wasche ab, helfe in der Küche und beim Wäschewaschen... Für Grübeleien bleibt keine Zeit!"

Bekommt sie ein Taschengeld?

„Nein, Geld nicht. Aber die Kleidung umsonst. Doch was braucht man hier schon: den Rock, die Joppe, das Kopftuch, Schuhe; mehr auch nicht..."

Kann eine junge und hübsche Frau damit auf Dauer leben?

„In der Welt draußen ist doch alles so unberechenbar... Und dann gefallen mir die vielen guten Menschen hier, verstehen Sie?"

Eine Insel der Seligkeit – sind denn alle Schwestern Heilige?

„Wieso Heilige? Heilig ist allein Gott! Die Erde verführt zur Sünde, und die Menschen mögen auf ihr gut leben, aber nicht ehrlich!"

Wird Natalja also nicht ins weltliche Leben zurückkehren?

„Ich kann einfach zu keinem Entschluß kommen! Wohin sollte ich auch fahren? Auf keinen Fall wieder in die Stadt, vielleicht auf ein Dorf... Wissen Sie, ich weiß es nicht! Jedesmal, wenn ich draußen zu tun habe, dreht sich mir immer gleich der Kopf..."

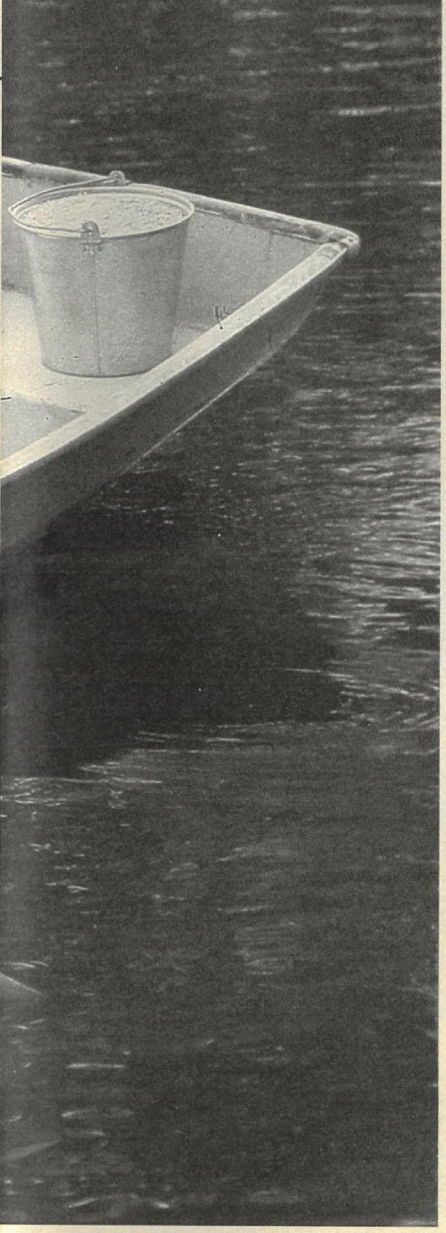
Als wären schon alle Fäden gerissen!

Petri heißt Pjotr:

„Mir reicht das Stück Brot des Herrn!"

Das Kloster ist ein stattliches Gut mit mehreren hundert Hektar Land. 11 Kühe, 9 Kälber, 11 Ziegen, 33 Schafe und rund 100 Stück Federvieh gehören zur florierenden Wirtschaft, die von den Schwestern betrieben wird, auch 15 Bienenstöcke, die ebenso wie ein Teil des Viehs von Gläubigen gespendet wurden. Meist von den Eltern oder anderen Verwandten der Klosterinsassinnen.

Weil die Nonnen und Mönche kein Fleisch essen dürfen, hat



man einen Karpfenteich angelegt. Vater Pjotr, der Fischer, ist Anfang dreißig und stammt aus Westsibirien. Wir rudern mit ihm auf die Mitte des Sees hinaus, zum Füttern der Zucht. Eine paradiesische Ruhe umgibt uns, ich bin von der Harmonie des Lebens im Kloster fasziniert.

Nochmals die Frage: Eine Insel der Seligkeit?

„O nein, davon sind wir ebensoweit entfernt wie der Himmel von der Erde! Es gibt kein Paradies auf Erden, nirgendwo!"

Woher schöpft er seine Überzeugung?

„Ich bin zu meinem Glauben durch mein Leben gekommen. Nicht über das Studium von Büchern oder – wie man so sagt – irgendwelche Großmütter. Nicht nur einmal stand ich an der Grenze zwischen Leben und Tod. Ich lebte zügellos, hab' alles mitgenommen, was die Welt bot. Und dann jener Augenblick – wäre da nicht die Kraft des Glaubens über mich gekommen, säße ich sicherlich jetzt nicht mit Ihnen hier. Das ist die Quelle des Lebens, verstehen Sie? Man kann das einfach nicht erklären, man muß es durchleben, erfühlen..."

Aber kann ein junger Mann ein solches Leben der Selbstkasteiung ertragen?

„Mir langt mein Stück Brot. Noch bin ich kein Mönch, muß mich selbst erst noch prüfen, ob ich der Verantwortung gewachsen sein werde – als Mönch dem Herrn die Speise zu reichen..."

Das Leben hinter Klostermauern verläuft in für den Laien erstaunlich weltlichen Bahnen. Am Tor kommt uns Schwester Shenitschka auf einem Traktor entgegengefahren, auf dem Hänger die Milchkannen für die Küche. Andere Schwestern sind mit Ziegelstapeln auf dem Bau beschäftigt, in den Werkstätten, der Gärtnerei. „Gewiß, früher war das Klosterleben anders", sagt Äbtissin Barbara. „Man widmete sich ausschließlicher dem Gottesdienst. Wir aber versuchen, uns nicht zu weit von den Alltagsdingen zu entfernen. Dazu gehört auch die Arbeit, die weltliche Beschäftigung. In einem Kloster wie unserem, das geradezu barbarisch heruntergewirtschaftet worden ist, gibt es unendlich viel zu tun."

Trotzdem: Mittel- und Angelpunkt ist natürlich das Gebet.

Die Beichte wird abgenommen: Das Seelenheil für alle ist das Ziel der Klosterbewohnerlnnen.

Die Bräute des Herrn

Morgens und abends, immer um sechs, jeweils drei Stunden lang. „Wir beten nicht um unsertwillen", sagt Mütterchen Barbara, „sondern für alle Menschen der Welt: daß es allen gut gehen möge, der Herr ihnen Gesundheit gibt, gutes Wetter schickt und vor dem Anti-Christ bewahren möge..." Geistige Unterstützung in diesen schweren Zeiten und seelische Stärkung jedes einzelnen – darin sieht sie die Rolle der Klöster in der heutigen Gesellschaft.

Als unsere Audienz bei der Äbtissin schon beendet scheint, fängt sie mit einem Mal zu fragen an. Will Details über die Vereinigung Deutschlands hören. „Ich war im vergangenen Jahr in Kassel, wie sauber und schmuck dort alles war", sagt sie. Und wir erzählen von der offenen Grenze, dem Mauerfall, der wie ein Lauffeuer bald auch die letzten Barrieren auf dieser Erde einreißen wird. „Oh", lacht da die kluge Frau und wird für einen Augenblick zu einem kleinen Mädchen, „da werde ich doch noch einmal wieder Jerusalem zu sehen bekommen, den Traum meines Lebens!"

Ausgerechnet beim aufrüttelnden Schlußbild des kolumbianischen WM-Vierakters, im Achtelfinalspiel gegen Kamerun, unterlief Higuita ein verheerender Fehler. Vorm Strafraum, wo auch einem Torhüter buchstäblich die Hände gebunden sind, ließ er sich auf ein Duell mit dem gewitzten und bärenstarken Milla ein. Balltechnisch total verladen, kassierte er das alles entscheidende 0:2.

Ohne seine Showmen würde dem weltumspannenden Revuetheater Fußball etwas fehlen. Bei „Italia '90" gab es davon mehrere, und zu ihrer Ehre sei gesagt, daß sie die Gunst der Tribünen, zu deren Füßen sie auftraten, nicht zuletzt deshalb genossen, weil sie auch Fußball spielen konnten wie die Götter.

Zum Beispiel der Kameruner Roger Milla, dem Irrtum eines Standesbeamten geschuldet auch Miller, mit 38 Jahren ältester Feldspieler der Weltmeisterschaft. Wenn er ein Tor schoß, es waren immerhin vier, rannte er zur Eckfahne und führte dort hüfteschwenkend „seinen" Tanz auf – MILLAmbada. „Ich gebe alles zurück", rief er sodann, „was mir Gott geschenkt hat." Und der muß ihm zuallererst eine scheinbar ewige Jugend geschenkt haben.

Für ihr fußballerisches Bühnenspiel in vier Akten hatten die Kolumbianer zwei Paradiesvögel nach Italien fliegen lassen. Der eine hieß Carlos Alberto Valderrama, „weißer Gullit" genannt und in den Augen seiner kickenden Mitmenschen ein verlorener Sohn komödiantischen Theaters. Rotblonde Rastalocken im Löwen-Look nebst einer Bijouterie verteilt auf Handgelenke, Finger, Hals und Ohrläppchen. Dies alles an Talmi und echtem Geschmeide ist für ihn ein Stück Heimat „und ein äußeres Zeichen meiner Freude am Leben".

Der andere, Rene Higuita, stand im Tor. Oder besser gesagt, er stand gelegentlich auch zwischen den Pfosten. Valderrama hält ihn für „einen der besten Keeper der Welt und gleichzeitig den zweitbesten Libero". BRD-Teamchef Franz Beckenbauer, noch immer der Prinzipal unter den Liberos, seitdem es diese gibt, setzt noch einen drauf: „Higuitas Herauslaufen ist frei von jeglichem Leichtsinn. Vom Stil her, wie er mitspielt, gibt es derzeit nicht seinesgleichen."

Das 23jährige Multitalent stammt aus einem mausearmen Stadtviertel des weltgrößten Drogenumschlagplatzes Medellin. Dort ist er der vom Neid seiner Mitbürger unbelastete reiche Bruder, beliebt bei den Leuten, weil er kein großes Gedöns von sich macht und von seinem beim Fußball verdienten Geld ramponierte Straßen kurzerhand hat pflastern lassen.

Wegen seiner ungewöhnlichen Art, mit dem Fußballspiel umzugehen, „El Loco" genannt, „der Irre", kassierte Higuita bei „Italia '90" nur vier Tore, und er hielt einen Strafstoß. Ansonsten mischte er sich ständig ins Spiel ein und glänzte bei seinen fortwährenden Ausflügen kreuz und quer über den Rasen mit technischen Kunststücken. Leider war in Italien nicht zu erleben, daß man den Kolumbianern mal einen Elfmeter oder einen Freistoß an der Kante des gegnerischen Strafraums zusprach. „Für solche Gelegenheiten bin ich erste Wahl in unserem Team. So was kann ich. Zu Hause, bei Nacional Medellin, sieht man das öfter von mir."

Aus diesem Hansdampf in allen Gassen entweder nur einen Torwart oder nur einen Libero zu machen, hält Trainer Francisco Maturana für vergebliche Liebesmüh. „Weil das nicht klappt, würde ich so etwas auch nie versuchen. Higuita ist eben so, und niemand wird ihm nachsagen wollen, was er da riskiere, sei Wahnsinn." Der ehemalige österreichische Meistermacher Max Merkel, der immer auch so herrliche Sprüche und Bonmots parat hat, sieht das anders. Er porträtierte in „Bild" Higuita als eine „Mischung aus Michael Jackson, Winnetou und

El Loco - der Irre?

Bild rechts: Als 38jähriger vor allem von seinem Staatspräsidenten in Kameruns WM-Aufgebot gelobt und sodann als Sturmspitze gar in die fiktive Weltauswahl aufgestiegen: Roger Milla – Higuitas „Alptraum".

Nur 1,75 m groß. Ein Irrwisch – Higuita. Als er gegen Milla „technisch k. o." ging, sagte er einen Aphorismus auf: „Irren ist menschlich."

Dracula". Im Widerspruch zu Bekkenbauer empfahl er „El Loco" für die Manege von Zirkus Roncalli.

„Im Tor", so Merkel, „hält sich El Loco nur auf, um mal nachzugukken, ob das Ding auch noch steht. Das Wort Strafraum muß ihm mal irgendeiner falsch erklärt haben. Etwa so: Wer als Torwart in diesem Raum steht, wird bestraft. Higuita spielt eine Art Libero mit Handschuhen. Die hat er nur an, damit er's nicht vergißt: Junge, du bis Torwart und darfst die Kugel ruhig mal in die Hand nehmen!"

Merkel erinnerte an den früheren jugoslawischen „Münchner Ausflugskünstler" Petar „Radi" Radenkovic. Zwischen den beiden Torhütern gebe es allerdings einen gravierenden Unterschied: „Radi ging ab und zu mal raus, Higuita geht ab und zu mal rein." Was summa summarum nichts daran ändert, daß „El Loco" Italiens Fußballherz noch höher schlagen ließ als sowieso schon – und in seiner Heimatstadt Medellin, wo wegen des verfluchten Kokains so unendlich viel Leid geschieht, es plötzlich viel friedlicher zuging als sonst.

Hans Richard Vollbrecht

Fotos: ADN/ZB (2), Wilfried Hartmann

Wirkliche Demokratie -

Wer in diesen Juli-Tagen seinen Fuß auf Moskauer Boden setzt, wird auf den ersten Blick nichts Besonderes merken. Gleißende Hitze nach einem enttäuschenden Frühjahr, die Stadt wieder in der Hand der Touristen – westlicher jetzt vor allem, der übliche chaotische Rhythmus einer aus den Fugen geratenen 9-Millionen-Metropole. Nur wer mit früheren Besuchen vergleichen kann, merkt die bedrohlichen Zeichen der Zeit: Moskau ist dreckiger geworden, seine Bewohner sind gleichgültiger, in den Geschäften gähnen leere Regale, und der Schwarzmarkt ergreift wie ein fingernder Krake von der Stadt Besitz. Vergeblich sucht man auf dem Markt die altgewohnten Händler aus Podmoskowje, aus der Umgebung der Hauptstadt – längst hat die Mafia aus dem Süden sie verdrängt. Aserbaidshaner preisen jetzt an dieser Stelle ihr Obst, Georgier und Armenier – zu Preisen, die ein normal Sterblicher kaum mehr zu zahlen imstande ist. Verbrechen blühen und die Prostitution. Das Geld regiert die Moral – eine Stadt, die nichts mehr von ihren alten Idealen wissen will.

Wie meist sind es die kleinen Dinge, die die Dramatik dieser Tage ahnen lassen: Die Eisbuden haben kein Eis mehr, die Kwaßstände keinen Kwaß, die Briefträger keine Zeitungen – ein ideales Feld für Gerüchte, für Spekulationen und Verdächtigungen. Im Fußgängertunnel an der Gorki-Straße drückt mir jemand ein Blatt in die Hand. „Russki Golos" verkündet es stolz, die „Russische Stimme" – nichts Außergewöhnliches mehr, denn jeder ist heutzutage sich selbst der beste Verleger. Aber dies erschüttert mich nun wirklich: „Wir brauchen einen neuen Hitler!", steht da als Schlagzeile, doch nirgendwo sind sie zu sehen, die sonst allgegenwärtigen Leute von Miliz und Staatssicherheit.

Auch die Nachrichten von außerhalb sind nicht gerade beruhigender. Erneut brodelt es in den Kohleschächten des Kusbass, im Donezbecken und in der Gegend von Workuta. Doch die Forderungen der Bergleute klingen anders als vor einem Jahr: Rücktritt der Regierung, Auflösung der Betriebsparteiorganisationen, Nationalisierung des Parteieigentums, Entpolitisierung von Armee und Staatssicherheit... In solch heißen Zeiten für elf Tage einen Parteikongreß nach Moskau einzuberufen und gleichzeitig mitzuteilen, daß diese Mammutveranstaltung 11 Millionen Rubel kostet (nach offiziellem Kurs 35 Millionen DM), zeugt entweder von ungebrochenem Selbstbewußtsein oder von höchster Not. In diesem Fall traf wohl das letztere zu.

Für den einfachen Mann auf der Straße war schier unverständlich, in welch endlosen Debatten sich die 5000 im Kreml-Kongreßpalast ergingen. Schon nach wenigen Tagen fragten unzählige per Telegramm bei der Parteiführung an, wann man denn endlich zur Sache kommen wolle. Aber es war ohnehin weit gefehlt, von diesem Parteitag Konkretes fürs Land zu erwarten. Es ging vielmehr um Selbstverständigung, er war – nicht zuletzt für den alten und neuen Generalsekretär – eine Art Tauglichkeitstest. Nämlich um festzustellen, ob diese einst allmächtige Partei zum Umdenken noch in der Lage ist, bevor sie das Schicksal ihrer Artgenossen in Osteuropa ereilt.

Doch die Beschaffenheit der KPdSU spiegelt die Zerrissenheit des gesamten Landes wider. Während die einen den Ausweg in einer demonstrativen Aufgabe überholter kommunistischer Ideale sehen, klammern sich die andern – derzeit noch die Mehrheit – an eine geradezu groteske Illusion: Man müsse nur schnell die altgewohnte Festigkeit zurückgewinnen, um der Partei vor Ort die alles beherrschende Macht wiederzugeben. Darin zeigt sich die Tragik der jetzigen Situation: Der Übergang zu einem wirklich demokratischen Rechtsstaat und zu politischem Pluralismus ist weit schwieriger als je geahnt. Die Verlagerung der Macht auf die freigewähl-

oder Diktatur?

Dr. Christian Neef berichtet aus Moskau

ten Sowjets trifft auf erbitterten Widerstand. Fassungslos verfolgen Parteifunktionäre, wie die Reformer-Parlamente von Moskau und Leningrad, von Swerdlowsk und Kuibyschew, die Obersten Sowjets der russischen Föderation wie der Ukraine selbstbewußt alles über den Haufen werfen, was für ewige Zeiten festgefügt schien. „Sie setzen uns dem Spott aus", schrie ein Stadtparteisekretär, als Gorbatschow sich mit den Funktionären der mittleren und unteren Ebene traf, mit Leuten also, die vor kurzem noch jeden Werkdirektor strammstehen ließen. „Sie müssen nichts weiter als die Methoden ihrer Arbeit ändern", gab der Generalsekretär mit hintergründigem Lächeln zurück. „Man prügelt uns, weil wir uns von den Nelken bis zu den Raketen um schlichtweg alles kümmern wollen."

Die Einführung einer wirklichen Demokratie oder Rückfall in die Diktatur, das ist die Kernfrage dieser Wochen und Monate – nicht die von vielen auf dem Parteitag vorgebrachte Scheinalternative „Sozialismus" oder „Kapitalismus". Mit diesem alten Denk-Zopf würde auch noch der letzte Ausweg aus der katastrophalen Wirtschaftslage verbaut. Gorbatschow hatte große Mühe, den Begriff von der verruchten Marktwirtschaft überhaupt in die Kongreß-Resolutionen zu bringen, nachdem Regierung wie Parteibürokratie die Angst der Bevölkerung vor Reformen ins Unermeßliche getrieben hatten – die einen ungewollt, die anderen gewollt. Doch für wohlabgesicherte Teilschritte bleibt keine Zeit mehr, Preis- wie Währungsreform sind ebenfalls unabdingbar. Schon schielt manch Ökonom in Richtung DDR: über 300 Milliarden Rubel lagern auf den Sparkassen, doch lediglich 5 Prozent der Kontoinhaber besitzen allein die Hälfte dieses Geldes. Sollte man vielleicht 1500 Rubel 1:1 tauschen (das Sparguthaben des Durchschnittsbürgers) und alles, was darüber hinausgeht, im Verhältnis 10:1? Das würde den Verbrauchermarkt endlich ein wenig stabilisieren, aber nicht gerade die politische Lage im Lande... Also doch besser das inflationäre Geld durch eine kraftvolle Warenlawine abschöpfen und so dem Rubel wieder die alte Kraft zurückgeben? Das wäre die mildeste Variante, und vielleicht hilft da der Westen – nach dem Gipfel von Houston sind die Erwartungen wieder groß.

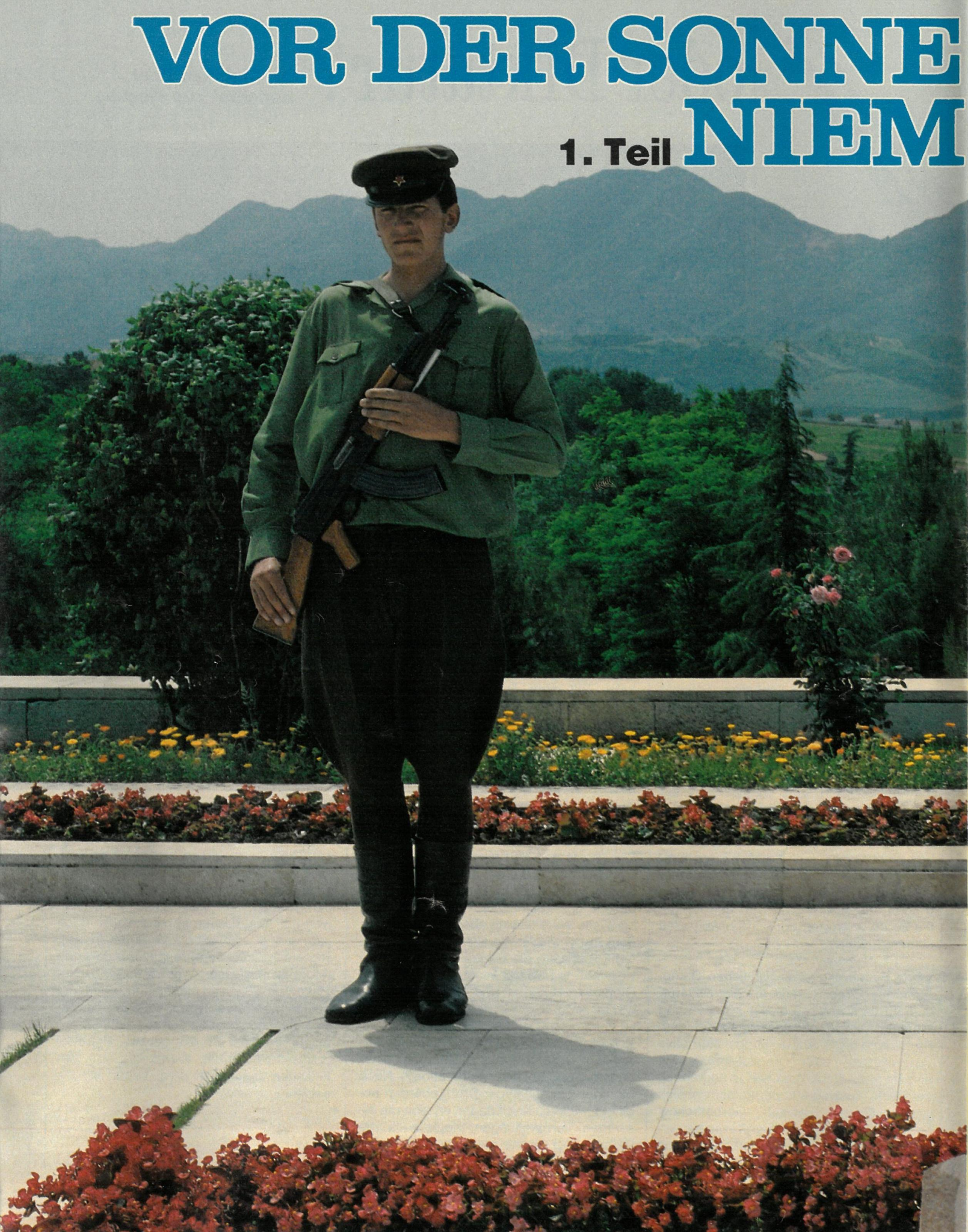
Und schließlich die dritte Hoffnung: Gelingt Gorbatschows Balance-Akt einer neuen sowjetischen Föderation? Nach Monaten gegenseitiger Drohgebärden beginnen Moskau und Litauen endlich die ersehnten Verhandlungen, doch auch die Ukraine und Jelzins russische Föderation drängen in Richtung Unabhängigkeit. Die Verheißung eines sowjetischen „Commonwealth" kommt den 15 Republiken wohl entgegen, aber behindert sie nicht wieder den Traum von einer florierenden Marktwirtschaft?

Sei es, wie es sei. Michail Gorbatschow steht in diesen Sommertagen auf gestärkten Positionen, trotz aller Querelen im Lande und all der düsteren Prophezeiungen. Er hat die Partei mit einigen Ausnahmen vorerst hinter sich gebracht, weil er ihr klarmachte, daß es keine Alternative gibt zu ihm und seinem Programm. So besitzt er eine Mehrheit, wie er sie zur Fortsetzung seines Kurses braucht. Der Kongreß hat ihn öffentlich ermächtigt, Schritte zu tun, die vermutlich so gar nicht nach dem Geschmack vieler Delegierter sein werden. „Die meisten bei uns wollen doch gar keine radikalen Veränderungen", sagte mir dieser Tage resignierend Parteireformer Professor Wjatscheslaw Schostakowski. „Sie sind einseitig erzogen, mit bestimmten Stereotypen, scheuen das Risiko, hängen sogar an der sozialen Gleichmacherei. Das ist ein großes Potential politischer Trägheit. Wenn das von den Falschen ausgenutzt wird, haben wir die soziale Explosion!"

Fotos: Oleg Deriglasow

VOR DER SONNE NIEM

1. Teil



KANN SICH AND VERBERGEN

Uwe Kant (Text) und
Detlev Steinberg (Fotos)
in Albanien

NAH UND WEIT, WEIT WEG

Albanien hat sich 45 Jahre lang von Europa und der Welt abgekapselt. Jetzt verkündet es Öffnung. Doch Enver Hoxhas Autorität gilt als unerschüttert. Sein Grab ist Teil der Nationalen Gedenkstätte „Mutter Albanien".

Vor der Sonne kann sich niemand verbergen

GESCHÄTZT UND ZIEMLICH ALLEINGELASSEN
Das Europa des 15. Jahrhunderts wußte Albaniens Helden Skanderbeg als Schutz und Schirm gegen türkische Expansion zu würdigen, aber kaum zu unterstützen. Reliquien und Schlachtengemälde werden im Skanderbeg-Museum zu Kruja gehütet.

Vor der Sonne kann sich niemand verbergen

VORRECHT FÜR MENSCH, ESEL UND ZIEGE
Diese Regel gilt auf albanischen Straßen gegenüber jeglichem Fahrzeug. Doch ist der Verkehr ohnehin eher beschaulich. Zum Viehmarkt zwischen Tirana und Durres kommen die meisten auf ihren zwei oder vier Beinen.

Vor der Sonne kann sich niemand verbergen

1. Erster Eindruck

Der erste Eindruck täuscht. So geht es oft mit ersten Eindrücken. Und folgt auf den ersten kein zweiter, kann es gelegentlich bei der Täuschung bleiben. Dies ist eine Gefahr, mit der alle Reiseberichter und alle Leser von Reiseberichten leben. Vorsicht!

Der erste Eindruck ist tropisch. Gegen 22 Uhr im Stockfinstern angekommen, durchschreiten wir ein kurzes Spalier von stämmigen Palmen und registrieren, immer im Dienst, die feuchtheiße Luft, die uns entgegenschlägt wie eine Waschküchenwolke. Aber der Botschaftsrat klärt uns gleich auf. Nach schweren Regengüssen in den letzten Tagen dampft jetzt die Erde; im übrigen sind die albanischen Sommer heiß und trocken.

Der Botschaftsrat ist hier, um den nagelneuen jungen Attaché abzuholen. Im Sommer 1990 von Berlin nach Tirana – beginnen so diplomatische Karrieren? Wir werden vom Vertreter des albanischen Journalistenverbandes abgeholt werden. Der Botschaftsrat kennt ihn, hat ihn schon gesehen. Im winzigen Empfangsgebäude herrscht eine familiäre Atmosphäre, man kennt sich hier kreuzweise, Räte begrüßen Sekretäre, Vertreter umarmen Repräsentanten, Geschickte geleiten Gesandte zum Ausgang, Dolmetscher winken anderen Dolmetschern zu, Fahrer tauschen Bemerkungen, albanische Arbeiter, die in einem Ausland tätig sind, in dem es offensichtlich Heizlüfter und Stereoradios gibt, bilden ein Einreisekollektiv. Unbegleitet und nicht abgeholt, müssen sie den Zöllnerinnen strenge Griffe zwischen Hemden und Socken erlauben.

Morgens haben wir vom Eckzimmer im neunten Stock des Hotels „Tirana“ aus guten Ausblick auf einen Teil der Hauptstadt. Zum Stadtrand hin, hinter dem die Dajti-Berge aufragen, undefinierbare Neubauten, bedeckt von Antennengestrüpp; vorderseitig zu Füßen der weitläufige zentrale Platz, der Skanderbegplatz mit Rabatten und Fontänen und mit aufgemalten Linien, die vielleicht der Regulierung des schütteren Verkehrs dienen sollen, in den sich Radfahrer, Fußgänger, Mopedfahrer, Busse und wenige Pkws ziemlich brüderlich teilen. Der Mensch, werden wir später erfahren, genießt Vorrecht gegenüber jeglichem Fahrzeug. Das gilt auch für die Esel und Ziegen, aber die wissen das nicht so genau und weichen lieber aus.

Hinterseitig zu Füßen älteres bröckliges Bauwerk, ungeebnetes Gelände, zwischen Lehmmauern, unterm Busch ein bißchen individuelle Tierhaltung. Ziege? Schwein? Zwei Jungen spielen Skanderbeg, mit hölzernem Schwert und Schild gehen sie gegen mannshohes Unkraut vor, „da sah man zur Rechten wie zur Linken/ je einen halben Türken niedersinken“.

Der aufmerksame Kellner im Hotelrestaurant überrascht uns mit italienischer Anrede. Ich krame Kenntnisse aus Filmen mit Gina Lollobrigida und aus dem Lateinunterricht des Herrn Dr. Kühl zusammen und ordere omelette naturale, aqua minerale sowie ein wenig pane. Ist Italienisch die Verkehrssprache der albanischen Gastronomie? Keineswegs, alle anderen Kellner bevorzugen Englisch, Sir. Erste Eindrücke.

Tirana, tatsächlich so zentral gelegen, wie es in dem zerklüfteten Land irgend möglich ist, um 1600 von dem türkischen Militärführer Barkinsade Sulejman Pascha gegründet, 1920 von nationalen Kräften zur Hauptstadt ausgerufen, im November 1944 in siebzehntägigen Straßenkämpfen durch albanische Partisanen von der deutschen Besetzung befreit, ist mit seinen heute annähernd 300 000 Einwohnern nicht nur mit weitem Abstand die größte Stadt des Landes und sein Verwaltungsmittelpunkt, sondern auch sein kulturelles und wissenschaftliches Zentrum sowie auch sein bedeutendster Industriestandort.

Die Stadtmitte ist großräumig angelegt. Um den Skanderbegplatz herum und an dem breiten, von viel Grün gesäumten Boulevard „Die Helden der Nation“, der vom Platz bis zur Universität führt, liegen die Museen, die etwas älteren gelben Gebäude der Ministerien, Theater, Kunstgalerie, Nationalbibliothek. Das neueste, großzügigste, prachtvollste und architektonisch ehrgeizigste Bauwerk ist das Enver-Hoxha-Museum (1988), zu welchem der Weg zwischen Lenin und Stalin hindurchführt. Hier flutet Abend für Abend der Korso auf und nieder, der soziale Spaziergang, die tägliche Demonstration feierabendlicher Entspannung und mitmenschlicher Kommunikation. Der Eindruck wenigstens ist mehrfach erprobt.

2. Gefahr im Verzug

Vor der Sonne kann sich niemand verbergen? Eine Binsenweisheit? Eine gesellschaftliche Erkenntnis in metaphorischem Gewand? Ein albanisches Sprichwort?

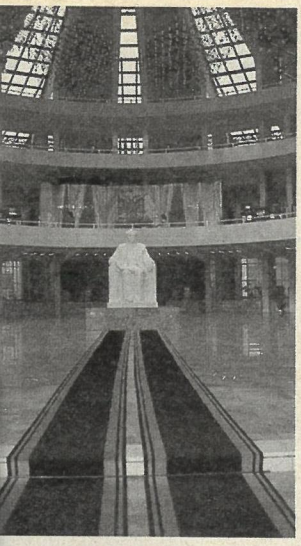
Von allem etwas. Der Satz fällt im Gespräch mit dem PR-Chef des Staatlichen Albanischen Reiseunternehmens ALBTURIST, der mir in geschwindem Englisch, in dessen Interpretation unser freundlicher junger Begleiter A. und ich uns mühsam, aber gerecht teilen, Bestand, Entwicklungen und Aussichten seiner Einrichtung erläutert.

Ich notiere und unterstreiche und frage mehr routinemäßig als arglistig: „Was denken Sie, wird die weitere Entwicklung des Tourismus vielleicht auch irgendwelche Gefahren mit sich bringen?“ Anders als viele seiner Landsleute, die, jedenfalls im Gespräch mit Fremden, eher zu gußeiserner Prinzipienfestigkeit und Heldenmütigkeit neigen als zu Problembewußtsein, zieht er solches nicht nur in Erwägung, sondern sagt: „Selbstverständlich...“ Und er weiß die Gefahren auch zu benennen, unter denen die, die den Ziegen, Schafen, Eseln und auch den menschlichen Passanten von künftigen Individualautomobilisten drohen, noch die minderen sind. „Selbstverständlich, abgesehen von Drogen, Prostitution und anderer Kriminalität, gibt es die Gefahr für unsere gesellschaftliche Ordnung, vor allem für die Gleichheit in unserer Gesellschaft. Natürlich, das muß man wissen, darüber muß man nachdenken. Aber, wissen Sie, vor der Sonne kann sich niemand verbergen.“

3. In die Höhe gebaut

Noch ist es so: Erzählt man jemandem, man reise nächstens nach Albanien, so nimmt er einen

Albanien ist klein in Länge und Breite. Aber die Höhe! Drei Viertel sind Berge. Durchschnittliche Höhe über dem Meeresspiegel: 708 Meter



Das Enver-Hoxha-Museum: neuestes, prachtvollstes, architektonisch ehrgeizigstes Bauwerk von Tirana

Prüfen Sie das genaue Gewicht, so die Service-Aufforderung des jungen Skipetaren, ein Auge neuen Göttern zugewandt: Bringt der Tourismus auch Gefahren?

Vor der Sonne kann sich niemand verbergen

fester ins Auge wie zum Zwecke der Einprägung für den Fall längerer oder gar anhaltender Abwesenheit. O Gott, sagte meine Mutter. Mein lieber Schwan, sagte mein Nachbar. Albanien hat am Eisernen Vorhang nicht mehr teilhaben wollen, seit Chruschtschow anfing, damit zu klappern, und es hat nach Beendigung der kurzen besonderen Beziehung zu China (der vermutlich kuriosesten Allianz der Weltgeschichte) auch den Bambusvorhang beiseite geschoben. Albanien hat aber so lange die selbstgemachte Abschirmung bewahrt, seine nationale „splendid isolation" aufgebaut, den skipetarischen Alleingang geprobt, daß es nun wider alle Geographie weit, weit entrückt scheint, obwohl es wirklich nahe liegt. Wer früh um vier Uhr in Tirana aufsteht, kann mit Hilfe von MALEV (INTERFLUG fliegt nicht nach Tirana) schon gegen 11 Uhr wieder in Berlin sein. Albanien ist ein kleines Land (28 748 Quadratkilometer), etwas kleiner als Belgien, wenig größer als Mecklenburg, seine Einwohnerzahl (3,145 Millionen) erreicht nicht die von Gesamt-Berlin. Die Entfernung vom nördlichen bis zum südlichen Ende beträgt 300 Kilometer, die der West-Ost-Strecke nur ungefähr 90 Kilometer. Aber Albanien ist in die Höhe gebaut. Mehr als drei Viertel des Territoriums sind Bergland, von den Albanischen Alpen im Norden über das zentrale Bergland (mit dem 2651 Meter hohen Korabi, dem höchsten Gipfel des Landes) bis zu den lieblicheren Erhebungen des südlichen Berglandes. Obwohl die nahezu 200 Kilometer lange und bis zu 50 Kilometer tiefe Küstenniederung, in der Getreide, Kartoffeln, Tabak, Baumwolle und Ölfrüchte angebaut werden, den Landesdurchschnitt der Höhe über dem Meeresspiegel erheblich senkt, liegt er doch bei erstaunlichen 708 Metern, und damit ein ganzes Stockwerk, nämlich um das Doppelte, über dem Durchschnitt des restlichen Europa. Wer aber ein gesundes Mißtrauen gegenüber versprochenen statistischen Bergen hegt, dem hilft an Ort und Stelle die Anschauung, das Gefühl, von Bergen umringt zu sein – mit Ausnahme jener Öffnung zum Meer hin.

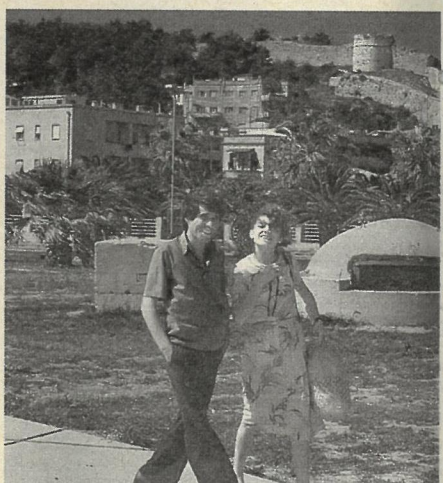
4. Herren des Strandes, Strandburgen

Durres, der Hafen des Landes, die zweitgrößte Stadt, ist nur 39 Flachkilometer von der Hauptstadt entfernt. Die Eisenbahnen von und nach Shkodra im Norden, Elbasan im Osten und Vlora im Süden treffen hier zusammen. Der Zug aus der nahen Hauptstadt verkehrt achtmal den Tag. ALBTURIST unterhält hier fünf seiner Hotels – der Strand ist lang und sandig.

Den Hafen sehen wir allerdings nur von weitem, wie wir später im Lande auch das Stahlwerk, das Kraftwerk, das Staatsgut, die Schule, das Erdölfeld, die Universität, eine Wohnung nur von weitem oder von außen sehen können. D., der fotografieren, und ich, der aufschreiben soll, haben unsere Wünsche und Vorstellungen vorher einmal schriftlich und dann noch einmal mündlich geäußert und sind auf Bekundungen freundlicher Zustimmung gestoßen. Aber im Programm findet sich nachher vieles davon nicht mehr. Auch bei den zugesagten Interviewpartnern bleibt es nicht; Schriftsteller Ismail Kadare („Der General der toten Armee") ist weggefahren, und der Experte für religiöse Fragen ist die Woche anderweitig beschäftigt. Wenn ich richtig verstehe – denn ein Deutsch-Übersetzer ist im Augenblick nicht verfügbar. Unser freundlicher und pünktlicher Begleiter, hauptamtlich bei der englischsprachigen Abteilung des albanischen Rundfunks tätig, beherrscht das Deutsche etwa so wie ich das Englische, bißchen was aus der Schule, bißchen was Angeflogenes. Auf die Weise sind wir nun viersprachig, tragen mitunter kurios-behinderte Dispute aus und führen – inmitten großartigster Kulissen – Laienspieldialoge auf. („Dieses ist ein recht frühes Antik!" „Of course, I see, much interesting, tatsächlich!"). Diese Umstände und die Kürzung des Aufenthalts um etwa die Hälfte, Unverständnis gegenüber journalistischer Arbeit oder angestammter Geheimniskrämerei oder gar der aus unterrichteten Kreisen verbürgten Tatsache geschuldet, daß die DDR gerade die vertragsgemäße Abnahme von einigen zehntausend Tonnen Tomaten verweigert (möglicher DDR-Kilopreis 4,– M), legen einen feinen Schleier über unser Albanien-Bild, lassen es, wenn nicht unscharf, so doch weichgezeichnet sein.

Wir sind nun, natürlich kein ganz bitteres Los, of course, ALBTURISTEN und müssen zusehen, was wir zu sehen kriegen. Den Hafen also nicht und nicht mehr von Im- und Export, als man aus Lexika und Broschüren abschreiben könnte. Dafür klettern wir ohne weitere Formalitäten in der freigelegten Nordkurve des Amphitheaters oder Stadions aus römischer Zeit herum, das 15 000 Zuschauern Platz bot. Der Anblick der Traversen und der mächtigen Tunneleinfahrt macht eine einfache Wahrheit handgreiflich: Es waren schon vor uns welche da. Die Galgen oben auf der Plattform gehören aber einer Filmgesellschaft, die nächstens dort ein bißchen hängen lassen will. Dann aber an den Strand, ein wenig außerhalb der Stadt, ein dienstliches Bad nehmen, das Meer prüfen. Die Adria, ja, vielleicht tatsächlich ein bißchen blau, angenehm warm, Welle übern Kopf, Salz auf den Lippen, dies ließe sich aushalten. Im Wasser befindet sich aber nur eine Minderheit. Vielleicht (Lieblingswort aller Dolmetscher der Welt übrigens) ist das Wasser noch zu kühl, weil bekanntlich alles relativ ist. Die Mehrheit, Kompanien kräftiger junger Männer, wegen der schwarzen Badehosen und der schwarzen Schöpfe recht ein-

Fortsetzung auf Seite 36



Es reizen das exotisch Anmutende und das vom Tourismus bisher kaum Berührte: Albanien öffnet sich den Reisenden.

Alltagsleben im Schutz der allgegenwärtigen Bunker-Halbkugeln aus Betonfertigteilen

Das Urteil

Im Februar 1943 entdeckte die deutsche Feldpolizei in einem Wald in der Nähe des belorussischen Dorfes Katyn Massengräber: 4443 Tote mit Einschüssen im Hinterkopf. Manchen waren die Hände auf dem Rücken gefesselt. Der Fall ist nie vor Gericht gekommen. Es gab Ankläger, Zeugen, Indizien, Gutachten. Aber es fand sich kein Richter. Erst in diesem Frühjahr 1990 endete der Streit um Schuld und Unschuld mit einem späten Geständnis.

Eine Dokumentation von Jürgen Jessel

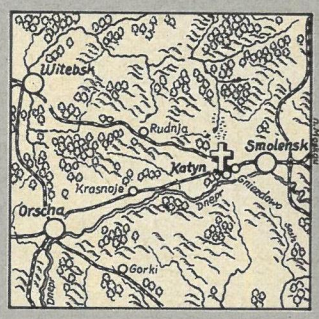
Die Leichen – ausnahmslos Polen: ein Geistlicher, wenige Zivilisten, alle anderen Offiziere – lagen, mit dem Gesicht zur Erde, in mehreren Gräbern. Als Todesursache wurde in sämtlichen Fällen zweifelsfrei Genickschuß festgestellt. Bajonettstiche, die nicht tödlich waren, und Kieferbrüche stammten offensichtlich von vorangegangenen Mißhandlungen. Einigen Opfern hatten die Mörder den Mund mit Sägespänen gestopft. Die Mehrzahl der Toten konnte identifiziert werden. In den Taschen ihrer Uniformen fanden sich Soldbücher, Visitenkarten, Briefe, Familienfotos, Tagebücher.

Stalins letztes Wort

Die Fahndung nach den Ermordeten lief bereits anderthalb Jahre, bis ihre Gräber entdeckt wurden. Fünf Wochen nach dem deutschen Überfall auf die UdSSR im Juni 1941 hatten Moskau und die von den Westmächten favorisierte polnische Exilregierung in London diplomatische Beziehungen aufgenommen und vereinbart, aus den 250 000 polnischen Soldaten, die sich in sowjetischer Gefangenschaft befanden, eine Armee unter dem Kommando von General Anders zu bilden. Von vierzehn Generälen, die in Gefangenschaft geraten waren, meldeten sich zwei, von 300 höheren Stabsoffizieren nur sechs. Am Ende der Registrierung fehlten 15 000 Mann, überwiegend Offiziere. General Sikorski, Chef der Londoner Regierung, und General Anders, eben erst aus der Lubjanka, dem Moskauer Zentralgefängnis des Sicherheitsdienstes NKWD, entlassen, begannen ihre Fahndung.

Fünfzig offizielle Anfragen blieben ohne Antwort. Ein NKWD-General behauptete, er wisse von nichts, außerdem sei seine Behörde nicht zuständig. Bogomolow, sowjetischer Botschafter in London, erklärte, daß „alle polnischen Offiziere auf dem Territorium der UdSSR... freigelassen wurden".

Sikorski gab nicht auf und flog selbst nach Moskau. Auf seine Frage nach den Vermißten erwiderte Stalin: „Sie sind entflohen." Wohin, fragte General Anders, sollten sie denn fliehen? Stalins



Massenmord von Katyn endgültig aufgeklärt

ist gesprochen

höhnische Antwort: „In die Mandschurei."
Sikorski ahnte die Wahrheit, aber er war machtlos. Das erste Licht kam in das Dunkel, als von den 15 570 Verschwundenen 448 wieder auftauchten. Ihre Aussagen bestätigten bereits gewonnene und sicherten neue Erkenntnisse. Die 15 000 Vermißten waren in Kozielsk, Starobelsk und Ostaschkow festgehalten worden. Diese drei Lager unterstanden nicht der Armee, sondern der NKWD. In endlosen nächtlichen Verhören, die sich vom Herbst 1939 bis in den März 1940 hinzogen, warfen NKWD-Offiziere den Gefangenen vor, sie hätten „der Bourgeoisie und damit objektiv der Konterrevolution gegen die UdSSR gedient", und drängten die verblüfften Polen, sich zum Kommunismus zu bekehren. Die Gefangenen sprachen von Gott und vom Vaterland, von ihrer Offiziersehre und am häufigsten von der Wiedergeburt eines unabhängigen polnischen Staates. Im März 1940 brach die NKWD die Verhöre ab. 448 Gefangene, die sie nicht als hoffnungslose Fälle einstufte, schickte sie in ein Sammellager. Gleichzeitig streute sie Gerüchte aus, daß die Zurückgebliebenen in die Heimat entlassen würden. Und tatsächlich gingen sie auf die Reise, ihre letzte.
Jetzt, im Frühjahr 1943, stellte sich heraus, daß 4443 von ihnen im Wald von Katyn lagen.

Hinrichtung 1940 oder 1941?

Unter dem Datum des 9. April 1943 notierte Hitlers Propagandaminister Goebbels den Fund von Katyn in seinem privaten Tagebuch. Vier Tage später begann ein propagandistisches Trommelfeuer des deutschen Rundfunks. In Polen lief den ganzen Sommer eine pausenlose Pressekampagne: Tag für Tag belieferten die polnischen Zeitungen, die selbstver-

Das Urteil ist gesprochen

ständlich der Kontrolle deutscher Behörden unterlagen, ihre entsetzten Leser mit Namenslisten von identifizierten Toten und den neuesten Nachrichten aus Katyn.
Die Beweisführung zur Sache mußte sich zwangsläufig auf die Tatzeit konzentrieren. Hitler hatte die Sowjetunion im Juni 1941 überfallen. Jedes frühere Todesdatum belastete die NKWD. Die deutschen Untersuchungsbehörden boten der Welt denn auch Indizien an, die sämtlich für einen Termin im Frühjahr 1940 sprachen.
Die Tagebücher der Toten endeten im Frühjahr 1940. Briefe und Zeitungen, die in ihrer Kleidung gefunden wurden, trugen keine späteren Daten. Ihre Familien waren seit dem Frühjahr 1940 ohne Post.
Die Toten trugen Winterkleidung, manche pelzgefütterte Jacken oder Mäntel, ein Umstand, der zu dem angenommenen Termin der Hinrichtung im März oder April paßte.
Die Grabhügel waren mit jungen Tannen bepflanzt, fünfjährigen Bäumchen, deren Stämme im Kern eine dunkle Abgrenzung zeigten, im äußeren Feld drei Jahresringe: nach Aussage eines Gutachters der Beweis für ihre Verpflanzung im Frühjahr 1940.
Fachleute sagten aus, daß die Einstiche in Kleidung und Körpern von vierkantigen Bajonetten herrührten, wie sie seinerzeit in der sowjetischen Armee benutzt wurden.

Tausend Leichen untersucht

Einen schwachen Punkt ihrer Indizienkette konnten die deutschen Behörden allerdings nicht vertuschen: die polnischen Offiziere waren mit deutscher Munition erschossen worden. Das Heeres-Waffenamt erklärte, diese Munition vom Kaliber 7,65 mm, hergestellt von der Firma Gustav Genschow u. Co in Durlach bei Karlsruhe, sei in den zwanziger und dreißiger Jahren nach Polen, in die baltischen Länder und in die UdSSR geliefert worden.
Europa, seit vier Jahren von SS und Gestapo in Angst und Schrekken versetzt, blieb trotz einleuchtender Argumente mißtrauisch. Um die verbreiteten Zweifel gegen ihre Enthüllungen auszuräumen, holten die deutschen Behörden drei Experten-Kommissionen nach Katyn, in der Mehrzahl Gerichtsmediziner, eine internationale, eine polnische, eine deutsche.
Die Mitglieder der internationalen Kommission kamen aus Belgien, Bulgarien, Dänemark, Finnland, Italien, Kroatien, Holland, Rumänien, der Tschechoslowakei, Ungarn, Frankreich und der Schweiz, abgesehen von der Schweiz also aus Ländern, die mit Deutschland verbündet oder von deutschen Truppen besetzt waren. Ein Umstand, der Bedenken nährte.
Die Gerichtsmediziner untersuchten 982 bereits exhumierte Tote und neun unberührte Leichen, die sie selbst auswählten. Am Ende kamen sie übereinstimmend zu der Aussage: Die Ermordeten sind etwa drei Jahre vor ihrer Exhumierung, also im Frühjahr 1940, erschossen und begraben worden. Ihr Urteil stützte sich in erster Linie auf die Entkalkung der Schädel und die Verseifung der Muskulatur. Die beiden anderen Kommissionen kamen zu dem selben Resultat.

Moskauer Märchen

Nun war Moskau am Zug. Das erste Wort hieß: Greuelmärchen. Das zweite: In der Gegend um Smolensk hätten schon früher erfolgreiche archäologische Ausgrabungen stattgefunden. Aus dem Altertum in die Gegenwart zurückgekehrt, klagte man die Deutschen an, sie hätten irgendwelchen Toten polnische Uniformen angezogen. Schließlich eine vierte Variante: Die polnischen Offiziere, in der Nähe von Smolensk beim Straßenbau eingesetzt, seien „in den Wirren des Krieges" den Deutschen in die Hände gefallen und von ihnen umgebracht worden.
Moskaus massiver Zorn richtete sich jedoch weniger gegen die Deutschen, als vielmehr gegen die polnische Exil-Regierung in London, die Aufklärung forderte. Die Polen, so die „Iswestija", griffen die deutschen Lügen auf, um von der Sowjetunion territoriale Zugeständnisse zu erpressen. Wenige Tage darauf verkündete die Regierung der UdSSR, die Katyn-Affäre sei zwischen Deutschland und der polnischen Exil-Regierung – die sich de jure und de facto im Kriegszustand befanden – verabredet worden. Schließlich brach Moskau die Beziehungen ab.
Der vordringenden Roten Armee folgte eine sowjetische Kommission auf dem Fuß. Ausländische Experten wurden nicht eingeladen. Wie nicht anders zu erwarten, verlegte die Kommission die Tatzeit in den Spätsommer des Jahres 1941. Die polnischen Offiziere, so lautete ihre Version, seien von den Deutschen 1941 erschossen und begraben worden, im Frühjahr 1943 exhumiert, um aus den Uniformtaschen alle Papiere, Briefe, Zeitungen, Tagebücher mit Daten von 1941 zu entfernen, anschließend wieder begraben und von neuem exhumiert, um sie der Welt als Opfer der NKWD zu präsentieren.

Letzte Nachrichten von der Endstation

Die Schwäche der sowjetischen Position war unübersehbar, und die Gegenseite hörte nicht auf, unangenehme Fragen zu stellen. Warum trugen die Toten Pelzmäntel, wenn sie im Juli in deutsche Gefangenschaft geraten waren? Warum waren nicht einmal die Absätze ihrer Stiefel schief, wenn sie monatelang beim Straßenbau gearbeitet hatten? Warum hatten die Toten im Sommer 1941 sowjetische und polnische Zeitungen vom Frühjahr 1940 in den Taschen? Warum war, wenn über viertausend Offiziere in die „Wirren des Krieges" geraten waren, nicht einer entkommen? Warum – Stalins zynische, verächtliche Bemerkung einen Augenblick ernst genommen – von 15 000 Uniformierten, die quer durch die große Sowjetunion in die Mandschurei flohen, nicht ein einziger aufgegriffen worden?
Und immer wieder erinnerten die Polen an die Tagebücher der Toten, deren Handschriften inzwischen durch Vergleiche bestätigt worden waren.
Ein unbekannter Offizier hatte unter dem Datum des 9. April 1940 geschrieben: „Schnee auf den Feldern... Abends kommen wir in Gniezdowo an... Seit ge-

Tatort Katyn 1943: Die Enthüllungen stießen zunächst auf Mißtrauen und Zweifel. Aber in diesem Fall hieß der Mörder nicht Himmler und der Lügner nicht Goebbels.

Gutachten: Gerichtsmediziner aus zwölf Ländern – im Bild: Dr. Palmieri aus Neapel (links) und Dr. Naville aus Genf – datierten die Tatzeit auf das Frühjahr 1940.

Beweisstück: polnische Postkarte mit deutschem und sowjetischem Stempel an einen Gefangenen im NKWD-Lager Kozielsk.

stern haben wir nur ein Stück Brot und einen Schluck Wasser bekommen."

Leutnant Bartys letzte Eintragung lautete: „Wir sind gerade in Gniezdowo eingelaufen. Vom Bahnhof bis zu den Wäldern ist außer NKWD-Männern nichts zu sehen."

Major Solski notierte sogar noch den Transport vom Bahnhof Gniezdowo in den Wald: „Wir fahren in einem Gefangenen-Auto mit kleinen Zellen (schrecklich). Wir werden in einen Wald gebracht..."

Alle, die ihre Aufzeichnungen bis zum letzten Tag oder sogar bis zur letzten Stunde fortführten, nannten Gniezdowo als Endstation. Und vom Bahnhof Gniezdowo sind es nur noch zwei und einen halben Kilometer bis zu den Gräbern im Wald von Katyn.

Aber die empörten Polen erfuhren, daß Indizien und Logik nicht zählten. Wie die Dinge lagen, ging es nicht um kriminalistischen Scharfsinn, nicht einmal um Beweise, sondern um hohe Politik. Mitten im noch nicht gewonnenen Krieg, angewiesen auf das Bündnis mit der Sowjetunion, weigerten sich London und Washington, obwohl sie kaum an der Verantwortung Moskaus für das Massaker zweifeln konnten, den Exil-Polen öffentlich den Rücken zu stärken. „Wenn sie tot sind", sagte Churchill, „kann sie nichts mehr zum Leben erwecken."

Geständnisse

Der heiße Krieg ging zu Ende und mit ihm die Schonzeit, die der Westen dem Bündnispartner zugestanden hatte. Der kalte Krieg rollte den Fall Katyn wieder auf. Neue Zeugen meldeten sich.

Ein polnischer Offizier, Oberleutnant Lewszecki, berichtete, er habe in einem deutschen Kriegsgefangenenlager Jakob Dschugaschwili, Stalins Sohn, getroffen. Nach Katyn befragt, ließ Dschugaschwili seinem Zynismus freien Lauf: „Was soll das Geschrei um 15 000 Polen? Bei der Kollektivierung der Ukraine gingen drei Millionen Menschen zugrunde! Was sollen uns die polnischen Offiziere..."

Professor Burdenko, Stalins Leibarzt und Vorsitzender der sowjetischen Katyn-Kommission, legte kurz nach dem Krieg im vertraulichen Gespräch mit einem guten Freund, Professor Olschanski, ein Geständnis ab: „Auf persönlichen Befehl Stalins begab ich mich an Ort und Stelle... Wir führten Stichproben durch, und dabei zeigte sich, daß alle Leichen vier Jahre alt waren. Der Tod war 1940 eingetreten... Für mich als Arzt gibt es keinerlei Zweifel..."

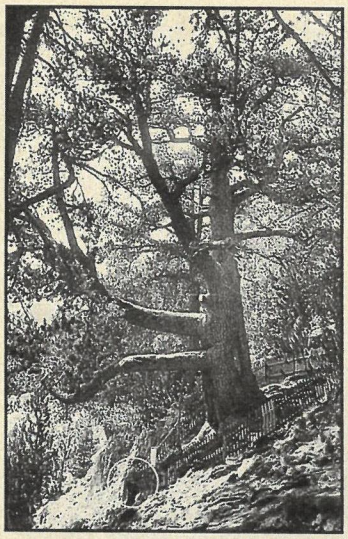
Olschanski, der später in den Westen flüchtete, hat dieses Gespräch nach Burdenkos Tod veröffentlicht.

Moskau aber schwieg beharrlich. Im Notfall wurden die alten Lügen aufgewärmt. Endlich, ein halbes Jahrhundert nach der Untat, hat sich ein „Sonderarchiv" geöffnet. „In der jüngsten Zeit", meldete TASS, „haben sowjetische Archivare und Historiker einige Dokumente über polnische Armeeangehörige gefunden, die sich in den NKWD-Lagern Kozielsk, Starobelsk und Ostaschkow befanden. Daraus geht hervor, daß von den rund 15 000 polnischen Offizieren aus diesen Lagern... der größte Teil der NKWD-Verwaltung... ‚zur Verfügung gestellt' wurde." Die Verantwortung „für die Greueltaten im Wald von Katyn", heißt es weiter, trage der damalige NKWD-Chef Berija. Die UdSSR spreche ihr „tiefempfundenes Beileid aus" und erkläre, daß es sich um ein „schweres Verbrechen des Stalinismus" handle.

Die Historikerin Natalja Lebedjewa, die Katyn-Dokumente gesucht und gefunden hat, vermutet hinter Stalins Mordbefehl zwei Motive: seine durch die Niederlage im sowjetisch-polnischen Krieg von 1920 verletzte Eitelkeit und seine Furcht vor allen, die von der Wiedergeburt des polnischen Staates träumten, den er 1939 gemeinsam mit Hitler liquidiert und geteilt hatte. Eine Deutung, die nicht wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Bewiesen ist, daß sich im März 1940, als die polnischen Offiziere auf ihren letzten Weg getrieben wurden, Abgesandte der NKWD und des Reichssicherheitshauptamtes der SS in Krakau und Zakopane getroffen haben, um ihr gemeinsames Vorgehen gegen polnischen Widerstand und polnische Zukunftsträume abzustimmen.

Das Urteil ist gesprochen, über die einen und über die anderen. Die Ermittlungen laufen trotzdem weiter. 4443 liegen im Wald von Katyn. 448 sind damals davongekommen. Wo sind die übrigen 10 679? In diesen Tagen kam Nachricht aus Moskau: Bei der Ortschaft Mjednoje an der Straße Moskau–Leningrad und in der Nähe von Charkow wurden Massengräber polnischer Offiziere gefunden. Bei den Toten von Mjednoje handelt es sich mutmaßlich um die ehemaligen Gefangenen des Lagers Ostaschkow. Im Fall Charkow bestätigten sowjetische Sicherheitsbehörden jetzt, daß die polnischen Häftlinge des Lagers Starobelsk seinerzeit in den Kellern der NKWD in Charkow erschossen wurden.

Fotos: Archiv; Karte: Alfred Hunstock

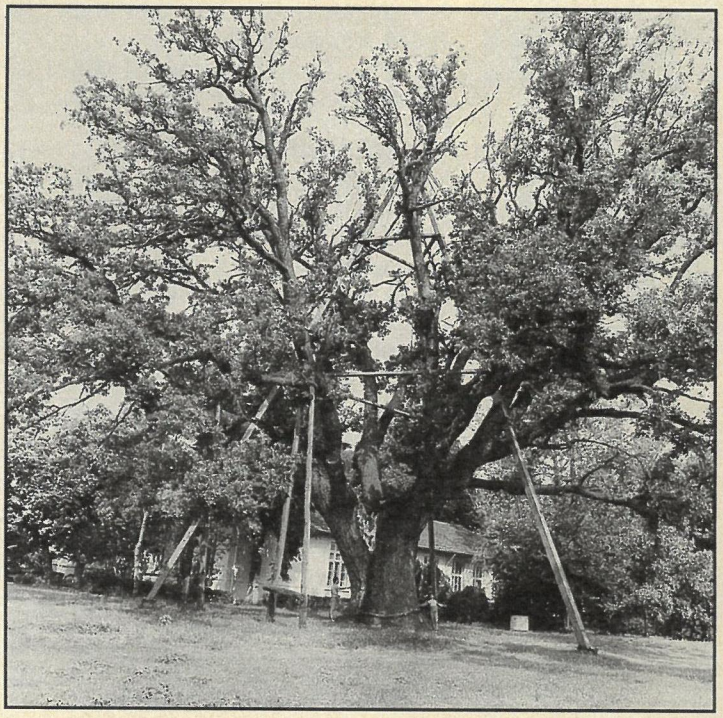


Umwelt

Alt wie ein Baum...

Das Samenkorn flog im Wind, fiel zur Erde, ging als Sproß auf – ungefähr zu jener Zeit, als Khan Aspâruch mit seinen Reiterscharen über die Donau setzte, um in den Landen diesseits des Stroms das erste Reich der Bâlgari zu schaffen. Mehr als 1300 Jahresringe zählt die Panzerkiefer (oben) am Fuße des Wichren-Berges im Pirin-Gebirge. Der Forstexperte Kostja Bajkuschew hatte sie anfangs des Jahrhunderts in der Pirin-Wildnis entdeckt; ihm zu Ehren gab man ihr den Namen „Bajkuschewa Mura". Zwergenklein wirkt der Mensch (siehe Kreis) gegen den Baumgiganten, der einen Stammumfang von 7,46 Metern hat, etwa 30 Meter in die Höhe ragt, seine Äste und Zweige bis zu 25 Metern weit auslädt. Die Pirin-Panzerkiefer galt lange als Bulgariens ältester Baum – bis vor einigen Jahren Experten jene Sommereiche beim Dorf Granit, nahe von Stara Sagora in Mittelbulgarien (unten) gründlich untersuchten und ihre „Geburt" aufs Jahr 345 datierten. Bei gleichem Stammumfang wie die „Bajkuschewa Mura" reckt sie sich über 23 Meter hoch; ihr schattendes Dach mißt in waagerechter Projektion 1017 Quadratmeter. Baum-Methusaleme, fünfhundert Jahre und älter, gibt es hierzulande eine Vielzahl. Indes: Sehr ungewiß ist ihr künftiges Schicksal. Obgleich in Bulgarien derzeit noch nirgendwo ein großflächiges Waldsterben beobachtet wird, zeigen dennoch schon 25 Prozent der Nadelbäume und 12 Prozent der Laubbäume ernst zu nehmende Schäden. Das ist Bulgariens Ökologen bei weitem zuviel! Darum schlagen sie – engagiert quer durch die Parteien – höchsten Alarm. In sämtlichen Programmen der 36 politischen Gruppierungen, die im Juni um die Gunst der Wähler rangen, nimmt der Umweltschutz vordere Prioritäten ein. Deshalb wird im Lande auch erwartet, daß sich die wirklich konsequent „Grünen" – über die Parteigrenzen hinweg – als erste zu sachlicher Kooperation und gemeinsamer Aktion zusammenfinden. Denn es liegt in puncto Ökologie bei uns sehr viel im argen. Da helfen nicht Reden und Appelle mehr, nur Handeln: rasch und rigoros. Konsens ist gefragt!

Boris Koshucharow



ZEITZEICHEN

Wörtlich

Papst Johannes Paul II.

Die Zukunft Europas muß uns allen ein Herzensanliegen sein. Nur ein Europa, das um seine geistigen Wurzeln weiß, kann zusammenfinden und sich noch stärker den Problemen der Dritten und Vierten Welt widmen...

AUSLESE

Neue Zürcher Zeitung

Für die EG bedeutet mittlerweile die europäische Sicherheitspolitik einen weiteren, wichtigen Gegenstand der Aufmerksamkeit. Daß sie des Forums der KSZE bedarf, wird von den zwölf nicht grundsätzlich bestritten. Dennoch ist Skepsis gegenüber einer weitreichenden Institutionalisierung der KSZE zu beobachten.

THE TIMES

Deutschland ist schon zu weit, um noch umzukehren. Die Zukunft ist voller Gefahren, und die Briten haben das Recht, den wiederauftauchenden kontinentalen Koloß mit gemischten Gefühlen zu betrachten...

ИЗВЕСТИЯ

Die Volksdeputierten des Moskauer Sowjets haben mit Stimmenmehrheit die Überführung staatlicher Wohnungen in Privatbesitz gebilligt. Sie erklärten den gesamten Wohnungsfonds der Millionenstadt zum kommunalen Eigentum der örtlichen Sowjets. Dabei wurde es für zweckmäßig erachtet, diesen Fonds auf freiwilliger Grundlage und kostenlos in den Privatbesitz der Moskauer zu übergeben.

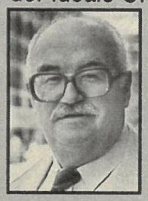
FREIE WELT KONKRET

Vor 15 Jahren wurde in Helsinki die KSZE-Schlußakte unterzeichnet.

...wären Sie für Berlin als KSZE-Hauptstadt?

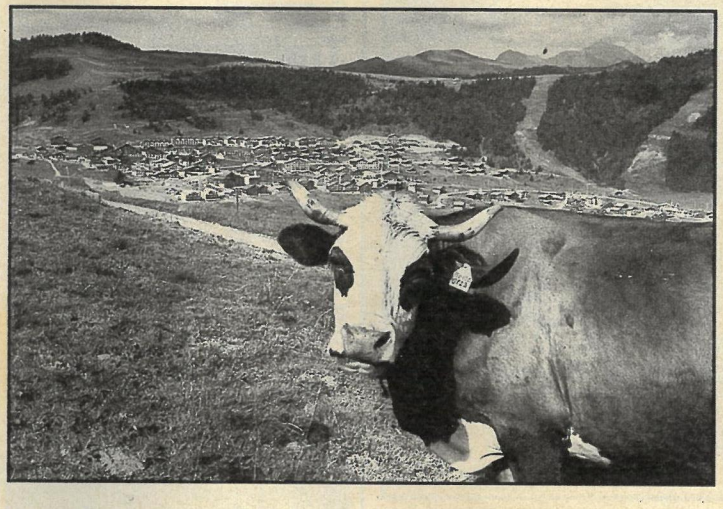
Prof. Dr. Dr. hc. mult., Otto Prokop, Gerichtsmediziner: Ich plädiere für Wien! Österreich war in keinem der großen Bündnisse und ist von der eigenen Geschichte her mit Nord, Ost, West und Süd verbunden.

Gottfried Kieninger, Unternehmer in der Schwarzwälder Uhrenindustrie: Anfang und Ende sind für einen Menschen, der professionell mit der Zeit umgeht, Erlebenspunkte. Die KSZE war der Auslöser. Berlin ist der ideale Ort.



Karl-Heinz Gummich, Pressesprecher, Europäisches Reisebüro: Berlin liegt in der Mitte des zu vereinigenden Europas. Wenn man von Entspannung redet, weiß man nach diesen 40 Jahren hier, wovon man spricht. Dreieinhalb Millionen Einwohner der Stadt sind dadurch „Diplomaten des KSZE-Prozesses".

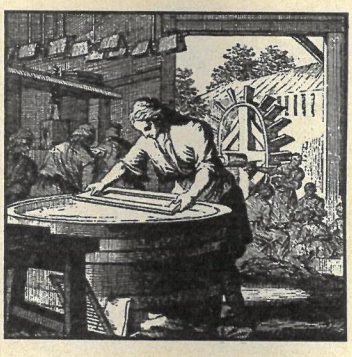
Redaktion: Wolfgang Suckert
Fotos: H. Schreiber, H. Pelzer, M. Uhlenhut, L. Weckström, A. Schumacher, W. Chubenow, TASS/W. Sosinow, MPS/Jockey, ADN/ZB/M. Haseloff, B. Lehmann, G. Kasper, ADN/CNA, DPA, Fotoarchiv der Stadt Nürnberg; Grafik: B. Arnandow.



Olympia '92:

Die Ruhe ist bald dahin

Sommer in Savoyen. Idylle auf der Alm Les Saisies, einen Steinwurf entfernt von Albertville. Die Kuh hat keine Ahnung davon, daß es in Bälde dort, wo sie jetzt so gelangweilt dasteht, mit der himmlischen Ruhe vorbei ist: Die Nordischen Skiwettbewerbe der Olympischen Winterspiele 1992 werden „angerichtet". Und wenn's dann soweit ist, wohl nicht mehr mit Deutschen von „hüben" und „drüben", sondern gemeinsam.



Historie

Jubilar Papier

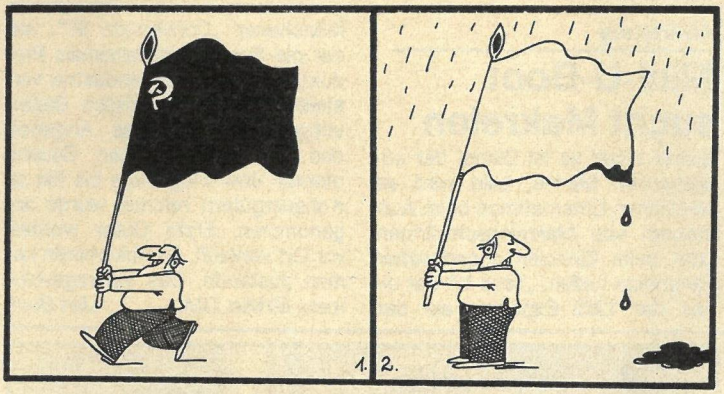
Das Papier, bekanntlich so geduldig, hat eine lange Geschichte: Anno 105 u. Z. soll's gewesen sein, als der chinesische Hofbeamte T'sai Lun für das Pergament aus Tierhäuten jenen Substitionsstoff erfand. Über Arabien, Spanien, Italien kam das Papier-know-how nach... Nürnberg, wo der reiche Handelsherr Ulman Stromer 1390 die erste deutsche Hader-(Lumpen-)Papiermühle in Gang setzte. Im Nürnberger Schloß Faber-Castell würdigt derzeit eine Ausstellung das 600jährige Jubiläum.

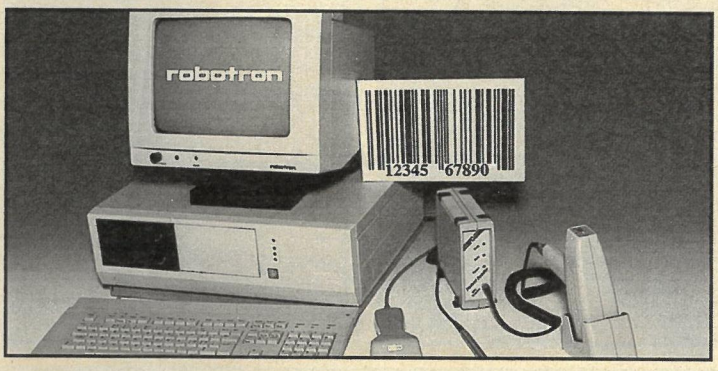
Heiner Heinze

Anmerkung

Von einem Landsmann ...

...die Völker sind die Persönlichkeiten der Menschheit. Ohne das Nationale, ohne die Nationalitäten wäre die Menschheit ein totes logisches Abstraktum, ein Wort ohne Inhalt, ein Klang ohne Sinn.
Wissarion Belinski (1811–1848), Betrachtungen über die russische Literatur des Jahres 1846





Technik

Dresdner lernen in Köln lesen

Um das vorhandene Rechnerpotential der DDR nicht sofort in die Ecke stellen zu müssen, entwikkelte die Kölner AFC GmbH eine neue Generation von Strich-Kode-Lesegeräten. Sie können ohne vorherige Hard- und Softwareanpassung mit Dresdner robotron-Computern gekoppelt werden.

Neuerscheinung

Die erste Ausgabe der Europäischen Zeitschrift für Wirtschaftsrecht befaßt sich unter anderem mit der rechtlichen Dimension des Binnenmarktes, der deutschen Einheit und der EG.

IM BILDE

Seit 15 Jahren ist die deutsche Flug-Ambulanz Düsseldorf mit Notarzt-Jets im Einsatz. Mehr als 3200 Rettungsflüge hat sie seither erfolgreich durchgeführt. So konnten schwer erkrankte Patienten aus dem Ausland wohlversorgt zur Weiterbehandlung in ihre Heimat zurückfliegen.

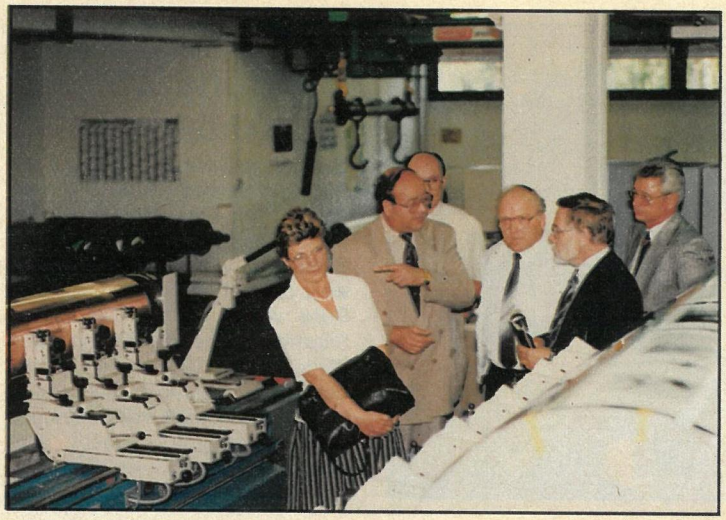
Von den über 800 Nonnen in der ČSFR ist ein großer Teil in der Sozial- und Gesundheitsfürsorge tätig. So wie hier im mittelböhmischen Bylany. 45 Kinder, von Geburt an hirngeschädigt, werden in diesem Haus aufopferungsvoll und mit viel Sachkenntnis betreut.

Ein Kinderhilfsprogramm für Notleidende in der Dritten Welt unterbreitet das Solidaritätskomitee der DDR e. V. Mit einer Spende auf das Konto 6836-26-444 kann manche Not gelindert werden.

In eigener Sache

FREIE WELT in Speyer gedruckt

Mit Heft 13/90 begann für FREIE WELT ein neues Kapitel ihrer 35jährigen Geschichte. Die Auslands- und Reiseillustrierte wird seit Ende Juni beim renommierten Klambt-Druck in Speyer (siehe auch Seite 60) hergestellt. Zum Andruck der Nr. 13 (hoffentlich eine Glückszahl!) weilte Chefredakteur Günther Wolfram in der Stadt am Rhein. Durch das international übliche Euroformat, das hochwertige Papier und die perfekte Bildwiedergabe wird FREIE WELT damit hohen Ansprüchen gerecht. *Martin Chester*



Sommerzeit

Treffpunkt rote „Korona"

Die Helferschar ist international. Man kommt z. B. auch aus Polen und Ungarn, um auf den 130 Hektar, die der GPG Obstproduktion Werder gehören, Erdbeeren, „Korona" mit Namen zu ernten. Bis zu 1000 Tonnen werden täglich gepflückt; in diesem Jahr erstmals nach internationalem Standard mit Holzschluffschalen zu je 500 Gramm. *Manfred Haseloff*

Abrüstung

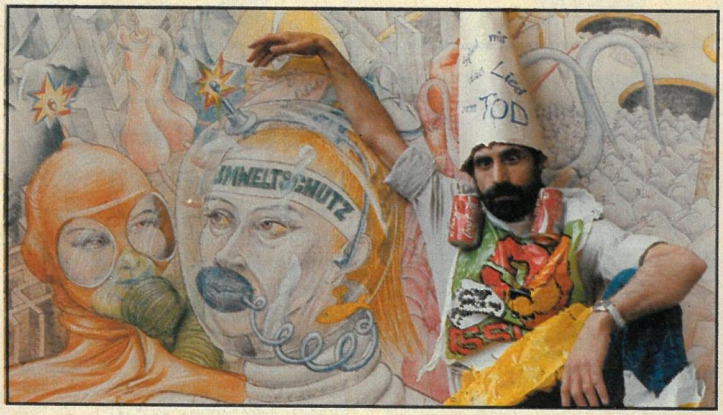
Mini-U-Boot sucht Makrelen

Bisher stand es im Dienst der sowjetischen Marine, bald wird es westlichen Unternehmen beim Aufstöbern von Makrelenschwärmen oder beim Einholen abgerissener Fangnetze helfen. „Tetis-N" war eines der 1200 Exponate auf der Münchener „Conversion 90", auf der die Sowjetunion erstmals Produkte ihrer Rüstungsindustrie vorstellte, die für den zivilen Bedarf vorgesehen sind. Das Angebot, das von elektronischen Bauelementen über Flugzeuge bis hin zu Konsumgütern reichte, wurde angenommen. Erste Güter wurden vor Ort verkauft, 50 Abkommen kamen zustande. Das Vertragsvolumen: 50 Mio. DM. *Jan Beck*

Angeschaut

Cesars Kunst auf Linie A

Dieses Gemälde zum Thema Umweltschutz prangt mit weiteren 30 nun auf dem U-Bahnhof Berlin-Alexanderplatz, Linie A. Sein Schöpfer ist der 39jährige Chilene Cesar Olhagaray. Mit einer Mischung aus Comic und Realität und mit außergewöhnlicher Pose macht der Künstler auf Nebenwirkungen der Konsumgesellschaft aufmerksam. *Bernd Lehmann*



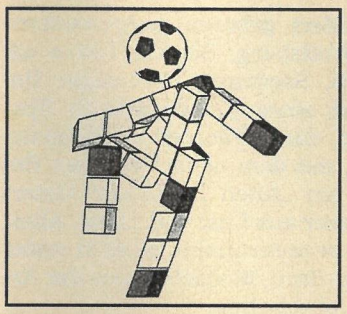
Nur im Tandem-Tempo kam die Deutsche Mark keinesfalls in dieses Land, und Reklame braucht niemand für sie zu radeln. Aber Daniella und Susanne treten für einen ganz besonderen Taler in die Pedale. Die Deutsche Gesellschaft e. V., zu deren Kuratoriumsmitgliedern solche Persönlichkeiten wie Willy Brandt, Ludwig Güttler und Lothar de Maizière gehören, gibt zusammen mit beiden deutschen Sparkassenverbänden zwei 1-DM-Sonderprägungen heraus. Der Erlös soll der Rettung bekannter Kulturdenkmäler wie Schloß Rheinsberg, der Stadtsanierung wie in Altlandsberg sowie dem deutsch-deutschen Jugendaustausch dienen.

Auskunft für FREIE WELT gab Peter Maffay, Rocker

Motorendonner in der Negev

Kürzlich konnten dich viele Fernsehzuschauer von einer ganz anderen Seite kennenlernen. Mit Freundin und Motorrad bist du durch die Negev-Wüste gedonnert und hast Reisetips gegeben. Warum das?

Als Rocker ist man doch fast ständig



Am Rande

Der Hasardeur

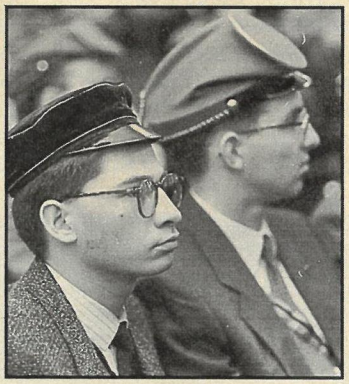
Ein britischer Geschäftsmann zog mit seinem Werbegag Kunden an wie ein Magnet: „Wenn England Fußball-Weltmeister wird, bekommt ihr alle das Geld für euren bei mir gekauften Fernseher zurück!" Und mit einem Mal – standen die Engländer im Halbfinale. Nach schlaflosen Nächten bekannte der Wagehals wenig patriotisch, doch mit dem Seufzer deutlicher Erleichterung: „Hätten die's geschafft, wäre ich pleite!"

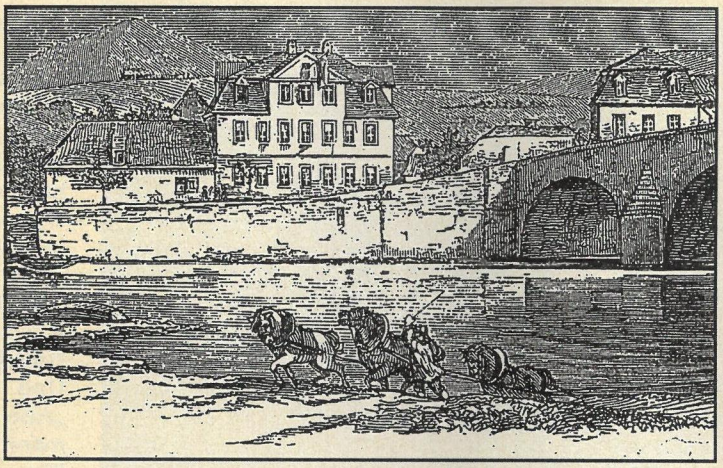
Zurückgekehrt

Burschen mit Polit-Dynamit

Vor dem Gasthaus „Zur grünen Tanne" in Jena standen noch vor kurzer Zeit äußerst unangenehme Gäste: Bulldozer. Ein Stück Geschichte sollte eingeebnet werden. Genau vor 175 Jahren war hier (rechts) die erste deutsche Burschenschaft aus Protest gegen die Kleinstaaterei und napoleonische Fremdherrschaft gegründet worden. Die schwarz-rot-goldene Fahne erblickte aus diesem Anlaß das Licht der Welt. Jetzt kehrten die Deutschen Burschenschaften an etwa 20 Hochschuleinrichtungen der DDR zurück. Als erstes kauften sie die „Tanne", die eine Begegnungsstätte werden soll. Sicher werden sie dort auch einige ihrer nicht ungefährlichen politischen Ziele verbreiten wollen, wie z. B. ein Deutschland in den Grenzen von '37.

Wolfgang Suckert



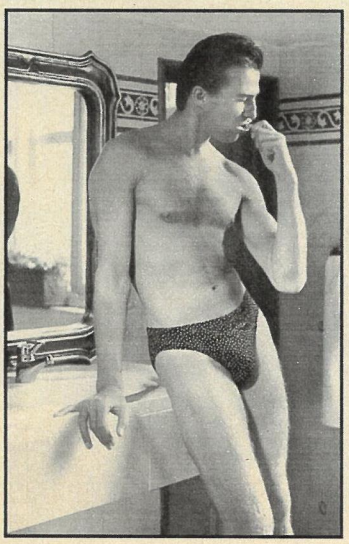


Mode

Attraktiv statt ausgeleiert

Das Wort „Dessous" hat von jeher etwas angenehm Prickelndes. Dergleichen wird von reizvollen Frauen getragen. Unterwäsche für Männer war allenfalls für Witze gut. Man denke nur an lange Unterhosen... Doch jetzt geht es auch den Herren an die Wäsche. Aus edler Baumwolle oder Seide soll sie sein, Tragekomfort soll sie bieten, und sie soll was hermachen. Mann im Hemd (oder im Tanga: Modell von Jockey) zeigt Muskeln und Charakter – von witzig-bunt bis klassisch-seriös.

Frieda Hain

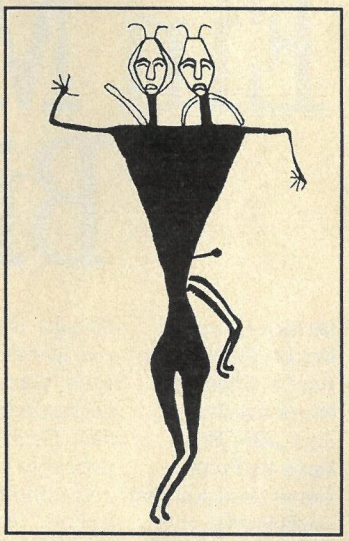


Entdeckungen

Zeugungskult in alter Zeit

Dieser überlebensgroße Zwitter entstand vor etwa 3000 Jahren. Er ist, wie auch die anderen rund 300 Figuren, in die Felsen des chinesischen Tianshan-Gebirges eingemeißelt. Das gesamte Werk hat eine Breite von 11 und eine Höhe von 9 Metern. Manche der Figuren sind überlebensgroß, während die kleinsten nur zwischen 10 und 20 Zentimetern messen. Sie alle beweisen, daß die Gebirgsbewohner großen Wert auf die Vermehrung ihrer Sippe legten und eine Art Zeugungskult trieben.

Wang Binghua



MOSAIK

auf Tour. Da sieht man vieles. Auch, wie man unkonventionell und damit billig reisen kann. Wie alles andere wollte ich das nicht für mich behalten.

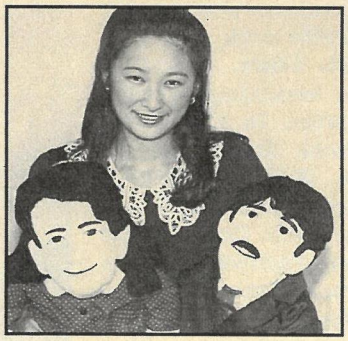
Als nächstes soll das Donaudelta vorgestellt werden. Wäre für dich die Noch-DDR auch denkbar, oder überläßt du dieses Terrain lieber Katja Ebstein?

Ich bin ja in Rumänien aufgewachsen und war damals einen Sommer in diesem herrlichen Flußgebiet. Vorstellen werde ich es auf jeden Fall. Auch eine DDR-Landschaft. Aber nicht jetzt. Die Menschen in beiden Ländern lösen existenzielle Probleme, da können wir nicht frisch-fromm-fröhlich-frei eine Reiseserie machen.

Wenn es um Fortschritt und Humanismus ging, warst du mit deiner Klampfe immer dabei. Nun hat sich hier ein Ausländerhaß explosionsartig etabliert. Was können wir alle, was können Musiker dagegen tun?

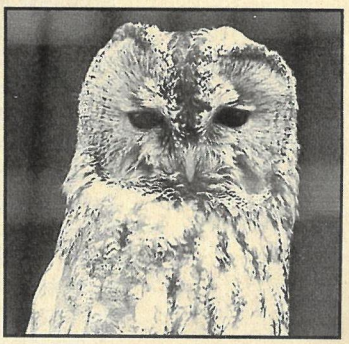
Diese Entwicklung haben meine Freunde und ich mit großer Besorgnis verfolgt. Die Skinheads zeigen doch nur, welchen kulturellen Stand ein Volk erreicht hat. Ich glaube, mit Konzerten kann man da wenig ausrichten. Da hilft nur reden. Aber man kann mit Konzerten materiell helfen. So habe ich von jeder Karte meiner beiden DDR-Auftritte im Juni drei Mark für den Umweltschutz gespendet.

Interview: Wolfgang Suckert



Ein originelles Geschenk bekam die japanische Professorentochter Kiko Kawashima: Puppen mit ihrem und dem Konterfei ihres Bräutigams. Sie heiratete ihre Schülerliebe, den zweitältesten Sohn des Kaisers.

Die „Elchinsel", ein 100 ha großes Waldgebiet in Moskau, hat den Status eines Nationalparks erhalten. Neben den in freier Wildbahn lebenden Tieren, wie diesem Kauz, hat sich auch ein Minizoo etabliert.



Ein Meter Bier...

Unterwegs entdeckt: Eine historische Attraktion Niedersachsens. Das „Alte Brauhaus zu Fallersleben" funktioniert noch immer und erwartet 364 Tage im Jahr seine Gäste: mit originellen Speisen, selbstgebrautem Bier und anderen Überraschungen.

Klingt das nicht hervorragend, ein Meter Bier?! Dieses alkoholische Gardemaß will erst einmal getrunken sein. Und nicht nur das. Es muß ja auch wieder weggebracht werden. In schöner Regelmäßigkeit. Arbeit, nichts als Arbeit. Eine echte Streß-Situation. Wie man in eine solche gerät? Durch eigene Schuld! Und mit Hilfe eines Herren namens Hartmut Gehrmann. Doch erzählen wir der Reihe nach...

Eines schönen Tages, es war in diesem Jahr, verschlug es mich nach Fallersleben. In eine kleine, niedersächsische Stadt also, die seit 1972 zu Wolfsburg gehört. Schnöde eingemeindet durch eine Verwaltungsreform. Doch das tat den schönen Fachwerkhäusern keinen Abbruch. Ganz im Gegenteil. Mit seinen engen, romantischen Gassen und seiner über tausendjährigen Geschichte ist Fallersleben eine mittelalterliche Perle im niedersächsischen Gesicht. Doch nicht nur das: Hier wurde 1798 Heinrich Hoffmann geboren, der Dichter des „Deutschlandliedes", der sich aus Anhänglichkeit zur Heimatstadt „von Fallersleben" nannte. Und hier lebte von 1550 bis 1576 die Herzogin Klara; Bier machte die adlige Dame berühmt. Sieben verschiedene Sorten soll sie gebraut haben. Lassen natürlich. Doch die Rezepte waren ihr geistiges Eigentum. Lange nach ihrem Tod noch löschten die Fallerslebener den Durst mit herzoglichem Wermuth-, Alanth-, Liebstöckel- und Hirschzungenbier.

Und in Fallersleben steht das „Alte Brauhaus". Hartmut Gehrmann ist Besitzer desselben.

Für einen jungen Mann ist er recht alt. 1952 am Tag des Siebenschläfers geboren, aufgewachsen in Wolfsburg, Schule, Lehre als Koch, Seemann, ehemaliger Besitzer eines Restaurants in Spanien, dann Pächter in Fallersleben, mit dem neuerworbenen Besitz am „Alten Brauhaus" Unternehmer aus Lust und Liebe. Alles, was er unternimmt, dient in erster Linie dazu, Menschen von der Arbeit abzuhalten.

Schon beim Eintritt in das ehrwürdige Haus spürt man, wie die Arbeitslust schwindet, Faulheit in wonnigen Wellen den Körper umspült. Schummriges Tageslicht fällt durch die Scheiben, die meterdicken Wände strahlen Kühle

aus. Zeit, sich ganz dem Augenblick hinzugeben... Auf diesen Moment hat der Psychologe Gehrmann nur gewartet: Der Kunde ist reif, er kann bestellen. Beispielsweise „Schulterbraten in Biersoße“. Oder „Ofenkartoffeln mit Krabben“. Und natürlich Bier. „Schloßbräu“ aus der eigenen Brauerei. Hartmut Gehrmann: „In Maßen genossen schadet es auch in Mengen nichts.“ Ganz diesem Motto verpflichtet, spendierte er eine der vielen Spezialitäten des Hauses: einen Meter Bier. Fünfzehn Glas auf hundert Zentimeter, ein beruhigender Anblick. Und während ich begann,

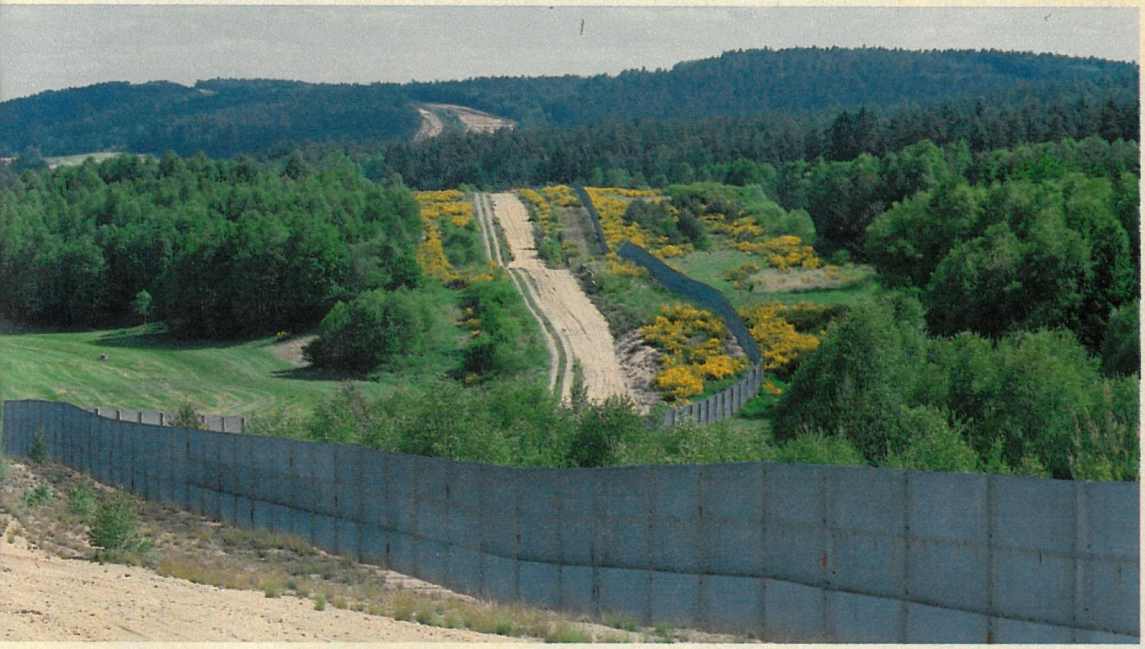
Gebraut nach deutschem Reinheitsgebot: Vom Lokal aus kann der Gast dem Braumeister bei hoch geistiger Arbeit zusehen.

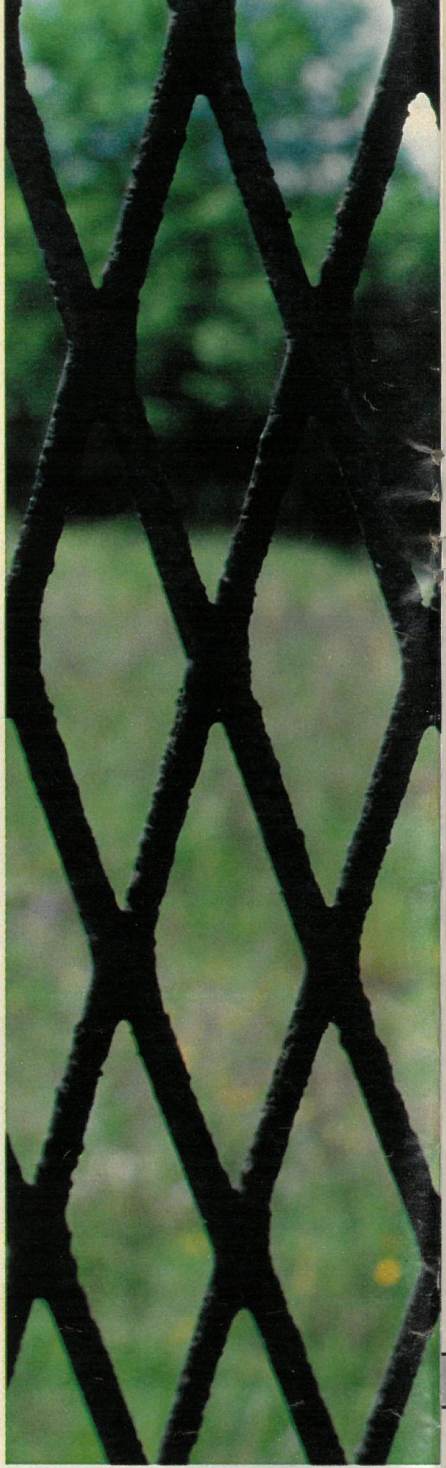
meinen Durst zu löschen, begann er zu erzählen.
„Wie ich zu dem Brauhaus kam? Niemand hatte den Mut zu diesem Unternehmen. Ein Haus herzurichten, das über 60 Jahre leerstand, Wahnsinn. Mich reizte es. Schließlich stammt das Brauhaus aus dem Jahre 1765, ist eine historische Rarität. Die Stadt war froh, es loszuwerden, konnte dadurch jährlich viel Geld für die nötigste Instandhaltung sparen. Keine Minute Freizeit hatte ich mehr. Meine Arme wurden immer länger, soviel Schutt habe ich aus dem Gemäuer gekarrt. Und dann die finanziellen Dinge. Allein das Dach kostete 100 000 Mark. Nach acht Monaten, am 28. August 1986 floß das erste Bier. Naturtrüb und spritzig. 150 000 Liter jährlich. Nun läuft es, das Geschäft...“
Einen Meter Bier. Das gibt es nur in Fallersleben. Unter uns gesagt: Ich habe nur 77 Zentimeter geschafft. Gut zu wissen, daß man in der Ferne noch 23 Zentimeter zu stehen hat.

Bernd Siegmund (Text)
Detlev Steinberg (Fotos)

Als der erste Mensch seinen Fuß auf den Mond setzte, wurde ich Grenzsoldat – im Sperrstreifen unweit der Wartburg. Jetzt, nach über 20 Jahren, war ich wieder dort.

Elektronisch gesteuerte Minensperren gab es damals noch nicht, auch nicht die übersensiblen Signalzäune, tief gestaffelt kilometerweit ins Hinterland reichend. Wie ein Relikt aus dem Mittelalter die Spieße der Stolperdrahtflächen. Dann der Zaun, an dem früher die Minen befestigt waren. Streckmetall, man kann durchse-





Bunker und Blumen

hen, aber die Öffnungen sind so klein, daß kein Finger hineinpaßt. Nur Blumen können an ihm hinaufwachsen.

Neben einem Baumstumpf ein vertrockneter Strauß mit schwarzem Flor. Fünf Tage vor dem Weihnachtsfest 1975 starben hier zwei Grenzsoldaten. Maschinenpistolenkugeln trafen sie in den Rücken. Mord. Anderentags Prämien und Sonderurlaub für Grenzer, die einen Fluchtversuch verhinderten. Wechselwege der Geschichte. Gedenken und Nachdenken. Noch heute und immer wieder über Gewissen, Verantwortung, Gehorsam. Bilder im Frühsommer 1990. Die über 1000 Kilometer lange Westgrenze ist sogar aus dem Kosmos zu erkennen. Man sollte nicht nur die in 28 Jahren entstandene einzigartige Natur im ehemaligen Grenzgebiet erhalten. Auch hier und da ein Stück Befestigung zur Erinnerung. Nein, zur Mahnung!

Volker Hohlfeld
(Text und Fotos)

Vor der Sonne kann sich niemand verbergen

ALBTURIST verfügt derzeit über 26 Hotels und Motels in 20 von 26 Kreisen des Landes mit insgesamt etwa 1000 Betten. Es arbeitet mit 60 Reisebüros in Europa, Japan und Kanada zusammen. 1989 beherbergte ALBTURIST 15 000 Reisende, für 1990 sind 25 000 geplant. Dazu kommen etwa 30 000 Transit-Touristen, die von Italien oder von Griechenland her das Land durchqueren. Vorerst sind auf Grund ungenügend entwickelter Infrastruktur nur Gruppenreisen möglich – in den nächsten fünf Jahren will ALBTURIST den Einstieg in den Individualtourismus wagen.

Fortsetzung von Seite 23

heitlich aussehend, ist an Land, läßt dort den Sand aufstieben, obliegt dem Fußballspiel. Albanien, wie die DDR WM-Qualifikation wieder einmal verpaßt habend, wetzt die Scharte, scheint's, am Strande aus. Und jeder ist, wie deutlich zu erkennen, der Größte. Wer von Bulgarien die Kategorie oder Institution des „Königs des Strandes" kennt, mag sich die monarchischen Einzelerscheinungen republikanisch vervielfacht denken, dann hat er sie, die Herren des Strandes von Durres.

D., der an Land seiner Lichtbildarbeit nachgeht, finde ich etwas verstört vor, Leib und Leben, vor allem aber Kameras seien in Gefahr gewesen. Er haßt Fußball, sagt er. Und mit Bitterkeit weist er darauf hin, daß man an diesem Strand kaum Mädchen sehen könne. A., der immer schnell dabei ist zu denken, man wolle seinem Lande einen Makel anhängen, bestreitet das. Aber D. hat recht, soviel ich sehen kann, vielleicht. Natürlich, für Strandburgen nach Ostsee-Art (gibt es die überhaupt noch, war ja lange nicht mehr dort?) ist hier kein Platz. Die Strandburgen Albaniens sind einigermaßen ernst gemeint, Halbkugeln aus wehrhaftem Beton mit unmißverständlichen Schießscharten. Nach 1968 hat die Führung des Landes es für nötig befunden, das ganze Land mit einem dichten Netz solcher Bunker zu überziehen. Man trifft sie buchstäblich überall, am Flughafen, auf Äckern, am Ortsrand, gleich hinter der nächsten Kurve, an schroffen Felswänden und eben auch am Strand, in solcher Zahl, daß die Belastung für die Zementindustrie und das Bauwesen des kleinen Landes augenscheinlich ist. Womöglich sind die Kugelbunker naive Einrichtungen, womöglich sind sie wegen der natürlichen Gegebenheiten auch sehr wirkungsvoll. Möge darauf nie die Probe gemacht werden. Der Gerechtigkeit halber sei darauf hingewiesen, daß sie jedenfalls von einer defensiven Militärdoktrin künden.

5. Kastrioti gegen Skanderbeg?

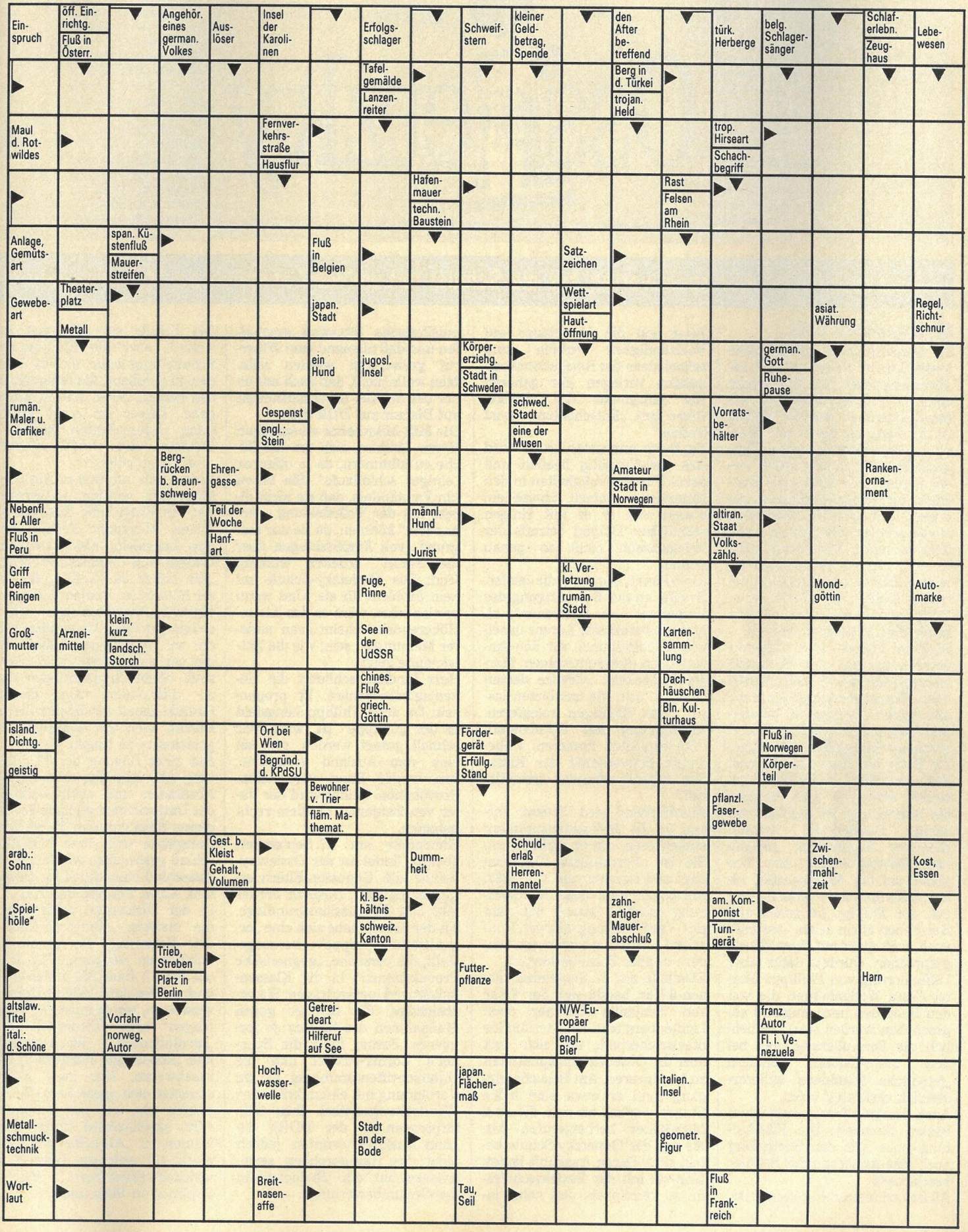
Die Fahrt nach Kruja, an die 30 Kilometer von Tirana, führt in die Berge und führt in die heroische Epoche der alten Geschichte Albaniens. Kruja ist heute eine Stadt von etwa 10 000 Einwohnern, über 1000 Meter hoch gelegen, malerisch in den Felsen gebaut. Die Fußballmannschaft der Stadt ist jetzt in die albanische Oberliga aufgestiegen und wird dort auf die Mannschaft von Elbasan treffen, welcher Begegnung man in Albanien mit Spannung entgegensieht. Eigentlich kann es nur ein Unentschieden geben, führt doch das eine Team den Namen Kastrioti, das andere den Namen Skanderbeg.

1443 erschien besagter Kastrioti alias Skanderbeg alias Iskander Bei in der Nähe der heutigen Stadt, bemächtigte sich der väterlichen Burgfestung Kruja und begann den zweiten Teil seines seltsam zweigeteilten Lebens, in dessen Verlauf er als Führer der albanischen Aufgebote, später auch als Verbündeter der Republik Venedig in fünfundzwanzig Schlachten Sieger gegen die übermächtigen Türken blieb, diese vierundzwanzig Jahre lang hinderte, weiter nach Europa vorzudringen, und von zwei Sultanen (Murad II. und Mohamed II.) vergeblich vor Kruja belagert wurde. Stärker aber war das Sumpffieber, dem er am 17. Januar 1468 erlag, wonach die Hohe Pforte nur noch wenige Jahre brauchte, ihre 500jährige Herrschaft über die Balkanländer zu errichten. Skanderbeg hatte zuvor eine türkische Erziehung und Ausbildung genossen, nachdem die Türken ihn und seine Brüder als Geiseln verschleppt hatten, gemäß einer bewährten Methode, einheimische Nobilitäten bei der Stange zu halten und die eigenen Kader aufzufrischen.

Bedeutende und noch immer mächtige Dimensionen erkennen lassende Reste der Festung sind erhalten, aber das Bild ist heiter und friedlich. Ein Junge hütet sein Schafslamm, das über die historischen Mauern balanciert; ein Hahn führt seine Hühner aus; der Rundgang bringt immer neue zauberhafte Blicke durch die Mauerlücken auf die tieferliegenden Dächer von Kruja. Richtig martialisch geht es heute nur noch im als Teil der Festung 1982 neu erbauten Skanderbeg-Museum zu, wo allerhand Schlachtenmalerei und -gerät zu sehen ist.

Klarerweise ist der Mann der erste Nationalheld seines Volkes und wird es auch immer bleiben. Der zweite Nationalheld ist Enver Hoxha. Ob er es bleiben wird, ist heute ungewisser denn je. Vor vorschnellen Parallelen soll man sich aber hüten. Hoxha stand von Anfang an an der Spitze des Kampfes um die nationale und soziale Befreiung seines Volkes. Er ist immer im Land gewesen und auf niemandes Bajonetten hereingekommen. Nach dem Zusammenbruch der Italiener hat seine albanische Partisanenarmee ohne Hilfe auch nur eines einzigen amerikanischen, englischen, französischen, sowjetischen oder jugoslawischen Soldaten das Land von der eingerückten deutschen Wehrmacht befreit. Seine Anlehnung an Stalin war zumindest in der ersten Zeit ein Reflex auf die offenen und massiven Vormachtansprüche Titos, der Albanien und die albanische Partei als natürliches Anhängsel Jugoslawiens betrachtete. Hoxha hat nicht nur der Politik der Bestrafung durch die USA und Großbritannien widerstanden, sondern später seine Selbständigkeit auch gegenüber der Sowjetunion und China behauptet. Schwere Schatten werfen die Opfer der inneren Machtkämpfe, deren letztes und prominentestes Mehmet Shehu war, der langjährige Weggefährte und Regierungschef, der 1981, ein Jahr vor Hoxhas Tod, Selbstmord beging, heute noch eine Unperson ist, die in allen bildlichen und textlichen Darstellungen völlig fehlt und erst auf Nachfrage als „Verräter und imperialistischer Agent" bezeichnet wird. Hoxhas Autorität im Lande darf als unerschüttert gelten; seine Nachfolger stützen sich bei ihrer Politik der vorsichtigen Neuerungen darauf, indem sie auf die albanische Kontinuität verweisen, die es gestatte, herangereifte innere Probleme in aller Ruhe, quasi planmäßig, zu lösen, und es auch erlaubt, mit der mittlerweile vernünftiger gewordenen sonstigen Welt samt UN-Organisation offener und freundlicher umzugehen.

Fortsetzung demnächst


Einspruch
öff. Einrichtg.
Fluß in Österr.
Angehör. eines german. Volkes
Auslöser
Insel der Karolinen
Erfolgsschlager
Schweifstern
kleiner Geldbetrag, Spende
den After betreffend
türk. Herberge
belg. Schlagersänger
Schlaferlebn.
Zeughaus
Lebewesen
Tafelgemälde
Lanzenreiter
Berg in d. Türkei
trojan. Held
Maul d. Rotwildes
Fernverkehrsstraße
Hausflur
trop. Hirseart
Schachbegriff
Hafenmauer
techn. Baustein
Rast
Felsen am Rhein
Anlage, Gemütsart
span. Küstenfluß
Mauerstreifen
Fluß in Belgien
Satzzeichen
Gewebeart
Theaterplatz
Metall
japan. Stadt
Wettspielart
Hautöffnung
asiat. Währung
Regel, Richtschnur
ein Hund
jugosl. Insel
Körpererziehg.
Stadt in Schweden
german. Gott
Ruhepause
rumän. Maler u. Grafiker
Gespenst
engl.: Stein
schwed. Stadt
eine der Musen
Vorratsbehälter
Bergrücken b. Braunschweig
Ehrengasse
Amateur
Stadt in Norwegen
Rankenornament
Nebenfl. d. Aller
Fluß in Peru
Teil der Woche
Hanfart
männl. Hund
Jurist
altiran. Staat
Volkszählg.
Griff beim Ringen
Fuge, Rinne
kl. Verletzung
rumän. Stadt
Mondgöttin
Automarke
Großmutter
Arzneimittel
klein, kurz
landsch. Storch
See in der UdSSR
Kartensammlung
chines. Fluß
griech. Göttin
Dachhäuschen
Bln. Kulturhaus
isländ. Dichtg.
geistig
Ort bei Wien
Begründ. d. KPdSU
Fördergerät
Erfüllg. Stand
Fluß in Norwegen
Körperteil
Bewohner v. Trier
fläm. Mathemat.
pflanzl. Fasergewebe
arab.: Sohn
Gest. b. Kleist
Gehalt, Volumen
Dummheit
Schulderlaß
Herrenmantel
Zwischenmahlzeit
Kost, Essen
„Spielhölle“
kl. Behältnis
schweiz. Kanton
zahnartiger Mauerabschluß
am. Komponist
Turngerät
Trieb, Streben
Platz in Berlin
Futterpflanze
Harn
altslaw. Titel
ital.: d. Schöne
Vorfahr
norweg. Autor
Getreideart
Hilferuf auf See
N/W-Europäer
engl. Bier
franz. Autor
Fl. i. Venezuela
Hochwasserwelle
japan. Flächenmaß
italien. Insel
Metallschmucktechnik
Stadt an der Bode
geometr. Figur
Wortlaut
Breitnasenaffe
Tau, Seil
Fluß in Frankreich

„Wir müssen den plumpen Glauben an die Macht niederringen. Wir müssen der Macht vertrauen, die im Geiste wurzelt, der die Tochter der Gerechtigkeit ist." Vier Schülern und zwei Schülerinnen, die Carl von Ossietzky wörtlich nahmen, wird diese Maxime im September 1988 zum Verhängnis. Sie werden von der Schule verwiesen,

Margot Honecker contra Ossietzky

die den Namen des standhaften Pazifisten und Publizisten trägt. Artikel über Solidarnosć in Polen und über den Sinn von Militärparaden in der DDR, verbunden mit einer „ungenehmigten Unterschriftensammlung", sind für die Herrschenden im Staat und in der Partei schon zuviel.

Dokumentation von Jörn Kalkbrenner unter Mitarbeit von Joachim Giera

„Jetzt müssen wir nur noch warten, bis die Schüler mit weißen Fähnchen zur Mauer rennen."

27. September 1988

Im Dienstzimmer von Staatssekretär Lorenz findet eine zweite „Beratung" statt. Die Teilnehmer sind im Prinzip dieselben wie beim erstenmal, darüber hinaus ist Dr. Peter als Leiter der Relegationskommission zugegen. Ihm gegenüber haben sich bisher weder Lorenz noch Ministerin Honecker „zu Relegationsfragen" geäußert. Und so ist Dr. Peter auch etwas perplex, als Lorenz „eine überraschende Einleitung" gibt: Es sei nunmehr einwandfrei erwiesen, daß an der Schule gegnerische Kräfte am Werk seien. Dem müsse mit aller nötigen Härte Einhalt geboten werden.

Direktor Forner wird aufgefordert darzulegen, was er unternommen und wie er entschieden habe. Forner berichtet, er habe mit seinen Pädagogen beraten und fasse mit „kollektiver Unterstützung" Relegationen ins Auge.

Dr. Peter hat noch Fragen, weil ihm manches „nicht ganz geheuer" erscheint. Zum Beispiel die Beurteilung der Schüler: einseitige Darstellung, vorherrschendes Negativbild; mangelhafte Beweisführung; kein Eingehen auf die Altersspezifik 16- bis 18jähriger; kein Hinweis darauf, daß Phillipp Lengsfeld und Kai Feller allein leben (weshalb auch noch nicht mit ihren Eltern gesprochen wurde), dafür aber Diffamierung von Phillipps Mutter (Vera Wollenberger, die von den Behörden nach England abgeschoben worden war); schließlich die Formulierung, daß bei den betreffenden Schülern „feindliche Positionen außerordentlich verfestigt" seien.

Auch Direktor Forner wagt einen letzten Einwand. Die FDJ-Leitung habe vor der Bestrafung noch eine Anhörung der Schüler beschlossen.

All das schmettert Lorenz ab: Dr. Peter soll die Unterlagen auf Vollständigkeit prüfen und schnellstens der Relegationskommission vorlegen (ihr gehören vier Mitarbeiter des Ministeriums an!). „Entscheidung ist zu treffen!"

Dr. Peter, nun unter Druck, wird sich befehlsmäßig beeilen und dabei Unvollständigkeiten in den Unterlagen einfach übersehen, ebenso wie er es mit einigen rechtlichen Dingen betreffs der Relegationen nicht so genau nimmt.

Als I-Punkt, um auch die letzten Zweifel an der Berechtigung des Vorgehens „zu zerstreuen", zitiert Staatssekretär Lorenz in seinem Dienstzimmer vor den Anwesenden Formulierungen Margot Honeckers: „Grenze dessen erreicht, was wir uns bieten lassen. Die Richtigen relegieren. Abstimmung mit Schabowski: FDJ-Ausschluß forcieren. Unbedingte Souveränität der Kader des Jugendverbandes garantieren."

Anschließend wird Direktor Forner in die Relegationsordnung eingewiesen, die er nicht kennt. Sie ist „Vertrauliche Dienstsache" und stammt vom 1. 1. 1968. Als später eine neue Schulordnung erlassen wurde, hat man sie – auf Weisung Margot Honeckers – nicht mit erneuert, sondern in alter Form verlängert.

Ebenfalls am 27. September, gegen 9 Uhr, begibt sich der Vater von Benjamin Lindner nach Lichtenberg zum Ministerium für Staatssicherheit, um sich dort über die Observierungspraktiken zu beschweren. Am Besuchereingang muß er etwa eine halbe Stunde warten, bis man die zwei Mitarbeiter herbeigerufen hat, die mit der Ossietzky-Schule befaßt sind. Deren Auskunft lautet: Man sei mit der Bezirksschulrätin so verblieben, daß keine inquisitorische Situation geschaffen und daß niemand zum Widerruf gezwungen werden solle. Man wolle nicht, daß auch nur einer der Schüler im entferntesten auf Distanz zur DDR geht.

Die MfS-Mitarbeiter versprechen Herrn Lindner, sich um die Sache zu kümmern, da ja offenbar „einiges schieflaufe". Sie bitten um Verständnis, daß sie nicht direkt mit der Volksbildung „verhandeln" könnten, da sie nur aufgrund „von Empfehlungen über die Partei" arbeiten würden. Und: Die Ossietzky-Schule sei kein Problem für sie. Und wenn es eins wäre, wäre es das letzte.

Höherenorts scheint man anderer Meinung zu sein, wie die Entwicklung zeigt.

Herr Lindner schildert die Hexenjagdatmosphäre. Er prophezeit: Da auch Phillipp Lengsfeld in der „Gruppe" ist, wird sehr schnell gesagt werden, dies sei eine vom Ausland gesteuerte, von langer Hand vorbereitete Provokation. Leider wird der Vater von Benjamin in allem recht behalten.

Gleichfalls am 27. September, abends, findet an der Ossietzky-Schule die Genossen-Elternversammlung statt. Direktor Forner gibt eine Diskussionsgrundlage. An der Schule habe sich eine „organisierte Gruppe" herausgestellt, die versuche, „gegnerische Provokationen" in die Klassenkollektive hineinzutragen. Sie beabsichtige, die Schüler gegen Maßnahmen des Staates zu formieren. Forner führt die Speaker's Corner-Artikel und die Unterschriftensammlung an (in Verbindung mit einem kritischen Wandzeitungsartikel über Militärparaden in der DDR), die „zum Auslöser" wurden, jedoch nicht das Hauptproblem seien, sondern nur ein „Steinchen in der Gesamtbewertung".

Die Schule sei „Kummer gewöhnt", aber die Analyse der Schulleitung zeige, daß es unter den 40 Schülern, die unterschrieben hatten, einen „harten Kern" gebe. Dieser sei nicht bereit, seine Unterschriften zurückzunehmen, und werde offenbar „von außen gelenkt".

Forner teilt mit, ihm sei ein Brief übergeben worden, unterzeichnet von Katja Ihle, Shenja-Paul Wiens, Alexander Krohn, Phillipp Lengsfeld, Kai Feller und Georgia von Chamier. Er lautet: „Wir haben das Gefühl, daß unser Mitschüler Benjamin für persönliche Ansichten bzw. Überzeugungen bestraft werden soll, die wir mitgetragen haben und die wir auch heute noch bereit sind, öffentlich darzulegen und zu diskutieren. Aus diesem Grunde haben wir die moralische Pflicht, auch die Konsequenzen gemeinsam zu tragen."

Auf einer Sitzung der FDJ-Leitung (die inzwischen in kurzen Abständen und auch während des Unterrichts tagt) habe Forner diesen Brief verlesen. Es sei über Relegation und über FDJ-Ausschluß gesprochen worden, FDJ-Ausschluß namentlich für Benjamin, Katja, Phillipp und Kai.

In der Diskussion unterstützen die meisten „Genossen-Eltern" den Vorschlag, die genannten Schüler zu relegieren. Es wird auf den 17. Juni 1953 in der DDR und auf das Jahr 1956 in Ungarn verwiesen, wo es auch „so angefangen" habe. Wiederholt wird „revolutionäre Wachsamkeit" und „unbedingte Parteidisziplin" beschworen. Nur zwei Eltern sprechen sich gegen harte Schulstrafen aus, und nur bei ihnen wird anschließend hinter dem Namen im „Ablaufbericht" vermerkt, in welchem Betrieb, in welchem Beruf bzw. in welcher Funktion sie tätig sind.

Einer der zwei ist der Charité-Arzt Dr. Ihle, Katjas Vater.
Aus dem Protokoll: „Genosse Doktor Ihle vertritt die Position, daß die Schule falsch handelt, da die Schüler sich in der Entwicklung befinden und ihnen zugestanden werden muß, längere Zeit zu brauchen, um sich politische Standpunkte zu erarbeiten. Er wandte sich gegen das Vorgehen des Direktors und die Wertung des Elternbeiratsvorsitzenden bezüglich der Durchführung des Gespräches und der Schlußfolgerungen, daß es um eine organisierte feindliche Handlung geht. Alle anwesenden Genossen setzten sich dazu energisch mit ihm auseinander."
Später wird der „Fall" über die SED-Kreisleitung Berlin-Mitte der Grundorganisation der Charité gemeldet, mit der Maßgabe, sich mit Genossen Dr. Ihle in prinzipieller Weise zu verständigen. Die Veranstaltung findet statt. Viele Mitarbeiterinnen haben Verständnis für ihn. Aber es gibt auch Scharfmacher.
Auch noch am 27. September treffen sich Frau Wiens, Benjamin und Senja-Paul mit dem Mitarbeiter des FDJ-Zentralsrats Jörg Richert, den sie kennen und zu dem sie Vertrauen haben. Aus der FDJ-Leitung der Schule haben sie erfahren, daß FDJ-Ausschlußverfahren geplant sind. Sie bitten Richert um Rat, wie sie sich verhalten sollen. Er verspricht, sich in der Schule kundig zu machen, mehr könne er jetzt nicht tun.

28. September 1988

Jörg Richert versucht, mit Eberhard Aurich, dem 1. Sekretär des FDJ-Zentralrats, zu sprechen. Der befindet sich jedoch zur Zeit in Bulgarien. „Dann habe ich mich an die Bezirksleitung der FDJ gewandt. Dort war eine Krisensitzung einberufen. An diesem Gespräch nahmen teil der 2. Sekretär der Bezirksleitung und der 1. Sekretär, Helmut Meier. Später kam der 2. Sekretär des Zentralrats hinzu, Volker Voigt.
Wir sprachen über die Vorgänge. Darüber, wer welche Informationen hat, und ich bat darum, daß die Schüler weder relegiert noch aus der FDJ ausgeschlossen werden, wenn sie nicht selber den Rückzug aus der FDJ beantragen.
Daraufhin versuchte man also, beide Dinge voneinander zu trennen, und sagte, daß die Relegationen schon unterschrieben sind von Margot Honecker. Und daß es hier nur noch darum ginge, daß man einen Vorlauf schafft als FDJ,... daß man die Schüler also, bevor die Relegationen ausgesprochen werden, aus der FDJ ausschließt."
Helmut Meier, damals 1. FDJ-Bezirkssekretär: „Ich wußte, daß parallel dazu beim Bezirksschulrat Frau Otto über die Frage der Relegation diskutiert wird. Das war mir bekannt, aber nicht in dem Sinne, daß ich um eine Meinung gebeten wurde. Und ich hatte dazu auch keine abzugeben."

Die Schüler Kai Feller und Katja Ihle 1988: Der Rausschmiß war von langer Hand beschlossen.

29. September 1988

Margot Honeckers Unterschrift für die Vollstreckung der Urteile stand also schon, bevor die Urteile eingeleitet wurden. Den führenden FDJ-Funktionären hatte man bereits zwei Tage zuvor bekanntgegeben, wer aus der FDJ und dann von der Schule fliegen sollte.
Das schlägt durch, in direkter Linie bis nach unten. Der 1. Bezirkssekretär der FDJ, Helmut Meier, zugleich Mitglied des Sekretariats der SED-Bezirksleitung, macht seinerseits Druck auf den 1. Kreissekretär der FDJ in Pankow, Ralf Zyrus, der gleichzeitig Mitglied des Sekretariats der SED-Kreisleitung ist. Und was bleibt dem anderes übrig, als das Verlangte strikt an der Schule durchzusetzen? Wie Jörg Richert ruft Frau Wiens an. Er teilt ihr die vier Namen der Schüler mit, die relegiert werden sollen: Benjamin Lindner, Phillipp Lengsfeld, Kai Feller und Katja Ihle.
Das für diesen Tag in der Schule angesetzte und von Direktor Forner vor zwei Wochen befürwortete Diskussionsforum über das Solidarność-Thema wird abgeblasen. Den zu bestrafenden Schülern wird außerdem mitgeteilt, daß die von der FDJ-Leitung vorgeschlagenen Aussprachen nicht stattfinden können. Dafür werden außerordentliche Mitgliederversammlungen in den Klassen der Schüler von Katja und Kai, Benjamin und Phillip festgelegt.
Marionetten hängen die Ausführenden an mehreren Fäden. Sie einfach durchzuschneiden, hat keiner den Mut.
Volker Voigt, damals 2. Sekretär des FDJ-Zentralrats, verneint später, von einer Kopplung des FDJ-Ausschlusses mit den Relegationen gewußt zu haben. Aber waren die Anweisungen Margot Honeckers nicht deutlich genug, um zu erkennen, daß vor dem Hauptschritt erst der andere zu erfolgen hatte? Daß auf die FDJ, die „Kampfreserve der Partei", dabei absoluter Verlaß sein würde, daran zu zweifeln, hatte die Ministerin nicht im mindesten Anlaß. Zu eng waren die langjährigen, sehr persönlichen Beziehungen und „alten Verbundenheiten" zwischen Jugendverband und Politbüro. Auch zwischen Volksbildungsministerium und FDJ-Zentralrat existierten ganz „grundsätzliche Übereinstimmungen". Was die Ministerin anwies, galt mit Sicherheit fast ebensoviel wie das Wort des Allerobersten. Wer hatte da den Mut zur Widerrede? Da war kein Spielraum für Ressentiment! Ansonsten stand „der Posten" auf dem Spiel und der weitere Aufstieg „aus der Kaderschmiede" nach oben.
So kann sich auch ein Volker Voigt, der doch zum damaligen Zeitpunkt in Abwesenheit von Aurich den Zentralrat leitete, nicht erinnern, wie das im Fall Ossietzky-Schüler war. „Jörg Richert ist bei mir gewesen und hat mich informiert darüber, daß man FDJ-Mitglieder ausschließen will. Wir sind nach einem sehr kurzen Gespräch eigentlich übereinstimmend auseinandergegangen und haben gesagt, Entscheidungen zum Ausschluß aus der FDJ müssen in der Grundorganisation, in der Vollversammlung, gefällt werden. Und ich muß dazu sagen, selbstverständlich gab's wie überall in der Gesellschaft sozusagen Verbindungen, aber wir haben uns natürlich auch damals schon als eigenständige Organisation verstanden und haben auch eigenständig gehandelt. Obwohl ich weiß, daß es diese und jene Leitung gegeben hat. Und da möchte ich sehr stark differenzieren in der Volksbildung, die versucht hat, über die FDJ-Leitungen in Form von Anweisungen zu arbeiten, wogegen wir uns in der FDJ schon damals gewandt haben."
Der Zentralrat wußte also nichts von einem Kopplungsverfahren der Relegationen mit einem FDJ-Ausschluß?
Voigt: „Da ich befragt wurde, möchte ich für meine Person

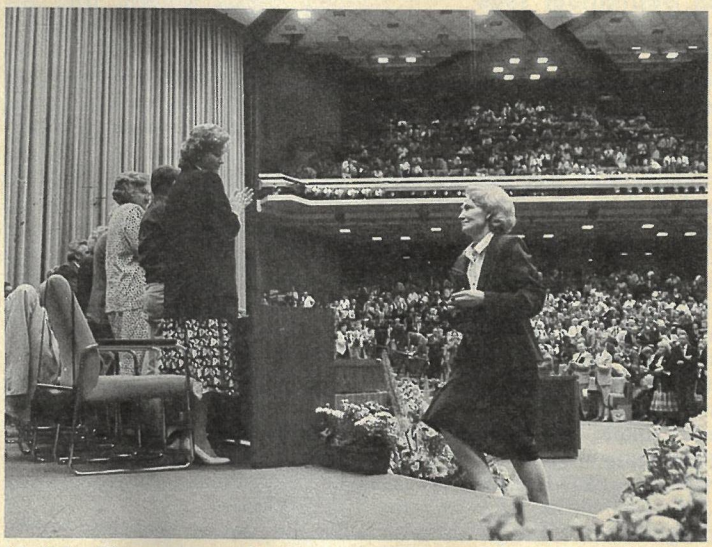
Margot Honecker contra Ossietzky

sprechen, und ich habe davon nichts gewußt."
Vielleicht war es so, vielleicht hat er es aber auch genau gewußt oder doch zumindest geahnt. Wie anders ist sonst seine ebenso bezeichnende wie zynische Bemerkung zu verstehen, die man aus seiner Umgebung später Frau Wiens überliefert hat: Jetzt müssen wir nur noch warten, bis die Schüler mit weißen Fähnchen zur Mauer rennen...
So, wie es ihr vorgeschrieben wurde, bereitet an der Schule auch Bezirksschulinspektorin Heidamke die FDJ-Ausschlüsse vor. Sie weist die Klassenleiter resolut und detailliert ein, wie man vorzugehen, wie man zu diskutieren habe. Nichts wird dem Zufall überlassen. Klassenlehrerin Lange: „Da ging es um die Vorbereitung der FDJ-Versammlung. Von einer Stunde zur anderen. Frau Heidamke fragte, welche Strategien habt ihr entwikkelt? Daraufhin sagte ich, meine Strategie besteht darin, daß ich zu meinen Schülern ehrlich bin. Daraufhin guckte sie mich an wie ein ungeputztes Fenster und sagte: Ich erwarte von dir, daß du bis heute abend die Schüler dazu bringst, daß sie dem FDJ-Ausschluß zustimmen. Da habe ich gesagt, das mache ich nicht. Daraufhin schrie sie über den Tisch, obwohl ich weder Genossin bin noch jemals Brüderschaft mit ihr getrunken habe: Ich warne dich... Nun war ich meinerseits in dieser Situation auch bereit, über den Tisch zu springen, weil mir so was noch nicht begegnet war. Der Direktor hat dann schlichtend eingegriffen: Frau Lange wird das schon pädagogisch lösen..."
Nacheinander finden die Mitgliederversammlungen statt, werden die Ausschlußverfahren durchgezogen. Es nehmen jeweils teil der 1. FDJ-Kreissekretär Zyrus, je ein Vertreter des Patenbetriebes und des Elternaktivs, zwei FDJler aus der Schulleitung, der Klassenleiter, der Direktor, die Parteisekretärin!
Phillipp Lengsfeld: „Bei der FDJ-Versammlung... kam ich mir ziemlich hilfslos und alleingelassen vor. Neben den Schülern waren auch sechs Erwachsene dabei. Das war fast ‚einer gegen alle'. Nur ein Mädchen hat für mich gesprochen."
Katja Ihle: „Und da wurde dann aus den sogenannten Protokollen zitiert, also was wir da gesagt hätten. Und es wird halt der Antrag gestellt, daß wir aus der FDJ ausgeschlossen werden. Und dazu brauchen sie aber 'ne Zweidrittelmehrheit... Vorher hat man uns Fragen gestellt. Wie wir dazu stehen und so. Uns wurde aber nicht die Möglichkeit gegeben, sofort auf die Beschuldigungen... zu reagieren. Es wurde weitergeredet. Wenn wir uns mal gemeldet haben, sind wir nach längerer Zeit erst drangekommen. Und konnten so auch nicht schnell reagieren. Dann wurde abgestimmt. Eine Schülerin sagte, daß sie sich überhaupt nicht in der Lage fühlt, hier ja oder nein zu sagen, weil sie viel zuwenig weiß und lieber noch mal mit uns sprechen würde, und weil sie alle Seiten beleuchtet haben möchte. Da hat aber der vom Zentralrat (sie meint den 1. Kreissekretär/J. K.) gesagt, wir wollen eine schnelle Entscheidung, und sie müßten jetzt ja oder nein sagen."
Kai Feller: „‚Na, Sie wollen doch alle Abitur machen', sagte der Direktor, ‚und jetzt hier an Ort und Stelle können Sie Ihren Standpunkt... unter Beweis stellen, ob Sie würdig sind, ein guter Staatsbürger zu sein...' Und da sind die dann natürlich... einer nach dem anderen umgekippt."
Katja Ihle: „Man muß noch dazu sagen, wir waren gerade erst zusammengekommen (in der 11. Klasse der Oberschule" J. K.), und da war noch nicht der Zusammenhalt wie bei Benjamin oder Shenja in der Klasse. Da haben die meisten eben vielleicht doch in ihrem Hinterstübchen gehabt: Wir wollen ja unser Abitur ordentlich machen können, ohne Benachteiligungen."
Der 1. FDJ-Kreissekretär spürt die Gegenwehr einiger Schüler. Er spricht von „antisozialistischer Plattformbildung im Blauhemd" und davon, daß man sich bemühe, um jeden Jugendlichen zu kämpfen, auch um Grabschänder und Skinheads. Doch in diesem Falle müsse die Trennung von eindeutig staatsfeindlichen Schülern erfolgen.
Ein paar Gegenstimmen gibt es trotzdem. Einige Mädchen brechen in Tränen aus. Katja, Phillipp und Kai werden aus der FDJ ausgeschlossen.
Bei Benjamin in der Klasse bekommt man nicht die nötige Zweidrittelmehrheit zustande.

30. September 1988, ein Freitag

An diesem Tag wird ein Präzedenzfall geschaffen, wie er häßlicher kaum sein kann. Wiederum ist alles bis ins Detail vorgegeben. Kai Feller erinnert sich: „Irgendwie ahnten wir..., es könnte unser letzter Tag sein. Wir waren ja schon vorinformiert. Aber richtig dran geglaubt haben wir nicht. Ich hatte in der ersten Stunde Mathe, ganz normal, als wäre nichts. Gleich nach dem Klingelzeichen sagte plötzlich die Lehrerin: ‚Jetzt gehen wir sofort in die Aula zur außerordentlichen Schülerversammlung!' Es klang wie Feueralarm. Mit den letzten Schülern kamen auch wir hoch und reihten uns ein."
Hufeisenförmig, nach Klassen geordnet, treten die etwa 160 Schüler an. Kaum einer von ihnen weiß, was kommen wird. Die Lehrer stehen bei ihren Klassen. Schulrätin Voß und Inspektorin Heidamke sind ebenfalls anwesend. Der Direktor tritt vor und beginnt, eine Anklageschrift zu verlesen, mit monotoner Stimme, ohne erkennbare Regung. Atemlose Stille tritt ein. Die Vorwürfe fallen wie Hammerschläge: verräterische Gruppenbildung; antisozialistisches Verhalten; Angriffe auf die sozialistische Gesetzlichkeit; staatsfeindliche Aktivitäten, von langer Hand vorbereitet... Das Tribunal in der Aula soll zur Abschreckung dienen, aber dieses Ziel erreicht es nur bedingt. In der Runde werden erste Schülerproteste laut. Einige Mädchen und Jungen setzen sich auf den Fußboden. Die Lehrer wissen nicht, was sie tun sollen.
Nacheinander ruft Forner die Delinquenten nach vorn: Phillipp, treten Sie bitte vor!... Er verliest für jeden gesondert die Anklagen, die sich in Nuancen unterscheiden. Phillipp, Kai, Benjamin und Katja wird mitgeteilt, daß gegen sie Relegationsverfahren eingeleitet wurden. Ab sofort seien sie beurlaubt, hätten den Raum und die Schule zu verlassen. Der Direktor weist demonstrativ zur Tür. Jeder muß, möglichst mit gesenktem Haupt, an den versammelten Schülern vorbeiziehen.
Phillipp geht schweigend, Benjamin auch. Kai hat das Bedürfnis, etwas zu sagen. Er will sich an die Schüler wenden und sich erklären, vor allem gegen die Vorwürfe, die in dieser Schärfe vorher nie vorgetragen wurden. Der Direktor ist nicht in der Lage, Kai in die Augen zu sehen. Er verwehrt ihm das Wort, zeigt nur mit der Hand zum Ausgang und sagt etwa fünfmal: Da ist die Tür! Kai redet trotzdem. Er hoffe, daß alle Anwesenden nicht vergessen, ihre Konsequenzen aus diesem Erlebnis zu ziehen... Dann führen ihn zwei FDJler aus der Aula. Im Schulhaus hat eine Lehrerin dafür zu sorgen, daß die Bestraften auch wirklich das Gebäude verlassen. Sie tut es gewissenhaft.
Drinnen tritt Alexander Krohn vor. Er erhält lediglich einen Verweis. „Ich schäme mich für diese Schule", sagt er. Darauf der Direktor: „Wenn Sie sich für diese Schule schämen, dann können Sie auch gehen. Da ist die Tür!" Alexander verläßt ebenfalls die Aula. Shenja-Paul erfährt, daß er umgeschult wird.

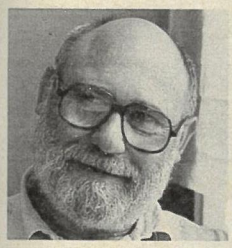
Fortsetzung im nächsten Heft
Auszugsweiser Vorabdruck aus: Urteil ohne Prozeß von Jörg Kalkbrenner. Erscheint im Dietz Verlag Berlin.



Hielt im Hintergrund die Fäden zusammen: der Minister

Fotos: Karl-Heinz Stana, Archiv

Der DDR-Autor für Film, Funk und Schallplatte und Dozent für Theorie der Darstellenden Kunst, Dieter Wardetzky, arbeitet seit Dezember 1989 als Intendant am sowjetdeutschen Schauspielhaus in Alma-Ata.
Mit ihm sprach FW-Mitarbeiterin Gisela Reller.



Das Aus für das sowjetdeutsche Theater?

Szenenfoto aus „Menschen und Schicksale"

Herr Wardetzky, warum sind Sie vor einem halben Jahr nach Alma-Ata gegangen?
Für mich hatte sich Anfang 1989 die Lage in der DDR so zugespitzt, daß ich nur noch zwei Möglichkeiten sah: die Ausreise in die BRD oder ein Betätigungsfeld in der Sowjetunion.
Wie kam es zur Neugründung des sowjetdeutschen Theaters nach der Auflösung durch Stalin?
Da spielten zwei Ereignisse eine Rolle: 1972 erlaubte ein Erlaß den Sowjetdeutschen, in ihr Heimatgebiet zurückzukehren; wie – das blieb ihnen allerdings selbst überlassen. Und: 1975 machte die Bundesrepublik der UdSSR gegenüber eine weitere Verbesserung der Beziehungen zur Sowjetunion von einer Verbesserung der Lage der sowjetdeutschen Bevölkerung abhängig. Man beschloß daraufhin, einem Wunsch der sowjetdeutschen Bevölkerung gerecht zu werden und ein staatliches deutsches Theater zu gründen.
Wie gut sprechen die Schauspieler die deutsche Sprache?
Die meisten Schauspieler sprechen schlecht deutsch, sie lernen ihre Rollen auswendig, tragen sie dann mit starkem Akzent vor. Trotzdem sind es für viele alte Leute, besonders von den Dörfern, nach vier Jahrzehnten die ersten deutschen Laute, die an ihr Ohr dringen. Oft fließen Tränen der Rührung.
Und wie ist es mit dem Deutsch der Zuschauer bestellt?
Mindestens 80 Prozent der Zuschauer in Alma-Ata folgt der Vorstellung mit Dolmetscher über Kopfhörer.
Wie hoch ist die Gage der Schauspieler?
Die höchste Gage beträgt 225 Rubel, die niedrigste 130 Rubel, die meisten bekommen zwischen 130 und 150 Rubel. Zum Vergleich: Als Mitglied einer Kooperative kann man heute – wenn man es mit dem Recht nicht so genau nimmt, und fast niemand nimmt es damit so genau – bis zu 3000 Rubel monatlich verdienen. Wir haben im Kulturhaus der Eisenbahner fünf Räume gemietet, für Fundus, Requisite, als Büro. Spielen können wir hier nicht, denn das Kulturhaus liegt am Rande der Stadt. Des Abends getraut sich niemand mehr hierher. Gründe: schlechte Busverbindungen, Rauschgift, steigende Kriminalität. Also spielen wir im Kulturhaus der Werktätigen in der Stadt.
Gehen Sie auch auf einheimische Gastspielreisen?
Etwa drei Monate im Jahre besucht das Ensemble Orte mit sowjetdeutscher Bevölkerung. Die Bedingungen: Zum über tausend Kilometer entfernten nordkasachischen Pawlodar geht es mit dem Flugzeug, weiter per Bus von Ort zu Ort bis zum sibirischen Omsk. Hat es geregnet, muß man 12 bis 24 Stunden warten, bis der Wind die aufgeweichte Steppe getrocknet hat, ehe der Bus mit Kind und Kegel weiterfahren kann. Wegen der Kosten kommen nur schlechte Hotels in Frage mit Schlafsälen für acht Personen, Selbstverpflegung, Waschgelegenheit auf dem Flur, die Toiletten sind unbenutzbar. Wir spielen dreimal am Tag, nachmittags, abends und spätabends ab 21.30 Uhr. Bei den meisten Vorstellungen ist der Andrang so groß, daß die Plätze nicht ausreichen, ein Drittel der Zuschauer muß stehen.
Gibt es auch Kontakte zur DDR?
Es gehört zum Schmählichsten in der Geschichte der DDR, daß die Regierenden und die Parteiführung der SED das Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion totschwiegen und den bedrängten Menschen deutscher Nationalität jeglichen Beistand versagten. Die einzigen, die in der Vergangenheit wirklich halfen, waren Organisationen aus der BRD. Inzwischen weilten Schauspieler aus Alma-Ata in Ulm und München zur Weiterbildung. Bei uns gastierte das Staatstheater München. Udo Lindenberg hat sein Kommen für Oktober angekündigt – ohne Gage und Reisespesen zu beanspruchen; ebenso die Comoedia Mundi aus Trautskirchen. Von der DDR kein Angebot! Das „Kuratorium zur kulturellen Unterstützung deutscher Minderheiten im Ausland e. V." wird uns jetzt dringend benötigte Materialien bezahlen. Was den Transport dorthin anbelangt, so hilft uns die Künstleragentur GmbH in Berlin-Ost.
Gegenwärtig ist die Stimmung bei den Sowjetdeutschen sehr hoffnungslos. Wie ist die Atmosphäre am Theater?
Bis Ende des vergangenen Jahres waren alle voller Optimismus und davon überzeugt, daß die ASSR der Wolgadeutschen wiederbegründet werden würde. Seitdem der Oberste Sowjet dieses Thema für unbestimmte Zeit von der Tagesordnung abgesetzt hat, haben alle so gut wie keine Hoffnung mehr. inzwischen beantragten von den 37 Ensemblemitgliedern 11 die Ausreise in die BRD. – Gegenwärtig haben Interessenten aus der BRD das orientalische Alma-Ata für sich entdeckt. Sie planen „eine Stadt in der Stadt" mit Restaurants, Nachtbar, Filmtheater, Sportzentren, Saunen. Mit verlockenden Angeboten versuchen sie, das Theater zu kaufen, damit die sowjetdeutschen Schauspieler für die zu erwartenden reichen deutschen Touristen tingeln ...

1672/1725 Bereits unter Peter I. gibt es in Rußland niveauvolle Liebhaberbühnen. **1929** In der Sowjetunion wird in Engels, der Hauptstadt der ehemaligen ASSR der Wolgadeutschen, das erste staatliche Theater gegründet – das Akademische Deutsche Theater. **1929** Es erfolgt die Gründung eines Staatlichen Kindertheaters. **1934** Deutsche Emigranten gründen die „Kolonne Links". Auf Befehl Stalins wird das Theater 1938 aufgelöst. **Bis 1941** In allen Gebieten, wo deutsche Kolonisten leben, spielen zahlreiche Volkskunstensembles. **Von 1941–1980** Nach der Deportation aller Deutschen aus ihren Heimatgegenden und nach Auflösung der ASSR der Wolgadeutschen gibt es in der Sowjetunion kein deutschsprachiges Theater mehr. **26. 12. 1980** Gründung des Deutschen Schauspieltheaters im kasachischen Termirtau. **August 1989** Umzug des Theaters nach Alma-Ata.

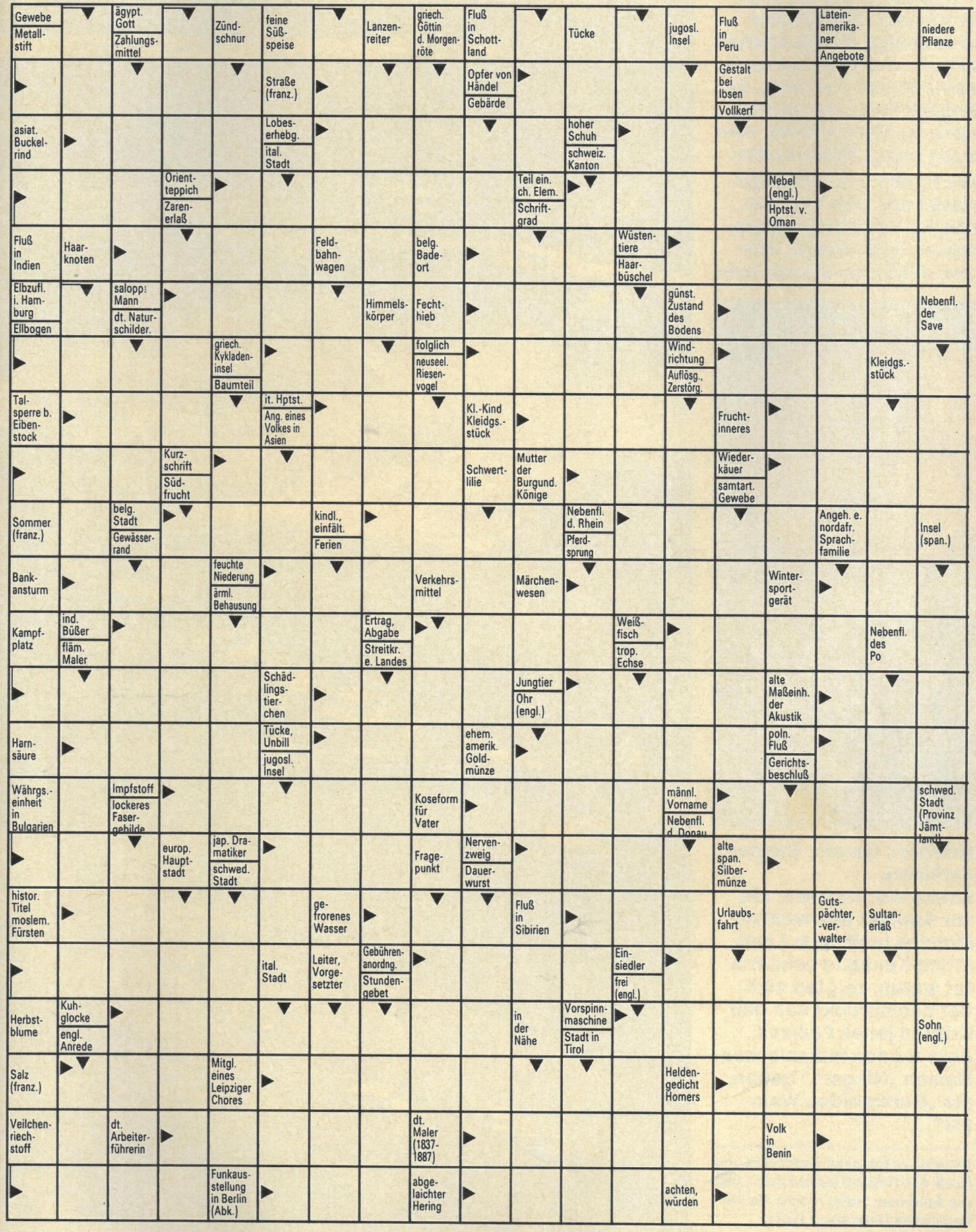
Fotos: Michael Herrmann, Juri Weidmann

DAS DEUTSCHE SCHAUSPIELTHEATER AUS ALMA-ATA gastiert vom 23. 9. bis 4. 10.1990 in der DDR: in Wittenberg, Berlin, Bautzen.

Man muß sich pflegen für die,
die einen lieben.

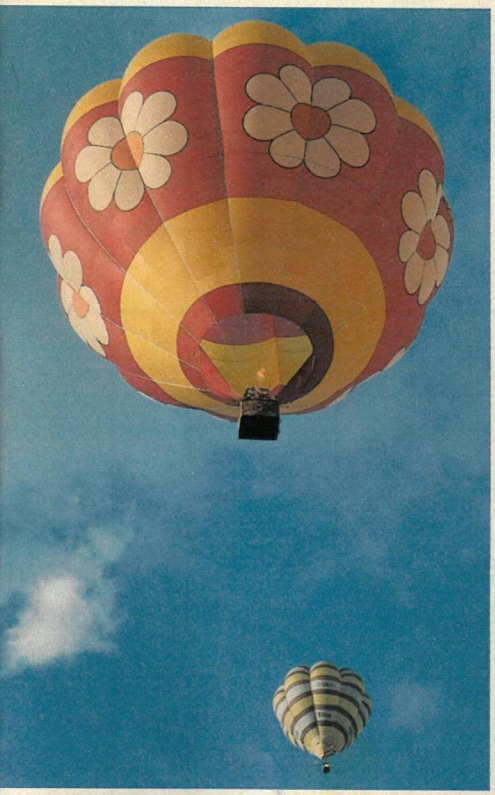
Gustave Flaubert

Foto: Joachim Kirchmair


Gewebe
Metallstift
ägypt. Gott
Zahlungsmittel
Zündschnur
feine Süßspeise
Lanzenreiter
griech. Göttin d. Morgenröte
Fluß in Schottland
Tücke
jugosl. Insel
Fluß in Peru
Lateinamerikaner
Angebote
niedere Pflanze
Straße (franz.)
Opfer von Händel
Gebärde
Gestalt bei Ibsen
Vollkerf
asiat. Buckelrind
Lobeserhebg.
ital. Stadt
hoher Schuh
schweiz. Kanton
Orientteppich
Zarenerlaß
Teil ein. ch. Elem.
Schriftgrad
Nebel (engl.)
Hptst. v. Oman
Fluß in Indien
Haarknoten
Feldbahnwagen
belg. Badeort
Wüstentiere
Haarbüschel
Elbzufl. i. Hamburg
Ellbogen
salopp: Mann
dt. Naturschilder.
Himmelskörper
Fechthieb
günst. Zustand des Bodens
Nebenfl. der Save
griech. Kykladeninsel
Baumteil
folglich
neuseel. Riesenvogel
Windrichtung
Auflösg., Zerstörg.
Kleidgs.-stück
Talsperre b. Ebenstock
it. Hptst.
Ang. eines Volkes in Asien
Kl.-Kind Kleidgs.-stück
Fruchtinneres
Kurzschrift
Südfrucht
Schwertlilie
Mutter der Burgund. Könige
Wiederkäuer
samtart. Gewebe
Sommer (franz.)
belg. Stadt
Gewässerrand
kindl., einfält.
Ferien
Nebenfl. d. Rhein
Pferdsprung
Angeh. e. nordafr. Sprachfamilie
Insel (span.)
Bankansturm
feuchte Niederung
ärml. Behausung
Verkehrsmittel
Märchenwesen
Wintersportgerät
Kampfplatz
ind. Büßer
fläm. Maler
Ertrag, Abgabe
Streitkr. e. Landes
Weißfisch
trop. Echse
Nebenfl. des Po
Schädlingstierchen
Jungtier
Ohr (engl.)
alte Maßeinh. der Akustik
Harnsäure
Tücke, Unbill
jugosl. Insel
ehem. amerik. Goldmünze
poln. Fluß
Gerichtsbeschluß
Währgs.-einheit in Bulgarien
Impfstoff
lockeres Fasergebilde
Koseform für Vater
männl. Vorname
Nebenfl. d. Donau
schwed. Stadt (Provinz Jämtland)
europ. Hauptstadt
jap. Dramatiker
schwed. Stadt
Fragepunkt
Nervenzweig
Dauerwurst
alte span. Silbermünze
histor. Titel moslem. Fürsten
gefrorenes Wasser
Fluß in Sibirien
Urlaubsfahrt
Gutspächter, -verwalter
Sultanerlaß
ital. Stadt
Leiter, Vorgesetzter
Gebührenanordng.
Stundengebet
Einsiedler
frei (engl.)
Herbstblume
Kuhglocke
engl. Anrede
in der Nähe
Vorspinnmaschine
Stadt in Tirol
Sohn (engl.)
Salz (franz.)
Mitgl. eines Leipziger Chores
Heldengedicht Homers
Veilchenriechstoff
dt. Arbeiterführerin
dt. Maler (1837-1887)
Volk in Benin
Funkausstellung in Berlin (Abk.)
abgelaichter Hering
achten, würden

Naturphänomene üben seit jeher eine besondere Faszination auf die Menschen aus. Ungestüme, urwüchsige Kräfte werden offenbar, die uns auf seltsame Weise berühren. Ihr Anblick läßt uns erschaudern, ist Nervenkitzel, aber auch etwas Befreiendes.

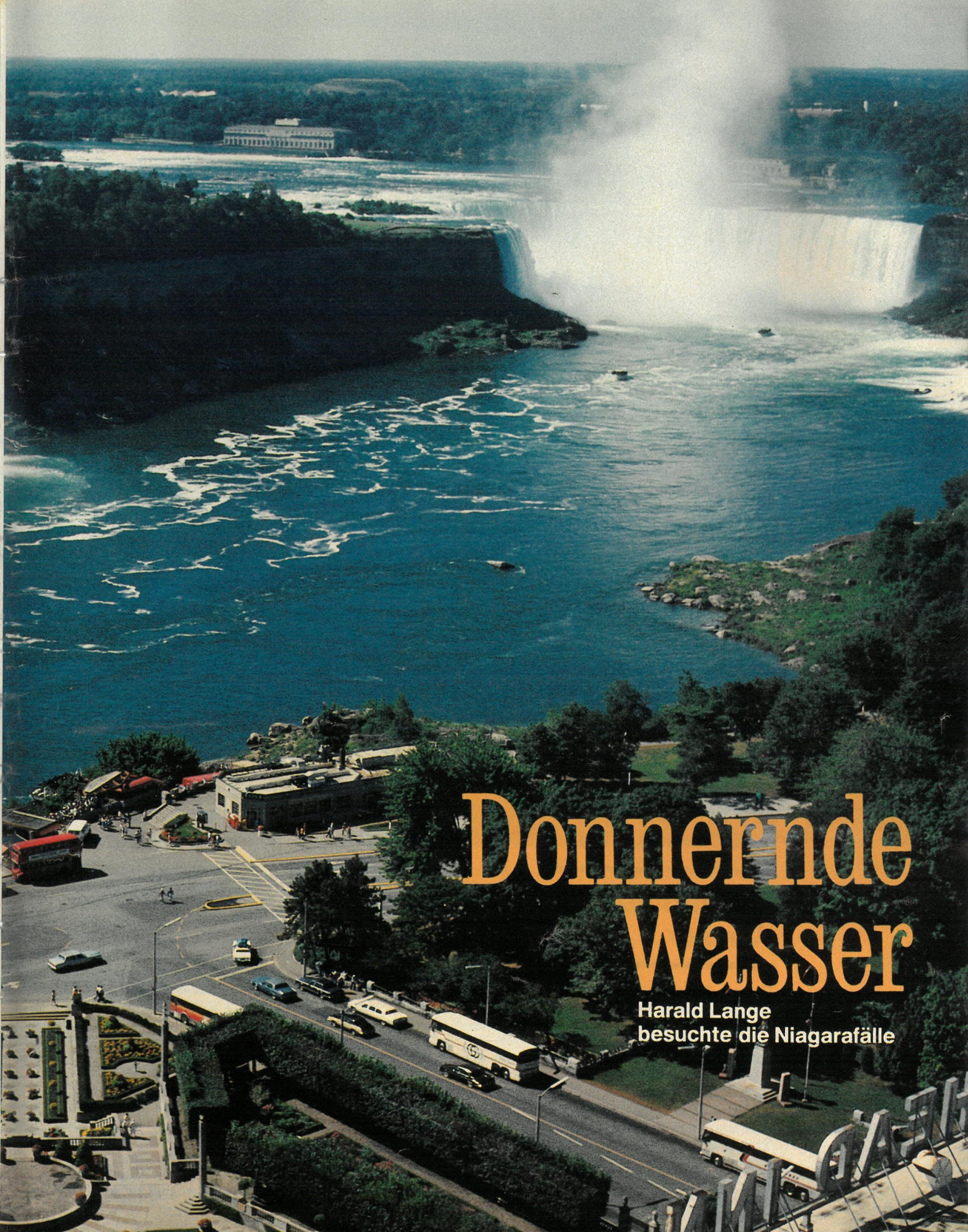
Wir fühlen uns herausgerissen aus den geregelten, kalkulierbaren Ereignissen des Alltags, werden mit Dimensionen kon-



frontiert, die uns Respekt einflößen.

Schon die Huronen, die vor Ankunft des weißen Mannes in diesem Landstrich Kanadas beheimatet waren, zeigten sich tief beeindruckt von den Kräften jenes Flusses, dem sie den indianischen Namen „Niagara" gaben, die „Donnernden Wasser"...

Ein eindrucksvolles Panorama vom Korb des Heißluftballons aus: links die American Falls, rechts die kanadischen Horseshoe Falls.



Donnernde Wasser

Harald Lange besuchte die Niagarafälle

Vergnügen oder Abenteuer? Feuchtfröhlich bis quietschnaß gestaltet sich die Fahrt mit dem Dampfboot „Maid of the Mist" (Nebeljungfrau) in den Cañonkessel des Niagara-Flusses. Besucher der Aussichtsterrasse unterhalb der Fälle schützen sich mit wetterfesten Leihmänteln gegen das unentwegt niedergehende Sprühwasser.

Donnernde Wasser

Niagara Falls, das war der Tag in Kanada, an dem mein Filmvorrat zusehends schmolz. Schon am Morgen herrschte drückende Schwüle, als ich mit viel zu vielen Kameras behängt, die feuchte Stirn ständig betupfend, auf dem Niagara Parkway längs des gleichnamigen Flusses dahineilte. Immer dem fernen Tosen herabstürzenden Wassers entgegen. Die Niagarahalbinsel gilt als Ontarios wärmste Gegend, als der klimatisch am meisten begünstigte Landstrich in Ostkanada, als größtes Weinanbaugebiet, wo ebenso die legendären Ontario-Äpfel, Pfirsiche und viele andere leckere Früchte prächtig gedeihen. Die anmutigen Gartenstädtchen hier tragen Namen wie Winora, Vineland, Vinemount oder Fruitland. Gepflegte Parkanlagen mit herrlichen Blumenrabatten, von denen betörender Duft ausströmt, japanische Kirschbäume und nach englischer Manier kunstvoll gestutzte Ziergehölze säumen die kilometerlange Uferpromenade.

Der Blick in das mit vielen Ahornbäumen bestandene Niagaratal ließ ahnen, welche Farbenpracht der kanadische Herbst dieser Landschaft wohl beschert.

Auf seinem nur 56 km langen Lauf vom Eriesee in den Ontariosee bildet der Niagara River neben zahlreichen Stromschnellen eine imposante Gefällestufe, die Niagarafälle. Diese Katarakte, fast 3 Millionen Jahre alt, stellten 1959 beim Ausbau des St.-Lorenz-Seeweges, der Hochseeschiffe vom Atlantik her das Anlaufen der Binnenhäfen im Landesinneren ermöglicht, ein unüberwindliches Hindernis dar. Durch den aufwendigen Bau des Welland-Kanals und zahlreicher Schleusen mußten die Katarakte umgangen werden. Da der Niagara River zugleich Grenzfluß zwischen der ka-

so sind die Fälle des Niagara River bei weitem nicht die mächtigsten, aber sicher die spektakulärsten der Welt. Ihr Anblick verschlug mir den Atem. Gleich Hunderten neben mir starrte ich überwältigt und ergriffen auf ein grandioses Schauspiel der Natur, das mit nie erlahmender, urwüchsiger Kraft vor uns abrollte. Mehr als vier Millionen Liter Wasser pro Sekunde stürzen weißschäumend und unter ohrenbetäubendem Getöse über die Klippen der nahezu senkrechten, hufeisenförmigen Wand in den wild tosenden Kessel. Aus brodelnder Tiefe steigt der Gischt hoch auf, zerstäubt in Millionen und Abermillionen feinster Tröpfchen, in die die Sonne prächtige Regenbogen zaubert, die sich über den tief eingeschnittenen Cañon von einem Ufer zum anderen schwingen. Die Luft ist voll Wasser, besprüht nicht nur Rasen und Bäume ringsum, sondern bei leisestem Windhauch auch mich und alle Schaulustigen am Ufer.

Über 90 Prozent des Wassers, das der Niagara vom Erie- in den Ontariosee führt, stürzt über die Horseshoe Falls. Unentwegt wird dort das felsige Gestein abgetragen, so daß der Katarakt in den letzten 300 Jahren, seit die Wasserfälle von europäischen Reisenden entdeckt wurden, einige hundert Meter stromaufwärts gerückt ist und seine Wanderung stetig fortsetzt, wodurch auch seine Hufeisenform immer markanter hervortritt. Nur in strengen Wintern, wenn der Strom vereist, gerät der Wasserfluß der Horseshoe Falls ins Stocken. Doch nur ein einziges Mal – im Jahre 1848 – kam er zum völligen Stillstand. Das riesige Potential von 425 000 Kubikmeter Wasserdurchlauf pro Minute völlig ungenutzt ziehen zu lassen, wäre Ontarios rührigen Wasserbau-Ingenieuren gegen den Strich gegangen. Ohne die Naturschönheiten der Fälle zu beeinträchtigen, fanden sie einen Weg, unsichtbar für den Besucher ein Kraftwerk zu installieren, um die ungestüme Kraft des Niagara auch als Energiespender zu nutzen. In ganz Kanada werden heute 70 Prozent des Elektroenergiebedarfs aus Wasserkraft gedeckt. Indes, Niagara Falls hat andere Maßstäbe. Weit vor der Energie rangiert der Tourismus.

Beide Städte diesseits und jenseits der „donnernden Wasser", durch die Regenbogenbrücke miteinander verbunden, erheben Anspruch auf den werbenden Namen Niagara Falls. Beide haben – als sei es stillschweigend vereinbart – mit 71 000 die gleiche Einwohnerzahl, beide wetteifern als touristische Hochburgen um die Gunst der schaulustigen Besucher aus Nordamerika und der Welt. Und das Phänomen der niederstürzenden Wassermassen zieht Jahr für Jahr über 6 Millionen Menschen in seinen Bann. Die erste begeisterte Beschreibung der Fälle lieferte 1678 der durchreisende Franziskanermönch Louis Hennepin – praktisch die Geburtsstunde des Niagara-Tourismus. Nach ihm haben auch Schriftsteller wie Chateaubriand und Butor die spektakulären Wasserstufen in ihren Werken beschrieben.

Akrobaten, wie erstmals 1859 der Franzose Gravelet, der obendrein

nadischen Provinz Ontario und dem amerikanischen Bundesstaat New York ist, teilen sich beide Länder das Naturphänomen – und dessen touristische Vermarktung. Die durch Erosion seltsam geformten Horseshoe Falls (Hufeisenfälle) – 915 m breit und 48 m hoch – liegen am kanadischen Ufer, während sich die auf Prestige bedachten Amerikaner mit den deutlich kleineren American Falls begnügen müssen, die aber immer noch 300 m Breite und 53 m Höhe aufweisen. Zwischen beiden Kataraken erstreckt sich Goat Island, die Ziegeninsel. Nimmt man die 807 m Sturzhöhe der höchsten Stufe der Angel Falls in Venezuela zum Maßstab,

Nur rund 10 Prozent der Niagara-Wasser stürzen heute noch über die amerikanischen Fälle herab. Dort ist die jährliche Abtragung an den felsigen Klippen weitaus geringer als bei den Hufeisenfällen am kanadischen Ufer.

Donnernde Wasser

seinen Impresario auf den Schultern mittrug – haben das tosende Wasser mehrfach auf hohem Seil überquert. Ebenso tollkühne wie zumeist mittellose Abenteuerer

ließen sich vor sensationslüsternem Publikum in Booten, Fässern oder Gummiballons über die steilen Klippen tragen. Nicht alle haben es überlebt, doch immer von neuem wurde der Hals riskiert. Die Zeiten haben sich geändert, was einst beklatscht und gut bezahlt wurde, steht heute unter Strafe. Den vorläufig letzten Versuch, als wahnwitzige „Niagara-Helden" ins Panoptikum einzurücken, sollen – so erzählte mir ein Einheimischer – zwei angetrunkene US-Soldaten unternommen haben, die mit einem Ponton über den Katarakt wollten. Ihr Selbsterhaltungstrieb soll in letzter Sekunde jedoch stärker gewesen sein.

Das täglich bunte Bild am Scenic Drive, der Niagara-Promenade, reflektiert die ethnische Vielfalt der Bewohner des Riesenlandes Kanada, die sich aus Einwanderern aller Kontinente zusammensetzt.

Jeder zeigt, was er ist: verliebt oder versorgt. Jeder schmückt sich mit dem, was er hat ...

Inzwischen ist Niagara Falls, auf der Suche nach historischen Figuren, denen bedenkenlos nachgeeifert werden kann, auf den Bruder Napoleon Bonapartes gestoßen, der in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts mit seiner jungvermählten Frau in einer Kutsche von New Orleans zu den Fällen gereist ist. Damit hat der Ärmste eine Tradition in Gang gesetzt, die bis heute anhält. Niagara Falls wurde zum auserwählten Ziel für Hochzeitsreisende mit und ohne Kutschen und sonnt sich nun im Ruhme einer „Flitterwochenhauptstadt" Nordamerikas.

Keinen wundert es mehr, daß das Naturwunder heute touristisch total vermarktet ist. Am Scenic Drive ruft, lärmt und staunt es in vielen Sprachen. Drei Aussichtstürme auf kanadischer Seite hoch über dem Fluß bieten hervorragende Ausblicke auf das eindrucksvolle Panorama. Wer bemittelt genug ist, kann mit dem Hubschrauber oder bei günstigem Wetter auch mit dem Heißluftballon zu einem Rundflug starten. Wer die Fälle eher hautnah, vom Sprühwasser überschüttet, aus nächster Nähe erleben will, kann dieses Abenteuer gegen Vorkasse an Bord der „Nebeljungfrau" genießen. Ich hielt es für zweckmäßiger, einen der wasserdichten Umhänge auszuleihen und mittels Fahrstuhl zur tiefer liegenden, triefnassen Stufe abzufahren.

Von der Terrasse aus führen in den Fels gehauene schmale unterirdische Steige, die vom dumpfen Dröhnen der Fälle gespenstisch widerhallen, zu versteckt liegenden Öffnungen, die sich unmittelbar hinter den niederstürzenden Wassermassen befinden, zwei Schritte vor dem grauenvollen, brüllenden Abgrund.

Einerlei, unten oder oben, ob man naß wird oder trocken bleibt – die tosenden Sturzbäche des Niagara bieten ein Naturschauspiel, das auch künftighin bestaunt und bewundert, fotografiert und beschrieben und auf Napoleons Spuren immer wieder besucht werden wird. ■

Wenn sich der Abend über Ontario senkt, steckt die Stadt Niagara Falls ihre Lichter an. Auch dann bieten Drehrestaurant und Aussichtsterrassen des hoch aufragenden Skylon Towers traumhafte Ausblicke auf die effektvoll beleuchteten Hufeisenfälle.

FW-Marktforschung

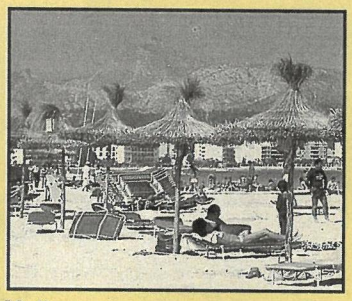
Reisen – Geschichte – Rätsel, nun kennen wir Sie, Ihre Wünsche und Lesegewohnheiten besser, liebe Leser, dank Ihres aktiven Mitwirkens an unserer Umfrage (FW 10/90). Die 5400 ausgefüllten Fragebogen sind schon eine repräsentative Zahl, zumal darin alle Bezirke, die verschiedenen Alters- und sozialen Gruppierungen vertreten sind. FREIE WELT-Lesefrauen sind den Männern übrigens nur um wenige Prozent (46) unterlegen. Oder sind die Männer etwa schreibfreudiger?. Die Qualifikation der Leserschar: Fach- und Hochschulabschluß (61 %), Facharbeiter (29,4 %), Meister (3,4 %). Mehr als 4 % befinden sich noch in der Ausbildung. Und die Altersstruktur? Bis 40 Jahre = 30,6 %; 41–60 Jahre = 27,9 %; über 60 Jahre = 26,8 %. 84 % sind regelmäßige Leser unseres Journals, ein fester Stamm also, 50 % davon aber keine Abonnenten. Ob sich für sie nicht künftig ein fester Bezug lohnt? Er ist jederzeit möglich!

Wünsche

68 % finden den Ausbau der Reisewelt, Berichte über europäische

Amsterdam

und weltweite Reiseziele sehr wichtig, 67 % einen erweiterten Rätselteil, 42 % den Humor. Stark interessiert sind die Einsender weiterhin an Memoiren, die die jüngere Geschichte aufarbeiten helfen (61 %), an kompetenten Gesprächspartnern zu aktuellen Zeitfragen (63 %), wie an Beiträgen aus dem Bereich Wirtschaft/Soziales (57 %). Themen zur Entwicklung in Osteuropa, in der Sowjetunion sind



Mallorca

genauso gefragt wie zu den neuen Ost-West-Beziehungen (rund 70 %). Gerade diesbezüglich besteht ein Nachhole-Informationsbedürfnis! Die Fortsetzung der Völkerschaftsserie fordern über 60 %, Berichte aus der Tierwelt 58 %, und immer mehr Leser interessieren sich auch für die uns umgebenden ökologischen Probleme (45 %). Natürlich können wir hier nur global die Tendenz der Lesermeinungen sichtbar machen. Sie fällt in den Alters- und sozialen Kategorien selbstverständlich differenzierter aus. Für die Rubrik MOBILE interessieren sich naturgemäß die jüngeren Leser mehr, bei Theater, Film und auch Sport teilt sich das Interesse fast durchgängig von jung bis alt. Ihre Kritik verbirgt sich oft in den ungenannten Prozentzahlen, wir werden sie zu lesen wissen.

Kritisches

Nachdrücklich betonen die Leser, daß sie jeweils eine gute Mischung in der FREIEN WELT erwarten, dazu gehöre die Abwechslung zwischen größeren und kleineren Beiträgen, zwischen Bildberichten und Lesestoff. Sie kritisieren die ungenügende Druckqualität und verlangen mehr Farbseiten. Wir hoffen unsererseits, daß wir diesem Mangel ab Heft 13 wirksam und endgültig begegnet sind. Unser neues verbessertes Gesicht und das handliche Format können sich am Zeitungskiosk neben den anderen Bunten allemal behaupten. Und wenn Sie uns weiterhin treu bleiben – garantiert. Ihr Urteil macht uns auf jeden Fall sicherer im Bemühen um eine gute Zeitung für Sie. Danke.

Ihre Redaktion FREIE WELT

Belohnung

Das sind die glücklichen Reisegewinner:
Brigitte Zöfel aus Kirchberg – mit ReiseWelt nach Mallorca
Ines Leibner aus Erfurt – mit Jugendtourist nach Amsterdam

Wichtig für alle Preisrätsel-Freunde:
Eine Postkarte – mehrfach gewinnen!
Wenn Sie sich an FREIE WELT-Preisaufgaben beteiligen, brauchen Sie nicht mehr mehrere Postkarten. Es genügt, den jeweiligen Coupon neben die entsprechenden Lösungsworte zu kleben. Ihre Einsendung hat dann eine oder mehrere Gewinnchancen. Die Glücksadresse: FREIE WELT, **Postfach 8,** Berlin, 1056

FREIE WELT LESER-FORUM

Modern talk

Eine Thematik habt Ihr nicht bedacht auf Eurem Fragebogen in Heft 10/90 – ob in FREIE WELT ein Sprachlehrgang für „Tie-Wie"-Zuschauer gewünscht wird! Was einem da so alles um die Ohren fliegt! Neuerdings bastelt man Deutsch und Englisch zu einem Wort zusammen, und das klingt so: Da wurde einer nicht richtig „eingeteimt"; am Spielfeld steht jetzt ein Hilfscoach; manches ist nicht mehr recycling-fähig; dann flimmern Minispots über den Bildschirm. Übrigens verbrachte ich zwei Wochen Urlaub in einer Araten-Jurte in der Wüste Gobi. Nun bin ich auch ein Out-going-Tourist, oder? Übrigens hatte ich die Kreuzchen auf dem Fragebogen „gefeinleint"... Mit erzgebirgischem „Glück auf!"
Ihr ständiger Leser
Hans Auge, Schneeberg

Wir haben dem nichts hinzuzu-putten!

Jeder Brief ist uns willkommen, möglichst viele Meinungen werden wir drucken, aber nicht jede Zuschrift können wir beantworten.
Unsere Anschrift:
FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin, 1026

Redaktion: Ingrid Buchholz, Helga Bengtson; Fotos: A.P.T. Caorle, Elvira Hiltrop, Patrick Ward-Woodfin Camp, Archiv (2); Vignetten: Martin Kotsch

WETTBEWERB

2 + 2 = 4

Papa steht vorm Zelt und kocht,
Pauline hat das Höschen voll...
...
...

Bitte weiterdichten, liebe Leser, damit ein kompletter Vierzeiler entsteht: besinnlich, witzig oder bissig, je nach Laune. Ihre Vorschläge erwarten wir bis spätestens 14. August 1990 (Anschrift siehe rechts unten). Drei Vierzeiler veröffentlichen wir in Heft 18 zum Sonderhonorar von je 20 DM.

Kennwort: Lesergedicht

Drei Lesergedichte zum Text von Heft 12

Der Sommer lockt mit Berg und See,
und Räder rollen in die Welt...

...So mancher packt da seine Fee
und reist weit weg für's neue Geld.
Rudolf Aurich, Berlin

...Ich bleib daheim und trinke Tee,
sonst fehlt zum Autokauf das Geld.
Gerhard Saupe, Halle (Saale)

...Ich sag zum Reiserummel „Nee!",
weil's mir zu Hause auch gefällt.
Edeltraud Dörre, Wolfen

Dankeschön allen, die sich im Dichterwettbewerb versucht haben – das häufigste Reimwort auf „Welt" war natürlich: Geld!

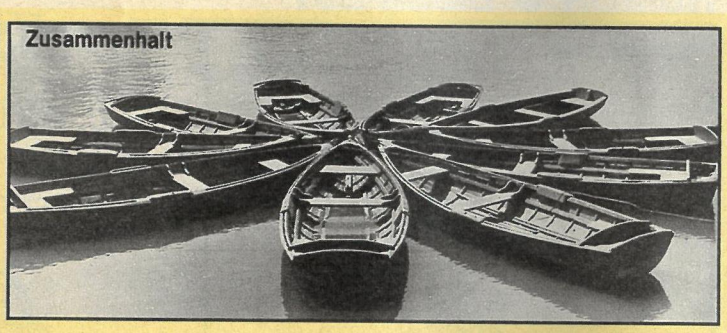
TRAVEL OVERLAND
TRAVEL OVERLAND
Barerstr. 73 · 8000 München 40
Telefon 089/27 27 60
Billigflüge weltweit
Wir setzen Maßstäbe:
Mehr darf ein Flug nicht kosten!
Kostenlose Infos anfordern!
Vorname/Name
Straße
PLZ/Ort
Bitte ausschneiden und einsenden!

Kontakt-Börse

Nicoletta Iori, 26 Jahre alt, sucht Briefkontakt in italienisch zu Gleichaltrigen, wenn möglich Briefmarkensammler.
Italien, Piazza Beltrami 7, 28026 Omegna (NO)

Bogdan Buš, 37 Jahre, interessiert sich neben Geschichte, Politologie, Soziologie, Kultur und Familienleben vor allem für die deutsche Sprache und sucht, als gebürtiger Stettiner, Briefpartner vorrangig aus Ostseestädten und Berlin.
Polen, ul. Kopernika 45, PL.-34-300 Żywiec

Janis Viesturs, 20 Jahre alt, Interessen: Bücher, Geschichte, Sport.
UdSSR, Lettland, 226 046 Riga, Ernestines 38-3.


Zusammenhalt

Ihr Platz für **Ihre** Meinung zu unseren Bildern, Texten, Themen

► *Familie Doehler, Plauen:*
Noch so schöne Bilder der idyllischen Spreewald-Landschaft („Eine Idylle vor dem Kollaps?", FW 11/90)! Aber dazu die Ängste, wie es in wenigen Jahren dort aussehen wird nach dem Tourismus-Treiben aus Ost und jetzt auch West! Was wird darüber hinaus die Industrie und die damit verbundene Umwelt-Zerrüttung aus diesem herrlichen Stück Natur machen? Die Menschheit hat hier eine große Verantwortung – ob wohl **zu** groß?

► *Oskar Wiesche, Bad Dürrenberg:*
Otto Mellies – ein aussagestarkes Lebensbild, gekennzeichnet von harter Arbeit, Energie und Selbstdisziplin (FW 12/90). Seine Züge drücken Lebenserfahrung, Nachdenklichkeit, Zuversicht und menschliche Wärme aus. Er ist ein liebenswerter, großer Charakterdarsteller.

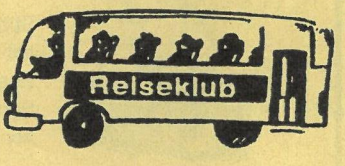
► *Anni Anger, Halle (Saale):*
In Ihrer Zeitung gefällt mir nicht alles, aber Toleranz ist nötig, besonders in der heutigen Zeit. Wir wünschten uns ja, daß nicht alles über einen Leisten geschlagen wird. Zum Beispiel sagt mir Werbung nicht zu, aber ich weiß, sie ist nötig, damit FREIE WELT mich auch noch 1991 erfreuen kann.

► *Paul Roscher, Wittenberg:*
Bei uns DDR-Bürgern, die jahrzehntelang Enthaltsamkeit gegenüber westlichen Publikationen üben mußten, ist die Neugier auf das Unbekannte stark ausgeprägt – die zahlreichen Angebote von BRD-Illustrierten finden reißenden Absatz. Doch ist viel Kitsch und manches andere enthalten, das unsere Bedürfnisse nach Wissenswertem, nach geistigem und erholsamem Ausgleich kaum befriedigen kann. In dieser Hinsicht sind Ihre Artikel weitaus wertvoller.

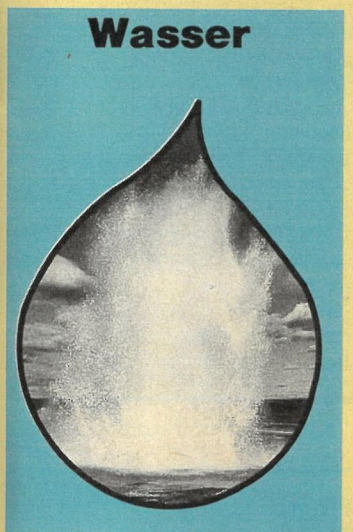
Caorle familiär

Die neue Offenheit machte es möglich, daß wir mit 60 Jahren das erste Mal die blaue Adria erblickten. Das Fischerstädtchen Caorle in der Region Venedig nahm uns gastlich auf; wir erlebten ein typisch italienisches Familienhotel, in dem der Inhaber zugleich Portier und Geschäftsführer ist, die Mama den Zimmerdienst betreut und ein Onkel die Küche führt. „Wir freuen uns auf die Urlauber aus Rostock und Leipzig", sagte uns der Vorsitzende des Beherbergungsverbandes in Caorle, Signor Molena vom Hotel INTERNATIONAL. „Jeden bringen wir unter, und alle werden erschwingliche Preise finden. – Strandplatz reserviert."
An Restaurants lasen wir: „Herzlich willkommen, liebe Reisende aus der DDR. Zur Begrüßung gestatten wir uns, Ihnen ein Glas Wein anzubieten – weiß oder rot nach Wahl."
E. und K. Gerber, Cottbus

Kirche der Seefahrer mit Turm aus dem 13. Jahrhundert, der einst als Leuchtturm diente.



GESUNDHEITSTIPS

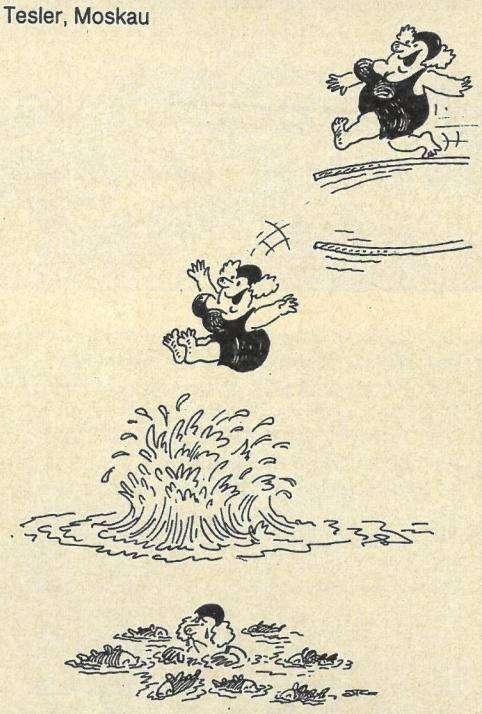


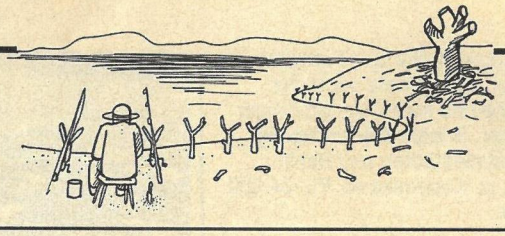
Bäder mit und ohne Dampf

Kneipp-Ärzte wenden vielerlei Bäder an, kalte, warme, heiße und Dampfbäder. Durch Zusätze wird eine große Zahl individueller Möglichkeiten erreicht. Wer kennt nicht das Kopfdampfbad zur Linderung bei Erkältungskrankheiten. Hier die **richtige Technik:** Eine Handvoll Kamille oder Salbei in einem Gefäß mit kochendem Wasser übergießen. Ein großes Handtuch/Laken so über den Kopf legen, daß kein Dampf entweichen, man sich aber dem Dampf nähern oder von ihm entfernen kann. Durch die Nase ein- und den Mund ausatmen. **Dauer:** 10–20 Min. **Anwendung:** Bei Erkrankungen der Atemwege, Nasennebenhöhlen und des Mittelohres.
Bei warmen (33–37 °C) und heißen Bädern (38–40 °C) gilt, je höher die Temperatur, desto kürzer das Bad, bei warmen bis zu 15, bei heißen nicht mehr als 5 Minuten. **Technik:** Den Körper bis über die Schultern ins Wasser tauchen, so wirkt der größte hydrostatische Druck. Zum Abschluß kaltes Wasser zulaufen lassen (Wannenabkühlung) oder mit einer kurzen kalten Dusche enden. **Zusätze:** Fichtennadel (allgemeine Kräftigung und bei rheumatischen Beschwerden), Kamille oder Zinnkraut (bei schlecht heilenden Wunden, Ekzemen), Rosmarin (Verbesserung der Hautdurchblutung, entspannend).
Die Kräuter werden kalt angesetzt oder gekocht und dem Badewasser zugesetzt (Apotheker fragen). Bei allen Vollbädern muß das Herz-Kreislaufsystem intakt sein, für Herzkranke können sie eine riskante Belastung sein. **Achtung:** Beim Baden im Freien nicht mit erhitztem Körper ins kalte Naß springen, sonst schließen sich die weitgestellten Gefäße, es fließt eine große Menge Blut zum Herzen, was einen plötzlichen Herzstillstand bewirken kann. Das gleiche gilt beim Baden mit vollem Magen.
Uta Maraz,
Fachärztin für Physiotherapie

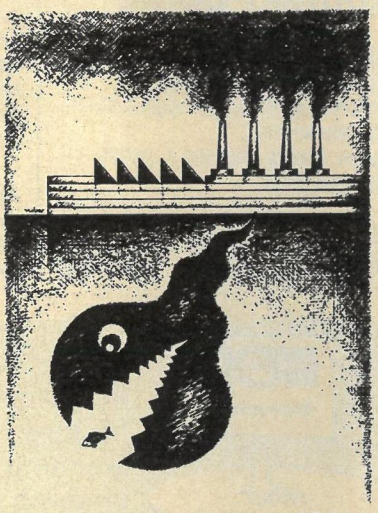
Nächste Folge:
Jungbrunnen
Sauna

Tesler, Moskau



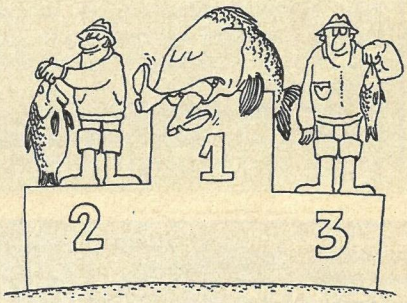


Kosobukin, Kiew

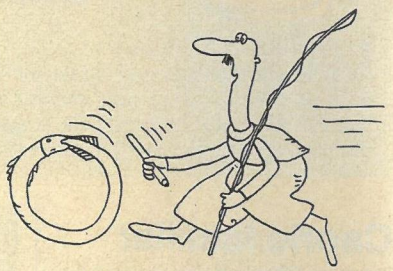


Vlaber

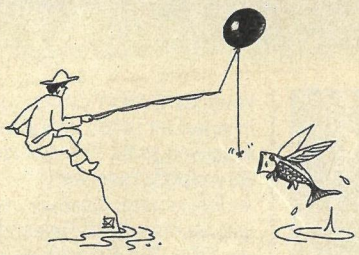
Vlaber, Kaunas



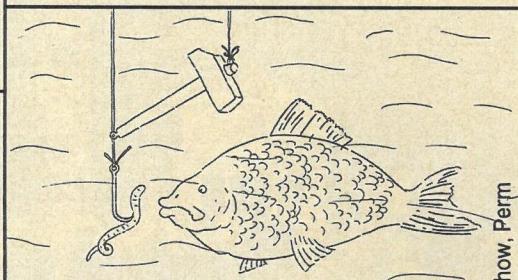
Schneider



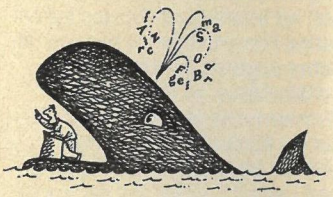
Chachanow, Moskau



Stipp-mit-Pose-Schneck von Rosanzew



Lemechow, Perm



Radev, Sofia

Hardy Worm

Der Karpfen mit Hörnern

Einmal machten Joachim Ringelnatz und Max Pallenberg einen Wochenendausflug. Sie befanden sich in der Nähe der Woltersdorfer Schleuse, da wies Max auf eine Kneipe und sagte: „Du, da drüben haust ein Budiker, ein alter Fischer, der dir jede Geschichte glaubt. Er lügt nämlich selber, daß sich die Balken biegen."

Max und Joachim traten in die Kneipe und bestellten Korn. Dann legte Ringelnatz los:

„Hier in der Gegend kann man gut angeln."

„O ja, hier kann man ausgezeichnet angeln", antwortete der Wirt.

„Ich war nämlich im vorigen Jahr hier und angelte einen Karpfen. Der Bursche biß Leine und Rute durch."

Der Wirt lachte dröhnend. „Ja, unsere Karpfen muß man kennen. Die beißen alles kaputt."

„Na, ich angelte dann einen anderen Karpfen und schleppte ihn mit einer Kette an Land."

„Unsere Karpfen kriegt man nur mit Ketten raus."

„Nun hatte ich den Burschen draußen und konnte ihn nicht wegschaffen", fuhr Ringelnatz fort.

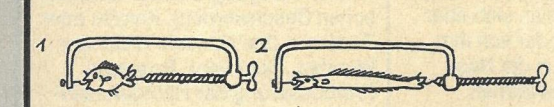
„Das ist auch nicht so einfach", sagte der Budiker ruhig.

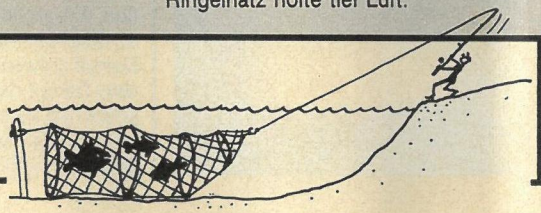
„Schließlich besorgte ich mir Pferd und Wagen und schaffte den Karpfen nach Hause."

„Nur mit Pferd und Wagen kann man unsere Karpfen fortschaffen."

Ringelnatz holte tief Luft.

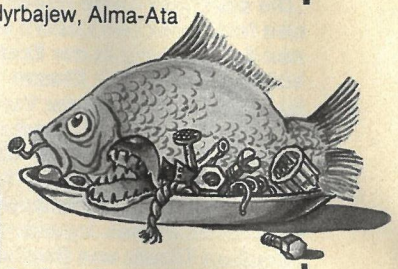
Aus: „Das Hoheleid vom Nepp" Buchverlag Der Morgen

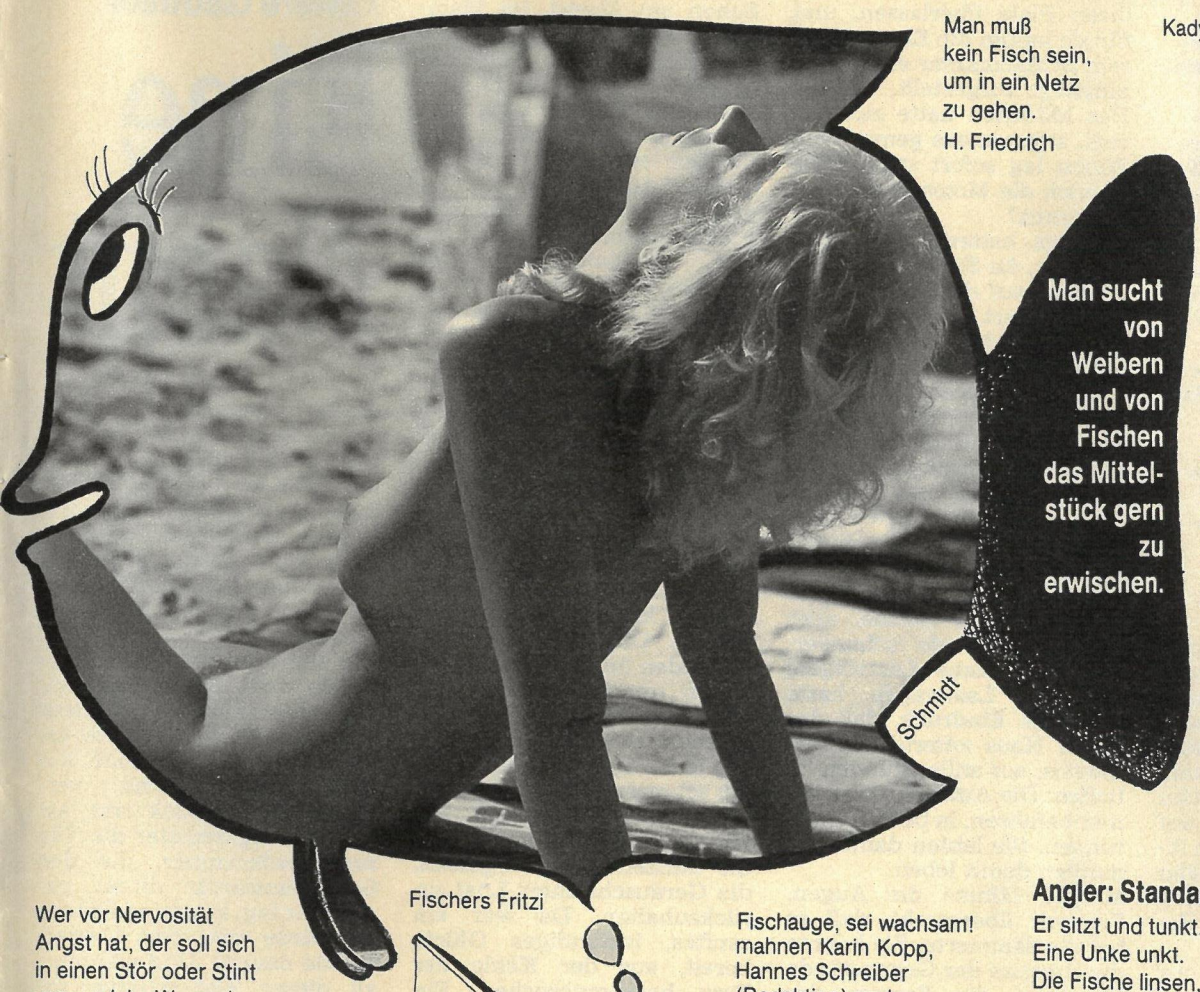




Man muß kein Fisch sein, um in ein Netz zu gehen.
H. Friedrich

Kadyrbajew, Alma-Ata





In einem Pariser Restaurant bestellte Rossini Hummer. Der Kellner zeigte ihm, wie es die Sitte verlangt, vorher den Hummer lebend. Rossini wies darauf hin, daß dem Tier eine Schere fehle. Es habe sie im Kampf mit einem Rivalen verloren, entschuldigte sich der Kellner. Rossini nickte verständnisvoll und sagte: „Dann bringen Sie mir den Sieger!"

Emanzipierte Weiber gleichen Fischen, die ans Land gekommen sind, um der Angelrute zu entgehen.
Karl Kraus

Fischers Fritzi

Wer vor Nervosität Angst hat, der soll sich in einen Stör oder Stint verwandeln. Wenn ein Stör eine Dummheit oder Gemeinheit begeht, so nur eine einzige: er beißt an und kommt in die Fischsuppe mit Pastete.
Anton Tschechow

Fischauge, sei wachsam! mahnen Karin Kopp, Hannes Schreiber (Redaktion) und Martin Kotsch (Grafik).

Untermaßig
Es ist Erkennen mir
das einz'ge Glück.
A. von Chamisso

Angler: Standardausführung

Er sitzt und tunkt.
Eine Unke unkt.
Die Fische linsen,
die Frösche grinsen.
Eine Pappel pappelt.
Plötzlich zappelt
was an seiner Rute:
wie er sich freut,
der Gute!
Doch schnell vergeht
der Spaß:
zum zweitenmal der
blöde Fisch mit
klarem Untermaß...
Die Fische linsen,
die Frösche grinsen:
auch dieser Angeltag
ging wieder einmal
in die Binsen.

Gerd W. Heyse

Marktschluß
Es ist nicht so schlimm: Sie haben uns nicht verkauft, sie haben uns umsonst ausgeliefert.
Karel Čapek

„Den Karpfen ließ ich aber nicht schlachten, sondern ich schickte ihn auf die Weide."
„Bei uns laufen viele Karpfen auf der Weide herum."
„Mit meinem Karpfen aber war das ganz merkwürdig. Der bekam nämlich nach vier Wochen Hörner."

Da stemmte der Wirt die Fäuste in die Hüften.
„Was, Ihr Karpfen bekam Hörner?"
„Schöne große Hörner!" trumpfte Ringelnatz auf.
Der Wirt band sich die Schürze ab, krempelte die Ärmel hoch und trat auf Ringelnatz zu.
„Hörner, Hörner? Mein Herr, jetzt schwindeln Sie! Unsere Karpfen kriegen keine Hörner. Was wahr ist, muß wahr bleiben."

Aus: „Das Hoheleid vom Nepp"
Buchverlag Der Morgen

Fufaikin geht fischen

Als Fufaikin sein Netz aus dem Fluß zog, zappelte darin ein goldenes Fischlein. Der Angler sah es verwundert an und warf es ins Wasser zurück. Er warf das Netz ein zweites Mal aus, und wiederum hatte sich ein Goldfischlein darin verfangen. Traurig warf es Fufaikin in die Wellen. Als aber auch ein dritter Versuch mit einem goldenen Fisch belohnt wurde, packte Fufaikin das Meerestier bei den Kiemen und schrie es an: „Ist das hier ein Fluß oder ein Juwelierladen? Macht ihr euch vielleicht lustig über mich? Meine Alte hat eine halbe Truhe voll goldenen Plunder! Sie wirft mich raus, wenn ich ihr keinen handfesten Barsch bringe! Dich lasse ich hier so lange zappeln, bis ich einen richtigen, ehrlichen Fisch an der Angel habe!"

aus „Literaturnaja gaseta"

„Die achtziger Jahre haben den französischen Lesern einen Aufschwung in der Erzählkultur gebracht…“ Diesen Nachwortsatz stellt der Verlag Volk und Welt „Erkundungen II“ voran, die er unter 35 Vertretern der „Vierziger“-Autorengeneration in Frankreich unternommen hat. Irgendwo zwischen Traum und Realität finden wir alle Sinne versammelt, und der Leser scheint sich auf der Suche nach d e m Lebenssinn in all der Informationsgewalt auch wieder der Vielfalt guter Kurzprosa zuzuneigen. „Eine Nacht“ von Xavière Gauthier (geb. 1942) wurde von Ralf Tauchmann für diesen Sammelband übersetzt.

Xavière Gauthier

Eine Nacht

Immer mußte irgendein Idiot sie fragen, wie sie an solch einem Ort leben konnten. Beide zuckten die Schultern und sagten, daß sie es sich nicht ausgesucht hätten. Sucht man sich zum Leben den Rand der Autobahn, auf der Tausende von Autos in ihrer grollenden, nie endenden Wut hartnäckig auf das eine oder andere Ziel zurasen? Sie leben hier. Sonst nichts.

Maryse unterdrückte ihr Schreien. All ihre Kraft setzte sie daran, nicht zu schreien. Bis in die kleinste Faser ihres Körpers gespannt, konnte sie kaum noch an sich halten. Emilias Bett stand dicht neben dem elterlichen Bett, Emilias Kopf lag ganz nah. Die Kleine hätte ihre Mutter hören und aufwachen können. Verständnislos. Verschreckt. Ja, selbst ein großes Mädchen von zehn Jahren konnte da erschrecken.

Maryse durfte nicht schreien. Sie preßte ihren Mund mit aller Macht gegen Simons Schulter, schmeckte Haut und Schweiß. Er half ihr, so gut er konnte. Legte ihr den Daumen auf die Lippen.

Natürlich wäre es besser gewesen, wenn Emilia im anderen Zimmer schliefe. Aber auf dem Sofa in der Wohnstube schlief jetzt Simons Mutter. Als ihr Mann gestorben war, wollten sie die alte Frau nicht allein lassen. Vor allem, weil sie ihren Verstand nicht mehr recht beisammen hatte. Ihr hätte das Pflegeheim bevorgestanden. Und das kam nicht in Frage. Sie hätten sich geschämt. Also hatte Emilia der Großmutter ihren Platz überlassen, und für sie hatten die Eltern in ihrem Schlafzimmer eine Campingliege aufgestellt.

Das Mädchen hatte sich geregt, sogar etwas gemurmelt. Simon lag sofort still. Hörte er auch die Motoren draußen brummen?

Anfangs hatten sie in dem Versuch, die Stoßzeiten zu erkennen, auf die stillen Stunden gelauert. Nur ruhig Blut, einmal würde es schon aufhören, würde es zumindest schwächer werden. Wenn die Leute von der Arbeit aus Paris zurück sind und wenn die Theatergänger nach Paris abgefahren sind und wenn… Aber nichts zu machen. Das hörte nie auf. Nicht einmal mitten in der Nacht. Es waren vielleicht weniger Fahrzeuge auf der Straße, aber dafür fuhren sie schneller. Und erst diese Lastwagen! Bei den Lastwagen hatte man den Eindruck, daß das ganze Haus zitterte. Es war nutzlos, auf stille Stunden zu hoffen: Die Autobahn war immer befahren, in beiden Richtungen. Sie lebten damit. Sie mußten damit leben.

Maryse öffnete die Augen. Sie war überrascht, daß es bereits dämmerte. Sie konnte die Umrisse der Gegenstände erkennen, die Formen der Dinge, das Gesicht ihres über sie gebeugten Mannes.

Sie hatten sich im Dunkeln mit geschlossenen Augen gesucht. Wie in einer Nacht.

Erschöpft von ihrem langen Tag, gingen sie zur gleichen Zeit zu Bett wie Emilia, nach dem Film im Fernsehen. Und während sie darauf warteten, daß die Tochter fest schlief, schliefen sie, Atemzug um Atemzug, schließlich selbst ein, und waren doch von ihrem Verlangen geplagt. Und viel später, irgendwann in der Nacht, berührten sie sich im Halbschlaf. Drängten sich aneinander.

Maryse versuchte, nicht zu wollen. „Du bist verrückt! Wenn Emilia wach wird…“, keuchte sie ihrem Mann ins Ohr, als er ihr langes Jersey-Nachthemd hinaufstreifte. Aber sie wollte. Und er ließ sich auf sie gleiten.

Sie lauschten noch immer. Emilia atmete ruhig. Sie hatte wohl im Schlaf gesprochen. Die Frau regte sich wieder. Simon hatte den Kopf gehoben, und Schweißperlen fielen Maryse auf die Wange.

Schon am Abend, im Mammouth-Kaufhaus, hatte er unmäßig geschwitzt. Dabei ist es dort niemals warm, das Haus hat Klimaanlage, und außerdem ist es groß und um die Zeit leer – 20 Uhr 30, der einzige Augenblick des Tages, wo ein bißchen Zeit zum Einkaufen bleibt –, und all die Kühlvitrinen, der Fleisch-, Fisch-, Käse- und sogar Eis-Stand, die geschlossen sind, verbreiten einen Eindruck von Kühle. Und trotzdem schwitzte er. Seine Haare klebten an der Stirn. Seine Hemden waren unter den Achseln sofort durchgeschwitzt. Da war nichts zu machen. Es war seine Natur.

In ihrem Schlafzimmer jetzt hatten sie keine Möglichkeit, die Heizung herunterzudrehen, sie konnten sie nicht erreichen. Die Hitze stieg vom Fußboden her auf, und selten waren unter 24 Grad. Ihre Oberkörper klebten feucht aneinander und lösten sich bei jeder ihrer Bewegungen mit schmatzendem Geräusch. Sie konnten vergessen. Sie konnten all das vergessen. Sie durften nicht vergessen, die Geräusche ihrer Lust zurückzuhalten. Da war ein sanftes, inständiges Glück, bereit, aus der Kehle der Frau hervorzubrechen. Ein Glück, das unendlich wie das Meer hätte sein können.

Und es war eingesperrt. Es war eingeengt, eingezwängt, eingegrenzt, eingeschnürt. Es befand sich in einer Zweiraumwohnung in der ersten Etage eines Sozialneubaues in Chevilly-la-Rue, die immer den Geruch des Eingesperrtseins verbreitete, da die Fenster wegen des ungeheuren Autolärms niemals geöffnet werden konnten.

Das Nachthemd lag in dicken Wülsten unter Maryses Achseln. Sie wagte nicht, es gänzlich auszuziehen. Falls Emilia wach würde, könnte sie es so schnell wieder hinunterstreifen. Nur im Juli, wenn Emilia im Ferienlager war, hatte Simon Anrecht auf die Schultern seiner Frau.

Ein Auto hupte wild in der Finsternis, während beide sich im Rhythmus der Liebe verzückt dem zärtlichen Einssein hingaben.

Die Lust stieg unglaublich schnell in Maryse auf. Mit schrecklich verkrampfter Kinnlade, um ihren Schrei nicht entweichen zu lassen, an Simons Körper geklammert, bewegte sie zuckend ihr Becken.

Sich hingebend, mit geöffneten Händen, küßte Simon ihre Augenlider. Draußen fuhren offenbar gerade mehrere Schwerlaster gleichzeitig vorüber, denn die Fensterscheiben klirrten hinter den Jalousien.

Die alte Frau hatte ihre Pantoffeln wohl nicht richtig an, die Sohlen klappten auf dem Fußbodenbelag. Er hörte es. Sie aber, langsam auf die Erde zurückkehrend, vernahm das Unglück erst, als die Schwiegermutter die Tür zum Badezimmer, die der Schlafzimmertür direkt gegenüber lag, knarrend öffnet. Es würde eine gute Viertelstunde dauern. Und während all dieser Zeit wüßten sie nicht, wie sie einander lieben sollten.

Oma war taub, sie hörte weder ihr eigenes Stöhnen beim Drücken, noch ihr „Ah!“ der Erleichterung.

Sie rührten sich nicht mehr, wagten kaum zu atmen. Sie mußten aushalten, die Lust dort wieder aufnehmen, wo sie von ihr gelassen hatten. Aber sie schämten sich.

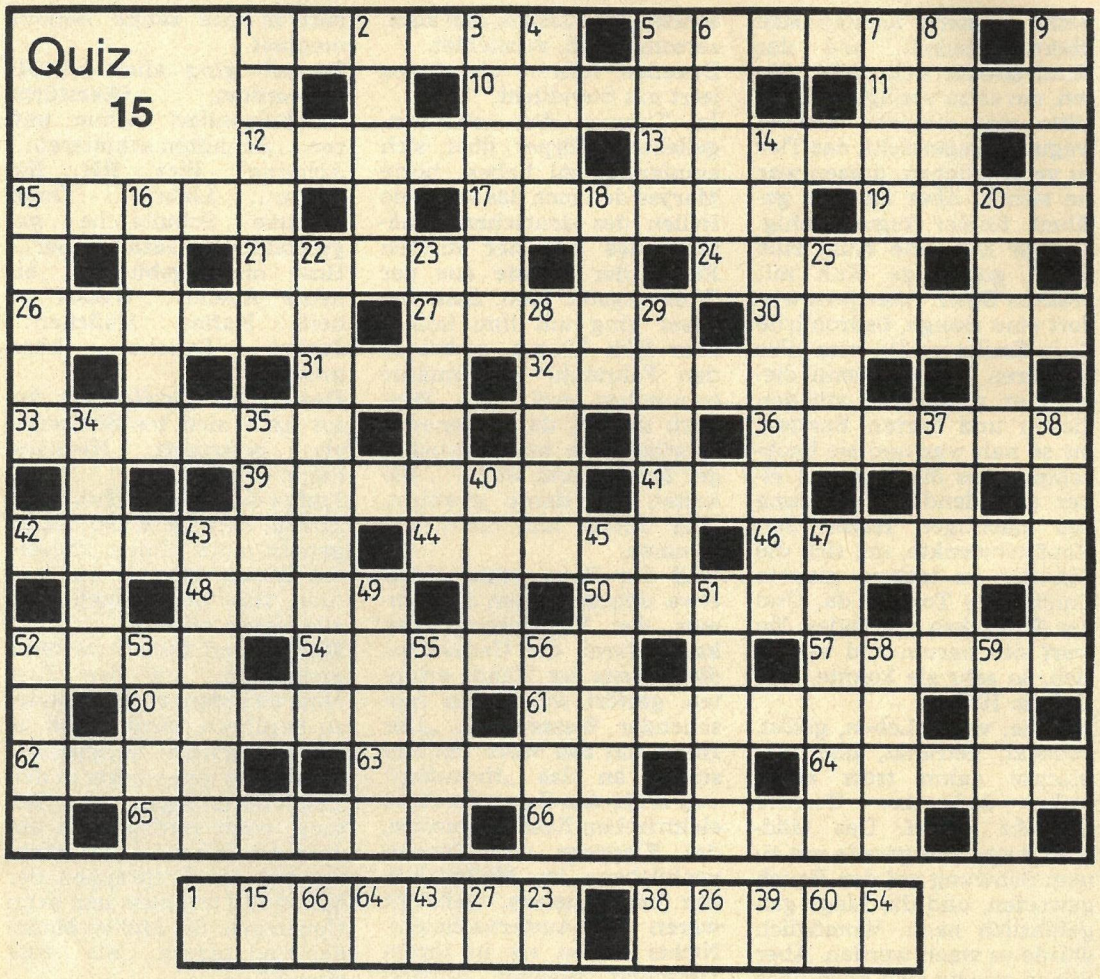
Maryse dachte daran, daß sie morgen ihre Schwiegermutter waschen und ihr das Nachthemd wechseln mußte. Sie hatte ohnehin schon eine Menge Schmutzwäsche für die Wäscherei… Sie hätte ihr auch niemals erlauben dürfen, wieder Pflaumenkuchen zu essen!

Simon drückte mit beiden Händen liebevoll den Kopf seiner Frau, in einer zärtlichen Geste, mit der er vielleicht auch versuchte, ihr die Ohren zuzuhalten. Und sie küßten einander. Sehr heftig. Wühlend. Begierde. Die Spannung kehrte zurück. Vollkommen. Strahlend.

Nach dem gurgelnden Sturz der Spülung schlappten Omas zu Pantoffeln niederge-

tretene Hausschuhe auf dem Linoleum...
Und Simon bewegte sich auf Maryse wie das Meer sich wiegt, es war eine rhythmische Wellenbewegung (der Rhythmus der Liebe), eine köstliche Schaukelbewegung, die sich zeitweise aufbäumte, als wolle sie sich jeden Moment gegen die Felsklippen werfen, die sich aber immer wieder (in sanftem Gleiten) in ihr Glück zurückzog. Und was sie dort erzeugten, war das Wogen des Meeres (ein Hin und Her ohne Sinn wie das Hin und Her des Meeres – wenn die Lust nicht wäre). Für nichts – wenn die Lust nicht wäre. Und der keuchende Atem.
Das ineinanderfließende Dröhnen der Motoren unten klang wie Meeresbrandung.
Sie mußte sehr fest in seinen Hals beißen, um den Aufschrei zu ersticken, der mit einer großen, sprühenden Woge heranrollte – und zerstob.
Und „Liebster, mein Liebster", die Besänftigung. Die friedliche, vollkommene Wiedervereinigung. Tränen in seinen Augen ob der Gelöstheit der Frau in seinen Armen.
Emilia konnte nicht mehr. Die Angst umgab sie, war in ihr. Das Tier keuchte geräuschvoll, immer heftiger. Seine Nüstern blähten sich überdimensional, und das Kind konnte sich nicht rühren, um es zu verjagen. Dabei hätte eine einfache Armbewegung ausgereicht, das Tier zu verscheuchen, dessen war sie sicher. Aber sie war gelähmt. Keiner Regung fähig. Es war nur eine Kuh, eine dicke, gutmütige Kuh mit prallem Euter. Aber jetzt war dort eine riesige, bedrohliche Kuh. Emilia wußte, was alles passieren konnte, wenn dieses Tier, dieses Tier mit den dicken und harten Borsten, ihr so nah war und sie beobachtete. Als die Kuh mit einer ausholenden Bewegung des mächtigen Halses den Kopf schwenkte, um sich die Schulter zu lecken, glaubte Emilia, der Tod sei da. Und der Schrecken des Todes. Sie warf sich herum und wehrte sich, so sehr sie konnte, und rief um Hilfe.
Maryse, voller Leben, gelöst, bedeckt, getränkt, überrollt, Maryse nahm trotz allem wahr, daß ihre Tochter schlecht schlief. Das Mädchen hatte sich gerade mit einem Schwung auf den Bauch geworfen, und die Liege gab gefährlich nach. Womöglich würde es wach werden. Aber Simon wiegte sich noch über ihr, der Mutter. Er war in ihrem Schoße und zerfloß plötzlich, tauchte hinab und schrie, ließ alles los, gab alles, zerschmolzen, vernichtet.
Draußen fuhren die Autos jetzt mit Standlicht.
Im Taumel, den schweren, geliebten Körper über sich empfangen zu haben, hörte Maryse dennoch das wütende Bellen des deutschen Schäferhundes aus der fünften Etage, der gerade aus der Wohnungstür kam. Sein Besitzer ging mit ihm immer sehr früh hinaus, wobei er den Fahrstuhl verschmähte (zumindest auf dem Weg nach unten), da er genauso sportlich wie sein vierbeiniger Freund sein wollte... Sie hatten sich daran gewöhnt, aber Simon fuhr leicht zusammen.
Und das Paar erfuhr einen etwa zehnminütigen Schlummer der Verzückung, der kaum durch die Geräusche, die jenseits der Wände ertönten, gestört wurde: ein rauschender Wasserhahn. „Der Hörer hat das Wort" im Anschluß an das „Horoskop" von RTL, das Summen eines elektrischen Rasierapparates, das Klappern von Konservenbüchsen im Müllschlukker (oder Austern, vielleicht waren es Austernschalen). Nichts schien sie in ihrem Tiefschlaf seeliger Entrückung stören zu dürfen.
Und dann bohrte sich das Läuten des Weckers schmerzhaft in ihre sanfte Benommenheit.
Danach ging alles schnell, ungeordnet, überstürzt, durcheinander: Zähne putzen... Schnitten schmieren... Achtung!... Pipi... BH... Rasieren... Liebste... Omas Schürze... Schultasche... gut geschlafen... Gasanzünder... Hose nicht gebügelt... bis heute Abend... Wasser zu heiß... Kaffee... Küßchen... Jacke... Dusche... kämmen...
Das endlose Grollen der Autos hatte sich ins Schreckliche gesteigert. Niemand nahm es wahr.
Emilia wollte einen Traum erzählen, den sie in der Nacht gehabt hatte. Einen schlechten Traum. Aber sie war spät dran. Ihre Eltern auch. Und alle waren müde.
Maryse und Simon warteten gemeinsam auf den Bus, ohne zu reden, ohne einander zu berühren, mechanisch, in morgendlichem Stumpfsinn. Sie stiegen gemeinsam in den Zug, durchflogen die Zeitung, einer reichte dem andern die Seiten zu. Sie rannten auf den Rolltreppen der Metro und trennten sich beim Umsteigen. Sie küßten einander und sagten: „Bis heute abend!"
Ein Tag, der gleiche wie der zuvor, begann. Die gleiche Nacht würde kommen.

Illustration: Reiner Schwalme



1	15	66	64	43	27	23		38	26	39	60	54

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. großes Kochgefäß, 5. Geräte-, Wagenschuppen (veraltet), 10. französischer Historiker und Philosoph (19. Jahrh.), 11. Hauptstadt in Europa, 12. Merkbuch, Schreibtafel, 13. Führer einer Kosakenabteilung, 15. Speisewürze, 17. Einbruch der Erdkruste, 19. chemische Elemente, deren Moleküle frei beweglich sind, 21. Gestalt aus der Oper „Die sizilianische Vesper", 24. Tochter des Uranos und der Gaia (griech. Sage), 26. Strahlenkranz um die Sonne, 27. Nebenfluß der Rhône, 30. Freund des Schönen, 31. SI-Einheit der Stoffmenge, 32. Bürge, Gewährsmann, 33. deutscher Maler, Anführer im Bauernkrieg (gest. 1526), 36. Getreideart, 39. Bekleidungsstück, 41. Raum außerhalb des Spielfeldes, 42. Untugend, 44. Seriosität, 46. französisches Kartenspiel, 48. deutscher Rechenmeister (gest. 1559), 50. Frauenname, 52. tiefe Bewußtlosigkeit, 54. Nebenfluß der Oder (ß = ss), 57. Landschaft zwischen Donau, Theiß und Südkarpaten, 60. Eisenbahncoupé, 61. Bergstock am Vierwaldstätter See, 62. Blasinstrument der nordischen Bronzezeit, 63. Gebiet und vollberechtigte Bevölkerung eines altgriechischen Stadtstaates, 64. kleiner Lachsfisch, 65. semitische Völker in Vorderasien und Nordafrika, 66. Geschwätz, Gerede.

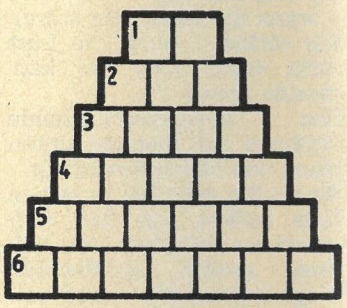
Senkrecht: 1. Teil von Oberbekleidungsstücken, 2. Riemenwerk der Zugtiere, 3. Bodenschatz, 4. Titelgestalt bei Shakespeare, 5. Nebenfluß der Donau, 6. einjähriges Fohlen, 7. Beinspreizübung, 8. Gestalt aus „Der Drache", 9. Bodenbearbeitungsgerät, 14. Schmuckstück, Amulett, 15. Frucht der Buche, 16. Kraftstoff (Umgangsspr.), 18. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 20. Disziplin des Wurftaubenschießens, 22. Ort in Gabun, Wirkungsstätte Albert Schweitzers, 23. Angehöriger einer Sprach- und Völkergruppe im Norden Afrikas, 25. Angehöriger eines Volkes im Osten Europas, 28. Stadt an der Bode, 29. Bezeichnung für Druckfehlerverzeichnis, 34. Autor des Romans „Tote See", 35. Stadt in China (südl. von Chengdu), 37. die Kapitel des Korans, 38. deutscher Maler (gest. 1976), 40. Göttin der Zwietracht (griech. Mythol.), 43. Rennpferd, 45. Essen, Kost, 47. enge Kammer (norddt.), 49. Gewebeart, 51. die Salze der Harnsäure, 52. Gestalt aus „Kabale und Liebe", 53. Pampashase, 55. Schabeisen der Kammacher, 56. Schimmelpilz (Mundart), 58. Weinanbaustadt in Italien, 59. Wasserbüffel.

Unser heutiges Preisrätsel ergibt eine schwedische Schriftstellerin (Vor- und Familienname), die als Verfasserin anspruchsvoller Kriminalromane bekannt wurde.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 15 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 15. August 1990 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, veröffentlichen wir in unserem Heft 18/1990.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– DM
2. Preis	75,– DM
3. Preis	50,– DM
4. bis 8. Preis	je 25,– DM



Rätselpyramide

Ausgehend vom ersten gefundenen Begriff ist von Zeile zu Zeile jeweils ein Buchstabe hinzuzunehmen und durch Schütteln das nächste Wort nachfolgender Bedeutung zu bilden.

1. ungarischer Maler (gest. 1975), 2. englischer Bauernführer des 16. Jahrhunderts, 3. kurzer Filmabschnitt, Dialogeinheit, 4. männliches Haustier, 5. Feuerwerkskörper, 6. schlechter Wagen (Mundart).

Auflösungen aus Heft 14/1990

Kreuzgitter. Waagerecht: Darre (3), Poker (19), Arkona (31), Atlas (24), Gamet (41), Abbe (7), Tisa (14), Nutria (38), Etalon (21), Smog (33), Nora (12), Senta (4), Elisa (47), René (26), Rila (17), Angara (44), Bregen (29), Anno (9), Sela (48), Klaus (23), Eosin (36), Eroten (45), Tiden (13), Nobel (2).
Senkrecht: Diwan (18), Rater (6), Erl (28), Rosi (43), Pagat (34), Kimolos (15), Retina (25), Katamaran (10), Abt (22), Bunsen (35), Segelboot (5), Ist (1), Ani (42), Orakel (30), England (20), Nea (39), Lar (16), Racket (40), Rasen (32), Esino (46), Gen (11), Nabel (37), Neon (27), Sen (8).

Füllrätsel: 1. Jersey, 2. Ukelei, 3. Poseur, 4. Orakel, 5. Najade – Jupon.

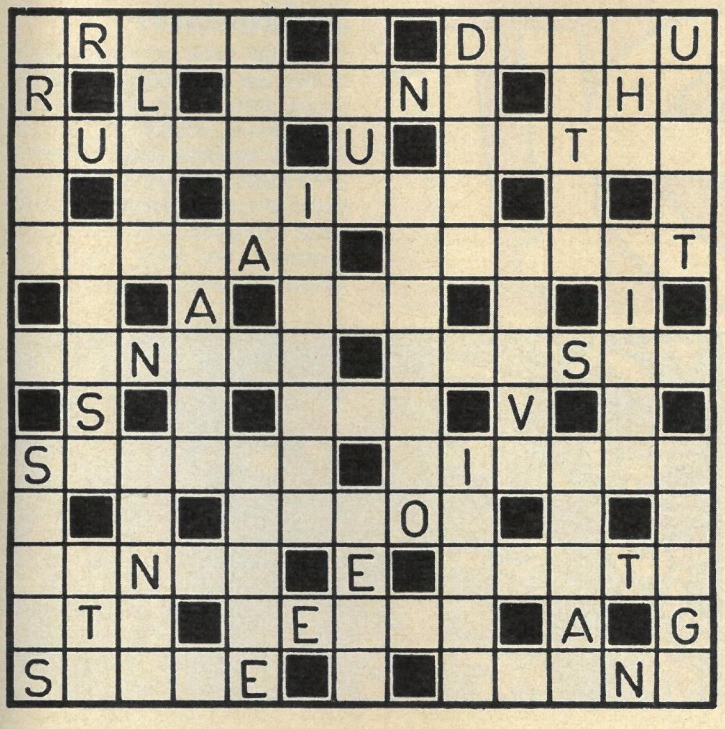
Magische Figur: 1. Tessin, 2. Este, 3. Stenge, 4. Sender, 5. Nieren, 6. Gene.

Nachsetzrätsel: Kran(z) – Karte(i) –

FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin 1026
Telefon: über 24 40 Auskunft
Telex: 011 48 54

FREIE WELT
überparteilich – unabhängig

Chefredakteur: Günther Wolfram
Stellv. Chefredakteure: Dr. Paul Wurche, Günter Gensicke
Sekretariat der Chefredaktion: Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36
Bild: Volkmar Billeb Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau Tel.: 2 44 35 48
Wissenschaft: Heinz Bartel Tel.: 2 44 26 09
Reisen: Jürgen Geitner Tel.: 2 44 31 16
Reporter/Leser: Wolfgang Scheel Tel.: 2 44 22 30
Zeitgeschehen: Wolfgang Tautenhahn Tel.: 2 44 26 67



Kreuzgitter

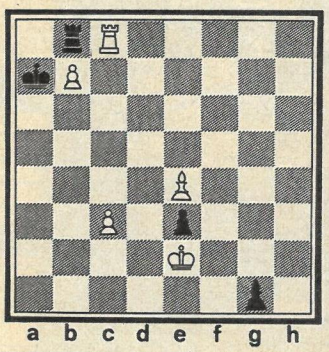
Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung.

1. Winkelfunktion, 2. Adler (dichter.), 3. Skatbegriff, 4. Hafenstadt in Ghana, 5. Staat in Südeuropa, 6. Schrecken, 7. Zentrum, 8. andere Bezeichnung für Teufel, 9. Zentralgestirn, 10. Wirbelsturm in Nordamerika, 11. Scheuermittel, 12. Hochgebirge in Zentralasien, 13. Verfasser, Urheber, 14. Saiteninstrument, 15. Weihnachtsgebäck, 16. Weibchen kleiner Vögel (weidm.), 17. Skulptur im Naumburger Dom, 18. zweitlängster Fluß Europas, 19. Abfall, Müll, 20. Blattgemüse, 21. Ruhemöbel, 22. Gefäß zum Milchsäuern (Mundart), 23. deutscher Maler (gest. 1967), 24. Landschaftsform, 25. Erfinder einer Verbrennungskraftmaschine, 26. Vorfahr, 27. Amtstracht, 28. Gewohnheit, Brauch, 29. Haut (med.), 30. Knappheit, Beschränktheit, 31. antike Stadt im Südosten Kleinasiens, 32. populärwissenschaftliche Unterhaltungssendung des Deutschen Fernsehfunks, 33. Jurist mit Befugnis zu Beurkundungen, 34. Tanzschüler, 35. Stabsoffizier, 36. Stern im Sternbild Schwan, 37. Geschwindigkeitsgrad, 38. Gebirge auf Kreta (Altert.), 39. makromolekularer Werkstoff, 40. feiner Regen, 41. alte niederländische Münze, 42. straußenähnlicher Laufvogel Südamerikas, 43. die nicht vom Menschen geschaffene Umwelt, 44. tschechischer Bildhauer (gest. 1938).

Schach

Das falsche Feld

In der folgenden Partie zwischen der Leningraderin Irina Lewitina (Weiß) und Nona Gaprindaschwili beim Kandidatinnenduell zur Schach-WM '88 in Zchaltubo (Georgien) lächelte nach der Wiederaufnahme am Ende der Newastädterin das Glück zu, obwohl sie keinen guten Zug aufgeschrieben hatte (siehe die Diagrammstellung): **61.Lf3?** (61.Tc7 gewinnt; Nona nutzt die Ungenauigkeit sofort aus) **61. ... T:b7! 62.L:b7 K:b7 63.Tg8 Lf2 64.Tg6 Kc7 65.Kd3 Kd7 66.Ta6 Ke7 67.Ta2 Kd6 68.Kc4 Kc6 69.Te2 Lg1 70.Kd4 Lf2 71.c4 Kd6 72.c5+ Kc6 73.Kc4 Lg1 74.Tg2 Lf2 75.Tg6+ Kd7 76.Td6+ Kc7 77.Te6 Kd7.** Als sich die Zuschauer bereits auf eine dreistellige Zuganzahl vorbereiteten, hatte die Georgierin nur noch einen halben Schritt bis zum Remis. Doch dann, in der Stellung Weiß: Kc5, Tg4, Bc6, Schwarz: Kc8, Lf4 zog sie den Läufer auf ein „falsches" Feld und mußte zwei Züge später, im 100. Zug, dennoch aufgeben: **98. ... Lh2??** (richtig war 98. ... Le5) **99.Tg8+ Kc7 100.Tg7+ 0:1**; denn nach 100. ... Kc8 101.Kb6 hat Schwarz auf g1 kein Schach.



Umstellrätsel

Die nachfolgenden Wörter sind durch Umstellen der Buchstaben in neue Begriff zu verwandeln.

Sakko – Tuner – Leger – Rotte – Reise – Reine – Nelke

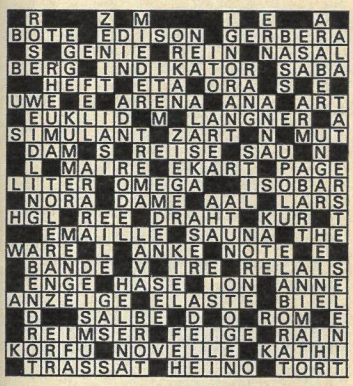
Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter – nacheinander gelesen – die fachsprachliche Bezeichnung für einen Teil des Hauptwalls von Festungen.

Vorsetzrätsel

Jedem der nachfolgenden Wörter ist jeweils so ein Buchstabe voranzusetzen, daß sich neue Begriffe ergeben.

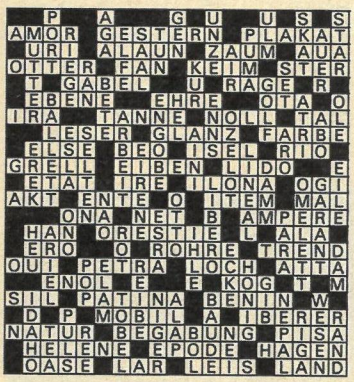
Enkel – Rakel – Aster – Konto – Orden – Taler – Ossen

Bei richtiger Lösung ergeben die neuen Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – die Bezeichnung für ein Alkaloid der Nachtschattengewächse.



Rate(n) – Lade(n) – Salbe(i) – Falk(e) – Zinnie.

Rätselpyramide: 1. Au, 2. Uta, 3. Tuba, 4. Butan, 5. Turban.



Zum Selbstbauen. Waagerecht: Sturm, Ariel, Elend, Salem, Ede, Aar, Ene, Alt, Altai, Tegel, Liane, Riems.
Senkrecht: Sasse, Siele, Tele, Ulema, Moder, Aden, Aula, Enter, Eagle, Atlas, Tiber, Leim.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 12) aus Heft 12/1990

Waagerecht: 1. Marc, 4. Mäander, 9. Punkt, 12. Alai, 14. All, 15. Resonanz, 16. Otter, 19. Unmut, 20. Jeans, 23. Turm, 24. Nara, 26. Saum, 27. Eede, 29. Eiter, 31. Butt, 32. Pedal, 35. Abel, 37. Areg, 39. Rigel, 40 Eeden, 41. Hameln, 43. Buna, 44. Ernst, 46. Akten, 48. Senat, 50. Tenakel, 54. Eid. 56. Argus, 58. Store, 61. Ora, 62. Normale, 65. Negus, 67. Repin, 69. Altai, 71. Urne, 72. Dessin, 75. Reger, 78. Fauna, 80. Alse, 82. Tele, 83. Heros, 84. Anno, 85. Binom, 87. Anna, 89. Span, 90. Reet, 92. Real, 94. Armee, 97. Blase, 98. Reims, 100. Rennbahn, 101. Nea, 102. Atem, 103. Galle, 104. Notiz, 105. Traktat, 106. Sima.
Senkrecht: 1. Morse, 2. Raster, 3. Clou, 4. Miami, 5. Arznei, 6. Dior, 7. Rot, 8. Marat, 9. Plumpe, 10. Nomade, 11. Titel, 13. Anregung, 17. Tablett, 18. Esten, 21. Elba, 22. Nele, 25. Argon, 28. Dank, 30. Trasse, 33. Edgar, 34. Anke, 35. Ahorn, 36. Emmer, 38. Eber, 40. ete, 42. Lada, 45. Step, 47. Tael, 49. Assuan, 51. None, 52. Kasse, 53. Lenné, 55. Imago, 57. Uniform, 59. Ornament, 60. Reel, 63. Ohre, 64. Lar, 66. Grube, 68. Iden, 70. Tanne, 73. Star, 74. Ilse, 76. Erhalt, 77. Essenz, 79. Nitrat, 81. Salami, 83. Haben, 84. Aarau, 86. Ornat, 88. Nanga, 91. Esra, 93. Abes, 95. Moll, 96. Ekel, 99. Ist.
Lösung: Jagdhaus Gabelbach

Es gewannen:
1. Preis:
50,– DM Oskar Horch, Berlin, 1170
2. Preis:
37,50 DM G. Schablowski, Neustrelitz, 2080
3. Preis:
25,– DM Helga Zech, Potsdam, 1570
4.–8. Preis:
je 12,50 DM
H. Laudahn, Neubrandenburg, 2000; Irmgard Scholl, Anklam, 2140; Ruth Zimmermann, Waren, 2060; Heinz Vorbrodt, Halberstadt, 3600; G. Hockauf, Leipzig, 7072.

Kultur: Marianne Wambutt
Tel.: 2 44 32 23
Korrespondenten in Moskau: Dr. Dietrich Pätzold, Detlef Christel

FREIE WELT erscheint in der Berliner Verlag GmbH

Geschäftsführer: Hans Eggert, Dr. Peter Pankau

Reproduktion und Druck: Klambt-Druck, Speyer

Anzeigen: Berliner Verlag GmbH, Tel. 2 44 31 76; Gruner + Jahr AG & Co., Druck u. Verlagshaus, Alsterufer 1, 2000 Hamburg 36

(Anzeigenpreise lt. Preisliste Nr. 2 vom 1. 8. 1990)
Abonnementspreis: 3,25 DM monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich

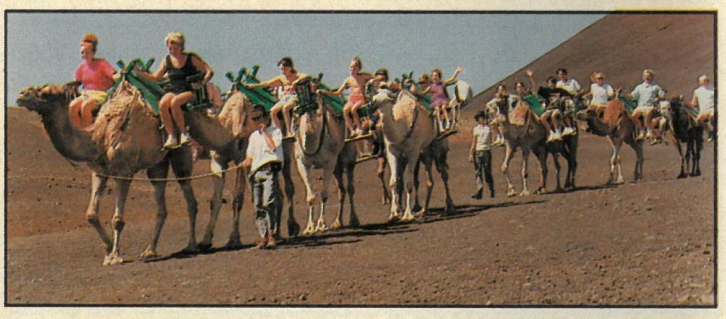
heute neu mit:

- Städte-Trip: Speyer
- Rätsel-Gewinn: Budapest
- Mit FREIE WELT nach Israel!

REISE Welt

Sizilianisch

Auch 1990 sollte sich genau informieren, wer eine Reise an die italienische Adria bucht: Trotz Schutzmaßnahmen können an einigen Stränden verstärkt Algen auftreten. Doch Italien hat ja auch anderes zu bieten: Kunst und Historie, liebenswerte Gastgeber und zauberhafte Souvenirs, wie diese „Pupi" genannten sizilianischen Marionetten.



Vulkanisch

Die Kanarischen Inseln rufen! Unter ihnen auch Lanzarote, wo man sich den Nationalpark Timanfaya nicht entgehen lassen sollte. Die hiesigen „Feuerberge" entstanden bei einem gewaltigen Vulkanausbruch im 18. Jahrhundert. Heute lassen sich Touristen gern auf dem Rücken von Dromedaren durch die Landschaft schaukeln.

Erholsam

Sehenswert und erholsam ist in Františkovy Lázně nicht nur der Bummelboulevard Národní Třída (Foto links). Der kleinste Kurort im Bäderdreieck ist vor allem durch seine heilkräftigen „Glauber-Quellen" bekannt. TREND-REISEN bietet hier sowie in vielen anderen Heilbädern der ČSFR 3wöchige Kuraufenthalte an. Der Reiseveranstalter weist jedoch darauf hin, daß ein schriftlicher Bericht des Heimatarztes (lateinisch) mitzubringen ist. Eine Krankschreibung oder Kostenübernahme kann durch die Versicherung nicht erfolgen.

Erhaben

Treppchen für Treppchen muß erklimmen, wer den romantischen Aufstieg hoch zum Schloßberg von Graz (Foto oben) wagt, um per Fuß zum Wahrzeichen der steierischen Landeshauptstadt – dem Uhrenturm – zu gelangen. Dort bietet sich dem Besucherauge ein herrlicher Blick über eine der am besten erhaltenen Altstädte Europas. Für Jazz-Fans besonders attraktiv: Ab 2. 11. finden jeweils freitags und samstags die „Jazz-Weekends Graz '90" mit einer Reihe hochkarätiger Konzerte statt. Infos: Graz-Steiermark-Information, A-8010 Graz, Herrengasse 16. Tel. 3 16-52 41 13.

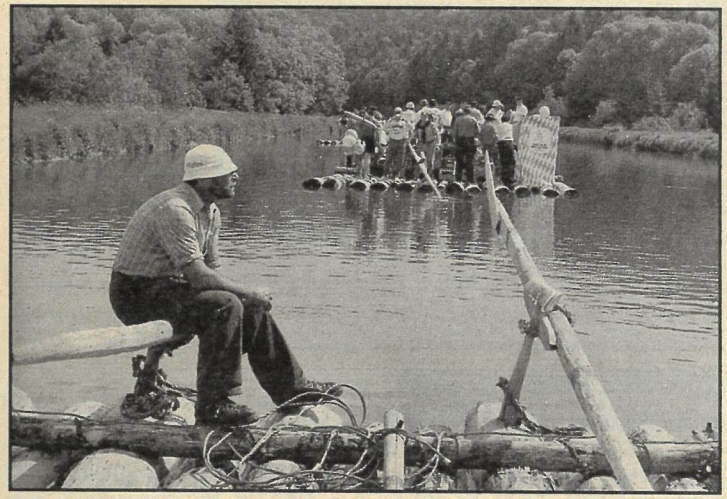
Informationen:

- **Preis je nach Komfort 1390,– bis 1705,– DM (indiv. Anreise)**
- **Indikationen: Erkrankungen des Kreislaufsystems, Übergewicht, Frauenkrankheiten, Sauerstofftherapie**
- **Heilverfahren: Trinkkuren, Moorpackungen, Massagen, Elektro- und Hydrotherapie, Diät, Bewegungstherapie, Bäder und Inhalationen**

Safariland

Neben der engen Pforte in der Mauer sitzt ein sonnengebräunter Typ und kassiert ab. Mit einer Mark sind Sie dabei. Oder haben'se 'ne Wochenkarte? Grellbunte Sonnenschirme von Camel und Cola empfangen mich hinter den Resten der Dünen am Strand. „Vorsicht, Surfer!" warnt das Schild am Ufer der blauen Ostsee, und über dem Betonwall der Hotelkette hinter mir der Himmel voller Mickymaus-Ballons von Disney-Land Usedom... Schweißgetränkt und nach Luft schnappend wache ich auf. Zum Glück alles nur ein böser Traum. Noch ist die DDR, wie die „taz" unlängst ausdrückte, ein Safariland für Touristen aus dem größeren Teil Deutschlands. Wir haben zwar in den letzten 40 Jahren einige Betonklötze in unsere Erholungsgebiete gesetzt, auch so mancher See um Berlin ist zugebaut, aber ein Ausverkauf unserer Landschaft hat noch nicht stattgefunden. Noch nicht. Denn – und so traumhaft war mein Alptraum wohl nicht – schon regen sich die grauen Zellen in den Hirnen manch unternehmungslustiger und raffgieriger Landsleute, packen sie auch bereits handfest zu. Es lockt die schnelle Mark. Skrupel werden hinter dem Vorhang der Marktwirtschaft versteckt. Tradition oder guter Geschmack zahlen sich nicht aus. Trugschluß. Wie Spaniens mit Hotels vollbetonierte Küsten heute beklagen, versiegt der Touristenstrom angesichts solcher Zivilisations-Tristheit. Auch abgeholzte Berge und blankgehobelte, mit Liften verdrahtete Skipisten in den Alpen zerstören immer mehr die Landschaft selbst. Und welchen Touristen zieht es auf die Dauer an solchen Ort? Wir haben die große Chance, aus den Fehlern unserer marktwirtschaftlichen Vorreiter zu lernen und Alternativen gerade im Tourismus zu schaffen. Nutzen wir das, was den Besucher an uns reizt.

Hajo Obuchoff

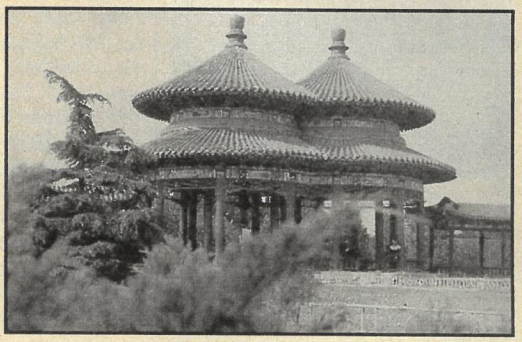


Fließend

Da, wo die Isar noch jung ist und oft heftig strömt, werden seit alters her Bäume in die Städte geschleppt. Heute lebt diese Tradition der Flößer wieder auf mit einer feuchtfröhlichen Floßfahrt durch das bayerische Aplenvorland. Platz ist jeweils für 60 Personen. Für das leibliche Wohl an „Bord" ist mit Bierfässern, Weißwurst und halben Hähnchen, für ausgelassene Stimmung mit einer Dixielandkapelle bestens gesorgt.
Informationen dazu können Sie erhalten bei: Fremdenverkehrsamt München, Sendlinger Str. 1, München 2, 8000, Tel. 2 39 12 11.

Tips · Trends · News

Die Mongolei eröffnete im Juni in Berlin-West eine neue Tourismuszentrale, die u. a. Reiseformalitäten vereinfachen soll. Anschrift: MTIS, Postfach 620529, 1000 Berlin 62.



Himmlisch

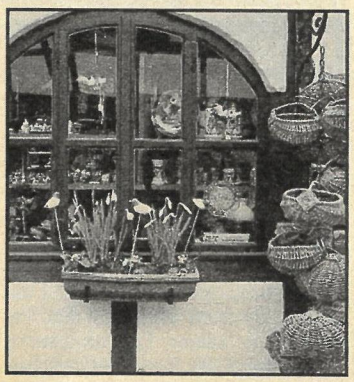
Allein schon die Reise nach Peking (Beijing) und dann noch solch architektonische Leckerbissen wie der Doppelring-Pavillon im Tiantan Park können himmlisch sein. Wer es prosaischer mag, versucht's vielleicht mit 'ner Peking-Ente. Angebote schon bei 2 000 DM.

Überraschend

Im Schwaben-Ländle (oben: Stuttgart) gibt es vieles, was sich anzusehen lohnt: Auf etlichen mittelalterlichen Schlössern und Burgen z. B. werden die Besucher mit Musik historischer Spielmannszüge überrascht. Schwäbisch-Gmünd bietet eine Ausstellung weniger bekannter Werke Picassos. Infos über: Fremdenverkehrsverband Lohtorstr. 21, Heilbronn, 7100, Tel. 62 90 61.

Badeurlaub in Dänemark ist ein Stück unbedenklicher geworden. Zu dieser Erkenntnis kommt das Dänische Amt für Umweltschutz in einer Studie zur Untersuchung der Wasserqualität entlang der 7000 Kilometer langen Küstenlinie. Die Zahl der absoluten Badeverbote konnte von 72 im vergangenen Jahr auf 49 für 1990 gesenkt werden.

Billig in westeuropäische Länder reisen können Jugendliche bis zu 26 Jahren mit dem Zug. Seit 1. Juli gibt es bei Jugendtourist die sogenannte BIJ-Fahrkarte, was französisch ist und „Internationaler Jugendfahrausweis" bedeutet. Die BIJ-Karte garantiert einen Preisnachlaß zwischen 30 und 40 Prozent. So kostet eine normale Fahrt von Berlin nach Paris z. B. 224,80 DM, mit BIJ nur 131,00 DM. Angeboten wird sie in allen größeren jt-Filialen, bei der jt-Generaldirektion Berlin sowie den Einrichtungen des Studentenreiseservices. (Wichtig: nur möglich ab Bezirksstädte!)



Nostalgisch

Die mittelalterlichen Handwerksgassen am Königstor in Nürnberg sind ein Anziehungspunkt für jeden Gast der über 900 Jahre alten bayrischen Stadt. In schmucken Fachwerkhäusern haben verschiedene Gewerke ihr Domizil gefunden, so zum Beispiel Glasschleifer, Korbmacher, Spielzeugmacher. Einigen Meistern kann man auch bei der Arbeit zuschauen. Infos: Tourismus-Zentrale, Postfach 4248, Nürnberg 1, 8500, Tel. 2 33 60.

Vorsicht – Fettnäpfchen!

Der reisende Jetztmensch mimt den „Globetrotter"; gelassen besteigt er einen Düsenklipper, der ihn Tausende Kilometer weit entführt, vor den Gipfeln der Alpen bleibt er so „cool" wie auf dem Markusplatz von Venedig... Aber, aber wenn's ans Essen geht! Panik bricht aus, wenn etwas ausländisch riecht oder gar schmeckt. Was der Bauer nicht kennt... Salzkartoffeln über alles, und ein Schnitzel muß her.

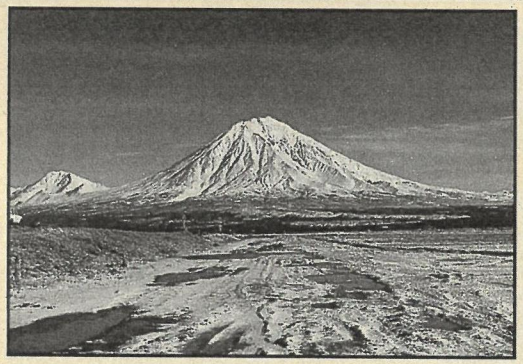
Die ausländischen Partner des deutschen Fremdenverkehrs, die

haben längst resigniert wegen des ewigen Genöles über nicht eßbares Essen (»Ist das mit Öl gemacht? Mit Tintenfisch garniert? Oder – Hilfe! – ein Zehlein Knoblauch dran?"); man reicht heute in den Hotels eine neutrale Dutzendkost und hat seine Ruhe. Seine Hoheit, der Tourist, bringt sich selber um die schönsten Genüsse.

Ganz heikel wird es bei privaten Einladungen... Da setzt der Gastgeber seinen ganzen Ehrgeiz dran, das Beste und Originellste der Gegend, des Landes auf dem Teller zu präsentieren. Wie traurig, wenn der Geehrte dann einen gartenfrischen Rohkostsalat achtlos beiseite schiebt, im Filet-Topf (überbacken mit einer Haube von köstlichem Brotteig) lustlos herumstochert und vor einem Becher Braunbier zurückprallt wie vor dem antiken Schierlingstrunk.

Und wenn ich mir vorstelle, daß einer aus unseren weinlosen Breiten, ein Wein-Analphabet also, in den Wingert eines Amateurwinzers gerät! Der Besitzer wird seine gediegensten Jahrgänge anbieten, auf Feinheiten des Bouquets aufmerksam machen, um schließlich das auf „Bulgarsonne" gegründete Urteil zu ernten: Quieksauer.

Tja, was ist zu tun? Da hilft nur fleißiges Üben; denn noch immer geht Probieren über Studieren. Empfiehlt *Ihr Hans Frosch*



Wie diese Aufnahme eines Vulkans auf Kamtschatka zeigt, läßt das Orangefilter weiße Flächen besonders gut zum dunkel erscheinenden Himmel kontrastieren.

Foto-Tip

Fotofilter – welche wofür?

Im Hochgebirge und an der See ist bei Sonne ein Ultraviolett-Sperrfilter zu empfehlen. Er erfordert keine Verlängerung der Belichtungszeit oder Vergrößerung der Blende. Ansonsten gilt: Filter für Schwarzweißaufnahmen sind untauglich für Farbaufnahmen und umgekehrt, die für Colorfotografie für Sw-Aufnahmen ungeeignet. Filter erfordern, daß die Belichtung um einen Faktor gesteigert wird, der für jedes Filter konkret angegeben ist. Beim Faktor 2,5 ist also z. B. statt Blende 8 Blende 5,6, beim Faktor 3 die Mitte zwischen 5,6 und 4 einzustellen. Mittlere Gelb- und Orangefilter heben Wolken vom Blauhimmel besser ab. Rotfilter ergeben tiefdunklen Himmel, von dem sich Wolken leuchtend weiß abzeichnen. Dafür wird Landschaftsgrün pechschwarz. Unterbleibt beim strengen Rotfilter die Belichtungsverlängerung, wird – aber nur bei wolkenlosem Himmel – Mondscheineffekt vorgetäuscht. Gelbgrünfilter hellen die Vegetation, mittlere Gelbfilter bei Porträts den Teint ein bißchen auf. Farbfilme bilden morgens und abends weiße Flächen gelblich ab, wenn kein bläuliches Filter benutzt wird. Mittagssonne sowie wolkenverhangener Himmel färben die Aufnahmen häufig blau. Dagegen hilft ein rotbräunliches Filter oder: Man sollte einfach die Vor- und Nachmittagssonne nutzen! Konversionsfilter mit großen Verlängerungsfaktoren sind unbedingt nötig, wenn auf Dia-Film für Tageslicht ausnahmsweise mit Glühlampenlicht fotografiert wird oder umgekehrt auf Kunstlichtfilm mit Tageslicht. *Hans Kleffe*

FW-Parkplatz

Heute: Sieben Tips, damit Sie auch im Urlaub auf Nummer Sicher gehen!

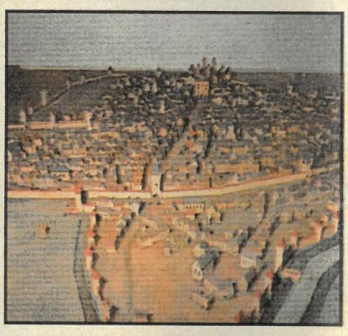
- **Wagen nicht überladen.** Ihr Auto ist kein Packesel. Wer zuviel draufladt, darf sich nicht wundern, wenn es störrisch wird. Nach der Abfahrt einige Bremsproben machen.
- **Zeitdruck vermeiden.** Ausgeruht starten, alle zwei Stunden Pause machen, lange Tagesetappen vermeiden.
- **Erst gurten – dann starten.** Auch im Urlaub: Nie ohne Gurt losfahren! In fast allen Ländern droht sonst empfindliches Bußgeld.
- **Kinder hinten plazieren.** Kleinkinder im Kindersitz, nach Möglichkeit angurten. Öfter kurze Pausen machen.
- **Alkohol meiden.** In vielen Ländern gilt wie in der DDR 0,0 Promille, doch bei erlaubten 0,5–0,8 Promille steigt Unfallgefahr!
- **Sicher auf zwei Rädern.** Nur mit Sturzhelm, Schutzkleidung aufs Zweirad steigen. Abblendlicht!
- **Nicht rasen.** Im Zweifelsfall ist Ihre Geschwindigkeit immer zu hoch! Lieber etwas später, aber sicher ankommen.

Reise-Apotheke

Wer seinen Urlaub im Ausland verbringen will, sollte sich vor Reiseantritt den Ratgeber „Arzt" besorgen. Es gibt ihn derzeit jeweils in Deutsch und Englisch bzw. Jugoslawisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Türkisch und Griechisch. Der fremdsprachige Arzt kreuzt darin Fragen zum Befinden des Patienten in seiner Landessprache an, während der Reisende ihn über die deutsche Übersetzung verstehen und ihm entsprechend antworten kann. In einem gesonderten Teil des Ratgebers trägt der Arzt seine Verordnungen und Verhaltensregeln ein. Erhältlich ist der Ratgeber „Arzt" jetzt erstmals auch bei den meisten Gesundheitseinrichtungen, Ärzten und Zahnärzten in der DDR. Daneben wird er in der BRD von Krankenversicherungen sowie Volks- und Raiffeisenbanken ebenfalls kostenlos abgegeben.

...Speyer

Riesenfeier dies ganze Jahr in Speyer. Na klar, 2000 Jahre alt. Und obwohl die Stadt am Rhein-Neckar-Dreieck selbst lange Zeit als Kaiserstadt das Zentrum Deutschlands war (Bild unten), mischt sie sich nicht in den Bonn-Berliner Hauptstadt-Streit ein. Streit gab's hier in den letzten 2000 Jahren genug. „Alle Menschenströme, die Europa verwüstet und befruchtet haben, sind durch Speyer gezogen", sagte Victor Hugo. Der Ärger fing schon zehn Jahre nach Christus an, als die römischen Legionäre sich an diesem netten Ort niederließen und mit den hier wohnenden Germanen vom Stamme der Nemeter Wein und Met soffen. Immer wieder gerieten sie sich dann wegen der blonden Frauen in die Haare. Und kaum hatten die Nemeter von ihren römischen Kollegen gelernt, Wein anzubauen (250 nach Chr.), kam die bucklige Germanenverwandtschaft, die Alemannen, aus dem Osten und zerstörte die Siedlung. Etwas später wieder Ärger mit Herrschaften aus Rom. Kaiser Heinrich IV. machte sich von Speyer aus auf den ziemlich peinlichen Weg nach Canossa. Schlappe 600 Jahre danach – die Leute hatten es sich inzwischen in Speyer gemütlich eingerichtet – kamen die Franzosen und



Speyer-Speise-Tip

Weintrinker sollten Zum Alten Engel gehen. Dies Kellerlokal mit besten pfälzischen Weinen findet man in der Mühlturmstraße 27. Besser vorher anrufen (7 67 32), sonst könnten alle Tische besetzt sein mit Gästen aus Alemannien oder Rom. Außer am Sonntag, da ist dort Ruhetag.

brannten im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges kurzerhand die ganze Stadt ab. Auch der berühmte Dom (Foto) nahm schwersten Schaden. 1792 kehrten sie nochmals ein. Diesmal brachten sie den Hauch der Großen Revolution und eine Behördenverfassung mit. 1816 wurde Speyer bayrisch. Und vor drei Jahren endlich revanchierte sich der Papst mit einem leicht verspäteten Gegenbesuch in dem nunmehr rheinisch-pfälzischen Städtchen. Der Kaiser war schon gegangen. Unsere Fotos: Speyer, die Stadt am Rhein-Neckar-Dreieck, gestern und heute. Der Dom (oben) ist das Wahrzeichen des ehemaligen Kaisersitzes.

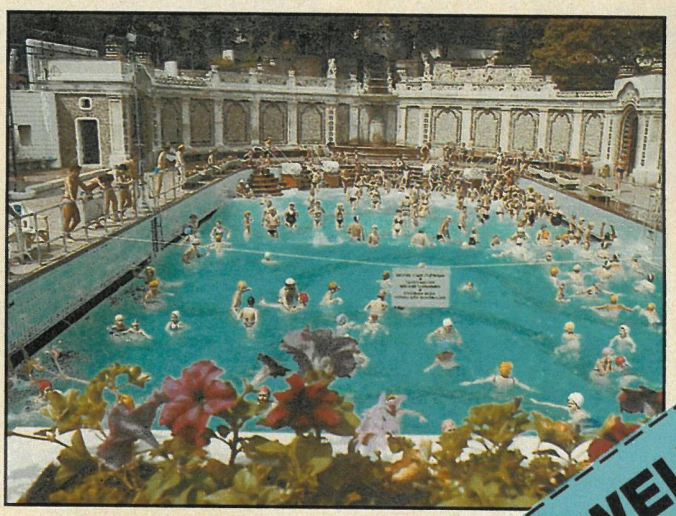
Ungarische Rhapsodie

Zwei Blicke nach Budapest: die Fischer-Bastei und das Gellert-Bad, optische Synonyme der weltoffenen ungarischen Metropole, die bis in den vergangenen Sommer für DDR-Bürger oft als „Ersatz" für westliches Flair herhalten mußte. Vor einem Jahr begann hier die schicksalsschwere Abstimmung mit den Füßen, erhielt die große Wende entscheidende „ungarische" Impulse. Die Erinnerung an den Sommer '89 wird noch lange in uns nachschwingen... Jetzt braucht keiner mehr mit versteckten Absichten ins Land der Magyaren zu reisen. Wer heute in die wärmende Flut der Thermalbäder steigt, tut es allein deswegen, um sich wohl zu fühlen. Wer heute auf den Gellert-Berg klettert, will sich wirklich dem Land und seinen Besonderheiten zuwenden.

Unsere Preisfrage: Wie hieß der ungarische Außenminister, der im Sommer 1989 die Grenze nach Westen öffnen ließ und so vielen DDR-Bürgern die Gelegenheit gab, ihren Herren Hörner aufzusetzen? War es:

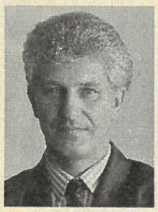
a) Ferenc Rákóczi, b) Gyŭla Horn, c) Sandor Petöfi.

Wenn Sie im rechten Trend liegen, nebenbei noch etwas Glück haben, dann können Sie mit TRENDREISEN und mit Partner für eine Woche nach Budapest reisen. Vorausgesetzt, Sie haben bis zum 21. August 1990 eine Postkarte mit unserer Reise-Rätsel-Marke Nr. 15 beklebt und an die FREIE WELT, Postfach 9, Berlin 1056 geschickt. Wir losen unter Ausschluß des Rechtsweges aus.



Redaktion: Gaby Wehrmann; Fotos: V. Billeb, ADN-ZB/Preißler, Simon, Blüthner, Hansen, Molik, Grimm, Tiedemann, Schulz, Kluge, Kowalski, Archiv (4).

FREIE WELT REISE-Rätsel Nr. 15



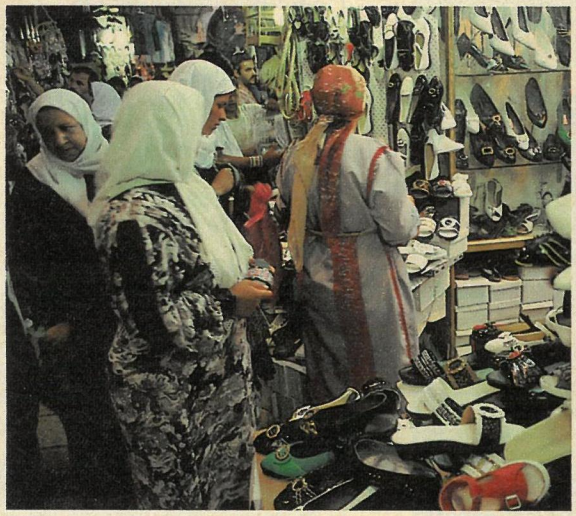
In eigener Sache

Werte Leser! FREIE WELT möchte Sie mit Herrn Dieter Bachem (Foto oben) bekannt machen. Mit dem von ihm geführten weltweiten Reiseunternehmen G.I.S., der Gesellschaft für Internationale Studien- und Gruppenreisen mbH in Siegburg bei Bonn, hat FREIE WELT einen Vertrag abgeschlossen, der Ihnen, verehrte Leser, das Reisen sehr bequem macht.

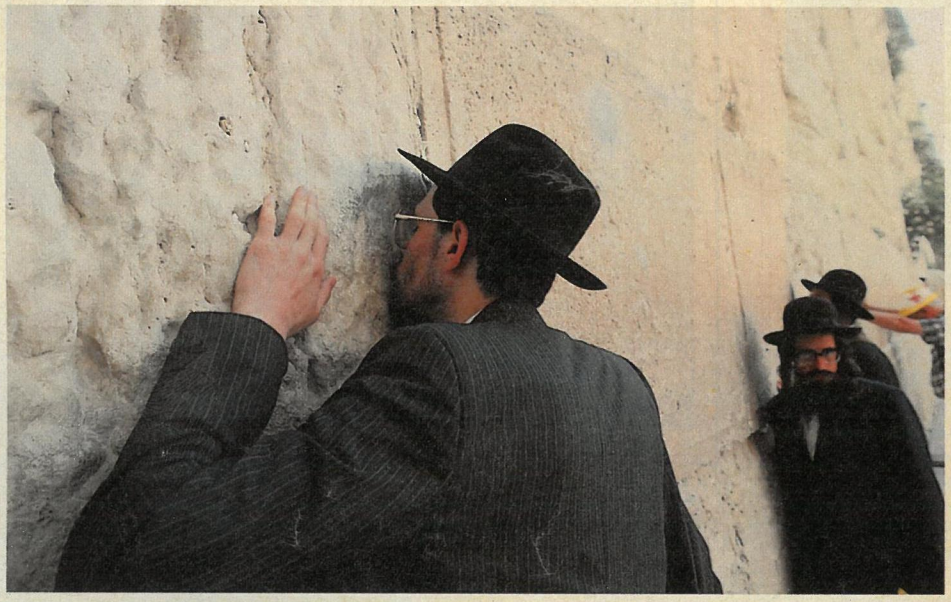
- Ab sofort können Sie hochinteressante Angebote in der Couchecke Ihrer Wohnung buchen, nämlich LESER-REISEN per FREIE WELT!
- Unser Reiseprogramm ist eigens für Sie zusammengestellt: für neugierige, weltoffene FREIE WELT-Leser. Es ist keine Kopie gängiger Standardprogramme. So schnell und umfänglich lernen Sie Israel kein zweites Mal kennen.
- G.I.S., das seit 1972 Studienreisen organisiert und auf beste Referenzen in Deutschland, Europa und Übersee verweisen kann, garantiert eine erstklassige Betreuung.
- Auch das Preisniveau gestaltet sich, im Kontext mit den obengenannten Punkten, kostengünstig.

Soviel zunächst.
Sollten sie Fragen haben, bitte, mein LESER-REISEN-Telefon steht zu ihrer Verfügung:
Berlin 2 44 33 02.
Also, Angebot Nr. 1: I S R A E L
Willkommen, Schalom!

Volker Hempel



Schalom in Israel



Weitgehend unbekannt ist DDR-Bürgern dieses Land: Israel. Es sei denn, sie lesen regelmäßig FREIE WELT: In einer literarischen Reportage und dem Exklusiv-Interview des Oberbürgermeisters von Jerusalem sind wir über die bisher auf die Konfliktsituation in Nahost konzentrierte Berichterstattung hinausgegangen. Daß sich im Heiligen Land bei weitem mehr offenbart, könnte Resultat dieser Reise sein, zu der die Gesellschaft für Internationale Studien- und Gruppenreisen (G.I.S.) und FREIE WELT anregen möchten. Gerade dann, wenn es in Deutschland unwirtlich, naßkalt wird, spendet diese Region zwischen Mittel- und Totem Meer milden subtropischen Liebreiz.

Reiseprogramm

1. Tag: (Berlin/Leipzig/Dresden) **Frankfurt/M.–Tel Aviv** 10.20 Uhr Abflug von Frankfurt/M. nach **Tel Aviv.** Ankunft 15.15 Uhr Ortszeit. Transfer ins Vertrags-Hotel.

2. Tag: Tel Aviv–Yad Mordechai
Stadtrundfahrt in **Tel Aviv.** Spaziergang in **Alt-Jaffa.** Fahrt nach **Ashkelon** am Mittelmeer, einst eine der bedeutendsten Städte der Philister. Von hier aus zum Kibbutz (Genossenschaft) **Yad Mordechai**, südlich von **Ashkelon.** Ausstellungsbesichtigung: Der Widerstand jüdischer Siedler im Unabhängigkeitskrieg von 1948.

3. Tag: Tel Aviv–Haviz
Fahrt entlang der Küstenstraße nach **Caesarea**, Besichtigung der römischen und byzantinischen Ausgrabungen. Auf der Küstenstraße entlang zur Hafenstadt **Haifa** und weiter nach **Akko**, der alten Hafen- und Kreuzfahrerstadt. Besichtigung der Altstadt, des jüngst ausgegrabenen Rittersaals, des Basars u. a. Übernachtung im Kibbutz-Gästehaus **„Gesher Haviz"** in West-Galiläa.

4. Tag: Safed–Ober-Galiläa
Fahrt nach **Safed**, Stadt der jüdischen Mystik. Weiter über **Hazor** (Ausgrabungen) zu den **Golan-Höhen** (von hier aus weiter Blick nach Syrien hinein). Über **Capernaum**, wo Jesus lebte und predigte, Weiterfahrt nach **Tabgha**, dem Ort der wundersamen Brotvermehrung. Übernachtung in einem Kibbutz-Gästehaus in **Ober-Galiläa**. Lichtbilder-Vortrag: Das Leben im Kibbutz.

5. Tag: Tiberias–Jerusalem
Am **See Genezareth** entlang, vorbei am Berg der Seligpreisung geht die Fahrt. In **Tiberias** kann gebadet werden. In **Nazareth** Besuch der heiligen Stätten. Tour durch die **Jordan-Senke**, Ankunft in **Jericho**, der vermutlich ältesten Stadt der Welt. Besichtigung der Ausgrabungen. Weiterfahrt nach **Jerusalem.**

6. Tag: Jerusalem–Bethlehem
Mit Sonderbus Fahrt zum **Scopus-** und **Ölberg**. Von hier aus eröffnet sich ein phantastischer Blick auf Jerusalem. Besuche im **Garten Gethsemane** und im **Kidrontal**, anschließend Besichtigung der weltberühmten Sehenswürdigkeiten in der **Altstadt** von Jerusalem wie West- und Klagemauer, Omar- und El-Aksha-Moscheen auf dem Tempelberg, Via Dolorosa. Nachmittags Besuch in **Bethlehem.**

7. Tag: Totes Meer–Beersheva
Fahrt nach **Qumran**, dem Fundort uralter Schriftrollen. Er liegt am Toten Meer (mit 396 Meter unter Normalnull tiefster Erdpunkt). Die Route folgt der Küste in Richtung Süden. Aufenthalt im Kibbutz **Ein Gedi**. Gelegenheit zum Baden im supersalzigen Wasser des Toten Meeres, das auch jeden Nichtschwimmer trägt (man kann, auf dem Wasser treibend, bequem FREIE WELT lesen). In **Massada** Auffahrt mit der Seilbahn zur Festung. Sie war der letzte Stützpunkt der Juden im Kampf gegen die Römer. Rückfahrt über **Beersheva** nach **Jerusalem.**

8. Tag: Jerusalem
Fahrt zum „Schrein des Buches", einem Museum für Schrifttum. Anschließend Besuch in der Gedenkstätte **Yad Vashem**, wo die Erinnerung an die Opfer der faschistischen Verbrechen wachgehalten wird. Die Besichtigung der Synagoge des **Hadssah-Krankenhauses** mit dem berühmten Chagall-Fenster beschließt das Programm.

9. Tag: Jerusalem–Frankfurt/M.
Transfer zum **Ben-Gurion-Flughafen** Tel Aviv. Abflug um 16.30 Uhr (Ortszeit). Ankunft in Frankfurt/M. am frühen Abend.

Daten und Konditionen

Reisezeit: 15. bis 23. November 1990
Preis pro Person: 1 698,00 DM
Einzelzimmerzuschlag: 260,00 DM
Zuschlag für Anschlußflüge (ab Berlin, Leipzig, Dresden): 160,00 DM.
Teilnahmeerklärung: Verbindliche Zusage auf Postkarte (mit Coupon-Aufkleber) an FREIE WELT, Karl-Liebknecht-Str. 29, Berlin, 1026, bis spätestens zum 3. September 1990.
Reisebestätigung: G.I.S. übersendet jedem Teilnehmer die Reiseverträge etc.
Vertragsabschluß: Mit G.I.S. auf dem Postwege. Für alle sich daraus ergebenden Verpflichtungen haftet G.I.S.
Leistungen, die im Reisevertrag eingeschlossen sind: Tarifentgelt für die vermittelten Linienflüge mit der Lufthansa oder einer anderen Linienfluggesellschaft in der Touristenklasse gemäß Reiseverlauf; 20 Kilo Freigepäck; Transfers zwischen Flughafen und Hotel; Unterbringung in Hotels der gehobenen Mittelklasse (Doppelzimmer, Dusche/Bad, WC) bzw. Kibbutz-Gästehäusern; tägliches Frühstück und Abendessen (Halbpension); sechs volle und ein halber Tag Rundfahrt (lt. Programm) im klimatisierten Touristenbus mit deutschsprachigem örtlichem Reiseleiter; Ausflüge und Besichtigungen lt. Programm; Eintrittsgelder zu den im Programm erwähnten Orten inclusive Seilbahn (1 Weg); Gepäckbeförderung und Gepäckträgergebühren in den Hotels (1 Gepäckstück pro Person); deutschsprachige Reiseleitung (ab/bis Frankfurt/M.).
Nicht eingeschlossene Leistungen: Mittagessen; alle Ausgaben persönlicher Natur (Telefon, Wäsche, Trinkgelder, usw.); Eintrittsgeld für das „Israel-Museum" in Jerusalem (5,75 US-Dollar/Person), Bootsfahrt auf dem See Genezareth (5 US-Dollar), Flughafensteuer bei Abflug aus Tel Aviv (z. Zt. 10 US-Dollar) und die ab November anfallende Sicherheitsgebühr des Flughafens Frankfurt (20 DM).
Vorbedingung: Diese speziell für FREIE WELT-Leser angebotene Reise kann nur dann stattfinden, wenn mindestens 40 (vierzig) Personen ihre verbindliche Zusage der Redaktion mitteilen.

FREIE WELT LESER-REISEN G.I.S.

Fotos: Karl-Heinz Stana

VORSCHAU

Krung Thep – Stadt der Engel

So heißt die Sechs-Millionen-Metropole Bangkok in der Landessprache Thai. Weltenbummler nennen es das „Venedig des Ostens".

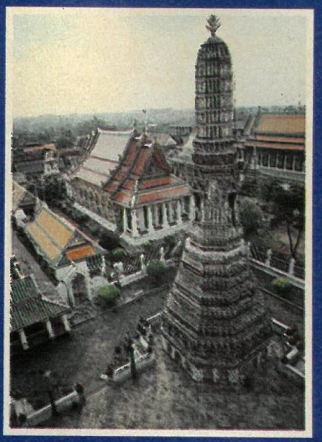


Foto: K.-H. Kraemer

Sanfte Medizin

Vor genau 200 Jahren machte der Meißner Arzt Dr. Samuel Hahnemann seinen Selbstversuch mit Chinin und erfand die Homöopathie, die sanfte Medizin. Jahrzehntelang waren deren Vertreter und die Schulmediziner wie Königskinder. Können sie zueinander finden? FREIE WELT fragt Alternativärzte in Ost und West.

Wismut ade?

Seit jeher ein geheimnisumwitterter Begriff, Staat im Staate. Wird es den Uranbergbau zwischen Ronneburg und Zwickau künftighin geben? Wie leben die Menschen in diesem ökologisch gefährdeten Raum?

Reise-Rätsel Nr. 16

Wenn Sie das Land kennen, dessen Ufer einer der Ozeane umspült, das in seiner langen, wechselvollen Geschichte berühmte Seefahrer hervorbrachte, haben Sie im Heft 16 die Chance, auch eine Reise dorthin zu gewinnen.

Foto: F. Wehner

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

RATEN SIE MIT AUF SEITE 61

Durch FREIE HEIT kostenlos auf die Fischerbastei - Urlaub in Ungarn!

Foto: Peter Meißner